F. XXXIII. 176.

Afrika
Guinea

Ft.
o. 391.

Geogr.

P. Labarthe's

Reise

nach

der Küste von Guinea

oder

Beschreibung

der westlichen Küsten von Afrika, vom Cap Tagrin bis zum Cap Lopez-Gonsalvo.

Aus

dem Französischen mit Anmerkungen übersetzt

von

J. A. Bergk.

Mit 1 Charte.

Leipzig,

in Joachims Buchhandlung.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede
des Uebersetzers.

Reisebeschreibungen müssen von vielen Ländern die Stelle der Geschichte vertreten, weil die Nationen, die sie bewohnen, entweder noch nicht so weit ausgebildet sind, daß sie die merkwürdigsten Ereignisse und die Fortschritte in ihrer Kultur niederschrieben und die Nachrichten davon der Nachwelt zu überliefern trachteten, oder in einer Sprache schreiben, die die Europäer nicht studieren und verstehen, oder mit diesen in keinem ununterbrochenen Verkehr stehen. Bei solchen Nationen ist der Reisebeschreiber Geschichtschreiber, und wenn er scharf zu beobachten, genau zu prüfen, streng zu sondern weiß und überhaupt eine menschliche Ansicht von dem Menschen, der Erde und ihren Produkten besitzt, so liefert er einen reichen Schatz von Materialien zur Kulturgeschichte der Menschheit.

Da viele Länder in neuern Zeiten häufig besucht worden sind, so wäre es einmal Zeit, in Rücksicht dieser zu untersuchen, welchen Gewinn unsere Kenntnisse durch solche Nachforschungen in Ansehung der Geographie, Menschen- und Produktenkunde erhalten haben, und wie weit unsere Einsicht in die Kenntniß eines Landes, seiner Bewohner und Erzeugnisse gegründet und was noch zu thun ist, um alle Aufgaben zu lösen, welche zur Befriedigung unserer

Kenntnisse eines Landes aufgeworfen werden können und dürfen. Eine solche Untersuchung wäre Gewinn für Natur- und Menschenkunde und zeigte zugleich dem künftigen Reisenden, welche Gegenstände noch eine vorzügliche Beobachtung verdienen, welche Fragen noch gar nicht erörtert sind, und welche Dinge theils noch ungewiß, theils noch dunkel sind.

Afrika bietet zwar wenige Länder dar, die einer solchen Untersuchung fähig sind, weil so viele Theile desselben noch gänzlich unbekannt sind; allein dies könnte doch mit Vortheil in Ansehung Aegyptens und des Caps der guten Hofnung geschehen, weil über diese beiden Länder in neuern Zeiten so viele trefliche Materialien zur Kenntniß des Landes, seiner Bewohner und Produkte dem Publiko mitgetheilt worden sind. Wer erinnert sich nicht der vortreflichen Reisen nach diesen beiden Gegenden von Barrow, Sonnini, Browne, Denon und vieler Anderer, besonders der Franzosen, welche den Feldzug nach Aegypten mitgemacht haben.

Allein wenn man auch eine solche Uebersicht der Materialien, welche Reisebeschreiber von diesen beiden Ländern geliefert haben, anstellen könnte, so kann dies doch keinesweges in Ansehung des Bezirkes von Afrika geschehen, welche Labarthe in dieser Reise nach Guinea beschreibt. In neuern Zeiten hat man wenige oder gar keine Nachrichten von diesen Theilen der Westküste von Afrika erhalten; der ganze Bezirk ist kaum an der Küste untersucht und das Innere des Landes ist uns noch gänzlich unbekannt, und wenn ein Reisebeschreiber einer solchen Gegend auch nicht alles das leistet, was man von ihm erwarten kann und darf, so muß man doch die Materialien, welche er uns zur Kenntniß solcher

Länder und ihrer Einwohner mittheilt, dankbar benutzen.

Der Verfasser hatte bei der Herausgabe seiner Reise einen besondern und zwar keinen ehrenvollen Zweck: er wollte die europäischen Menschenkäufer mit den Gegenden, die sie mit Vortheil besuchen könnten, mit ihren Einwohnern und dem Charakter derselben bekannt machen, um den Menschenhandel mit desto größerm Gewinne treiben zu können. Der Sclavenhandel ist ein Flecken in dem europäischen Sitten- und Kulturgemälde, der die Nationen, die ihn treiben, und ihre Regierungen, die ihn dulden, auf ewig brandmarkt: denn was kann Schändlicheres gedacht werden, als den Menschen für ein Stück Waare ansehen, ihn wie das liebe Vieh verkaufen und wie ein Ungeheuer behandeln? Was kann widerrechtlicher gedacht werden, als alles Recht mit der Wurzel ausrotten, und was kann barbarischer seyn, als die Art, wie man den Neger einfängt, als die Folgen, zu welchen der Sklavenhandel die Veranlassung giebt, und die Kriege, die er unter ruhigen, friedlichen Völkern verewigt? Nur ein Zeitalter, das das Recht und die Moral bloß noch als Mittel zur Erreichung beliebiger Zwecke ansieht, kann einen solchen Greuel gut heißen; nur eine Nation, welche der zügel- und sinnloseste Despotismus mit Scorpionen geißelt, kann die Wiedereinführung des Sklavenhandels billigen, und nur ein Volk, das mit seinem Krämergeiste die ganze Erde beständig in Flammen erhält und diesem alles, was groß, hehr und ehrwürdig ist, zum Opfer bringt, kann auf die Fortdauer des Sklavenhandels dringen.

Herr Labarthe machte diese Reise im Jahre 1788. Allein er hat bei der Beschreibung, welche

ich hier übersetzt liefere, nicht bloß das, was er selbst beobachtet hat, benutzt, sondern er hat auch die ungedruckten Papiere vieler andern Personen, welche eine Reise nach diesem Theile der Westküste von Afrika gemacht haben, dabei zu Hülfe genommen. In dem Marinedepot, wobei er jetzt angestellt ist, fand er die Tagebücher von mehreren Offizieren, welche die Küsten von Afrika untersucht haben. Er nennt darunter:

1) Den Hrn. Delajaille, der im Jahre 1784 die Corvette la Bajonnaise befehligte.
2) Denselben Befehlshaber, welcher im J. 1785 die Fregatte l'Emeraude kommandirte.
3) Den Hrn. von Girardin, Befehlshaber des Experiment, im J. 1786.
4) Hr. Deflotte, Befehlshaber der Juno, im J. 1787.
5) Hr. Denys-Bonnaventure, Befehlshaber der Flore, im J. 1788.
6) Hr. Villeneuve-Cillart, Befehlshaber der Nereide, im J. 1789.
7) Hr. Grimmond, Befehlshaber der Felicite, im Jahre 1790.

Die Reise des Hrn. Delajaille hat der Verf. schon im vorigen Jahre unter dem Titel Voyage au Senegal herausgegeben, mit vielen lehrreichen Anmerkungen bereichert. Sie ist auch zweimal ins Teutsche übersezt worden; einmal vollständig, das anderemal abgekürzt: das Erstere zu Hamburg und Mainz bei Vollmer 1802, und das anderemal im Industriecomptoir zu Weimar, wo sie sich im 7 Bande der Sprengelschen Bibliothek von Reisebeschreibungen befindet.

Seine eigenen Beobachtungen und die Materialien, welche er von den von Nr. 3 bis 7 genannten Capitains entlehnt hat, hat er zu Anfange dieses Jahres unter folgendem Titel herausgegeben: Voyage à la Côte de Guinée ou Description des Côtes d'Afrique depuis le cap Tagrin jusqu' au cap de Lopez-Gonsalvas, contenant instructions relatives à la Traite des Noirs d'après des Memoires authentiques avec une Carte gravée sous la direction de Brion fils d'après un dessin Fourni par l'Auteur. à Paris. An XI — 1803. St 130. in gr. 8.

Der Verf. hat mit diesen Offizieren 600 franz. Meilen an der Küste hin besucht, und wenn man die 300 Meilen dazu rechnet, welche er in seiner Reise nach dem Senegal beschrieben hat, so beträgt dies eine Strecke von 900 Meilen, von denen uns der Verf. in seinen beiden Reisen Nachricht mittheilt.

Lehrreiche und interressante Nachrichten über den einen Theil der Westküste, welchen Labarthe besonders in seiner Reise nach dem Senegal beschrieben hat, findet man in Golberrys Reisen durch das westliche Afrika, wovon ich bei Rein in Leipzig eine Uebersetzung in zwei Theilen 1803 geliefert habe. Beide Verfasser vertheidigen den Sklavenhandel, aber beide unterscheiden sich sonst in vieler Hinsicht von einander.

Die Meilen, welche in Labarthe's Reise nach Guinea vorkommen, sind französische Meilen.

Die Quellen, welche ich bei meinen Anmerkungen benuzt, habe ich an Ort und Stelle genannt. Solche Bemerkungen, welche sich auf Vernunftgründe stützen und also nicht bloß historisch sind,

müssen ihre Aechtheit und Wahrheit durch sich selbst bewähren, und brauchen also weiter keine Quellen.

Hier und da habe ich das Original in der Uebersetzung abgekürzt, aber ich habe durchaus nichts ausgelassen, was für Geographie, Menschen- und Produktenkunde Werth und Interesse hat. Ich wollte hierin lieber zu viel als zu wenig thun; denn ich glaubte, daß man bei einer Gegend, die noch im Ganzen so wenig bekannt sey und so wenig von einsichtsvollen Reisenden besucht worden, alles benutzen müsse, was irgend über einen Gegenstand Aufschluß zu geben im Stande sey.

Die Korrektur habe ich nicht selbst besorgen können, weil das Buch fern von meinem Wohnorte gedruckt wurde, ob mir gleich dies jederzeit unangenehm ist. Bei einer flüchtigen Durchsicht einiger Bogen habe ich keine bedeutenden Druckfehler bemerkt.

Leipzig, den 18 Juli 1803.

Bergk.

Inhaltsanzeige.

Erster Brief.

Vortheile der Unternehmungen, die den Handel, besonders den Sklavenhandel, auf der Westküste von Afrika zum Gegenstande haben — Zweck und Plan einer Reise nach der Küste von Guinea. — Seite 3.

Zweiter Brief.

Abtheilung der Westküste von Afrika in drei Theile — die merkwürdigsten Orte dieser drei Theile — Entstehung des Handels auf der Westküste von Afrika — sein Gegenstand — Einfluß der Handelsfreiheit und der Aufmunterungen, die man den Rhedern der Nation giebt — Anzahl der Schwarzen, die man vor der Revolution jährlich nach St. Domingo ausführte — Was man für das Aufblühen des Handels von dem Friedensvertrage zu Amiens und von dem Gesetze vom 30 Floreal des 10 Jahres in Bezug auf die Wiedereinführung der Sklaverei erwarten darf. — S. 4.

Dritter Brief.

Vorbereitungen zur Ausrüstung der Fahrzeuge, die nach Afrika Handel treiben sollen — Vorsichtsmaaßregeln, welche man ergreifen muß, um die Mannschaft gegen die Krankheiten zu schützen, die man diesen Himmelsstrichen beilegt — Gegenstände, mit denen man sich versehen muß — Zeit der Zurückkunft — Dauer des Winters in den verschiedenen Theilen der Küste — Ursachen des Winters — Bemerkung hierüber. S. 12.

Vierter Brief.

Sendung des Marineoffiziers Denys=Bonnaventure nach der Westküste von Afrika — Orte, die er besuchen soll — Unser Reisender erhält die Erlaubniß, ihn zu begleiten — Anstalt zur Abfahrt — Waaren, die man an Bord der Fregatte la Flore eingeschifft hatte — Abfahrt der Fregatte von der Barkenrhede bei Rochefort den 12 April 1788 — Fahrt der Flore — den ersten May geht sie an der Mündung des Senegal vor Anker — Bemerkuugen über die Küste in diesen Gegenden — Belins fehlerhafte Charte — Dapres Mannevillette Charte verdient den Vorzug — Ankunft zu Goree — günstige Lage dieser Insel — Lebensmittel, die man darauf antrift — Das französische Comptoir Gambia im Sierraleoneflusse — Ungesundheit dieses Comptoirs — das englische hat eine bessere Lage — Insel Kisnagar — wahre Lage dieser Insel — Martin erhält den Auftrag, sie zu untersuchen. — S. 15.

Fünfter Brief.

Fahrt von Goree nach dem Cap Palmas — Lage dieses Caps — meteorologische Beobachtungen — Orte zwischen dem

Sierraleoneflusse und dem Cap Palmas, nämlich das Cap Tagrin — Vortheile seiner Lage — St. Annenbank — ihre Größe — Der Fluß Scherbro — der Fluß Galinas — das Cap Monte — Erfrischungen, die man daselbst antrift — Cap Mesurado — Vorsichtsmaaßregeln, die man beim Tausche mit den Eingebornen beobachten muß — der Fluß Junko, — das Dorf Sanguin, wo man sich den Malaguettapfeffer verschaft — der Hafen Bassa — Ursachen, warum man da anlegt — Klein Sertre — Cap Palmas — Winke für den Handel — der St. Andreasfluß — Untersuchung dieses Flusses und der Dörfer — Richtung der Strömungen — günstige Jahreszeit zur Besuchung dieses Flusses — Meinung verschiedener Seefahrer über die Vortheile einer Niederlassung in diesem Theile — Charakter der Einwohner dieser Küste — Erzeugnisse und Handelsgegenstände — Werkzeuge, deren sich die Eingebornen zum Fischfange bedienen — angenehme Lage dieser Länder. — S. 22.

Sechster Brief.

Abreise der Flore nach dem Laho — Lage dieses Caps — Bonnaventure erhält von dem Neger Coffy einen Besuch am Bord — Charakter dieses Mannes — Weg nach Axim — Fluß Sueiro — das Dorf Issigny — das englische Fort Apolonia — Ankunft zu Axim — Lage dieses Forts — Aufnahme, die Hr. Bonnaventure beim holländischen Befehlshaber erhält — Boden — Landesprodukte — man nimmt hier gutes Wasser ein — Lebensmittel sind im Ueberflusse vorhanden — Sklaverei, in der die Frauen leben. — Einfluß der holländischen Gesellschaft auf die Entschliessungen der Fürsten, deren Länder an ihre Niederlassungen stoßen — Mittel, die sie anwendet, um sich Sklaven und Gold zu verschaffen — Be-

günstigungen, die man den französischen Kaufleuten gewährt, um Lebensmittel für die Schwarzen einzukaufen — Vortheile, die sie daraus ziehen — Preis der Schwarzen zu Arim im J. 1788. — S. 32.

Siebenter Brief.

Abfahrt von Arim — die Flore segelt nach Chama — Ansicht der Forts Hollandia — Discove — Botro — Tacorary — der beiden Secondes — Ankerplatz zu Chama — Wiederaufbauung dieses Forts — Handel, den die Holländer hier treiben — man nimmt hier Wasser ein — man versieht sich hier mit Piroguen — Preiß derselben — Preiß einiger Lebensmittel — Charakter der Eingebornen von Chama — Empörung der Neger — wie sie gestillt wird — Abfahrt von Chama — unsere Reisenden untersuchen die beiden Forts Commendo — Ankunft beim Schloß St. Georg della Mina den 26 Juni — seine Lage — Aufnahme, die Hr. Bonnaventure bei dem Befehlshaber des Schlosses erhält — Beschreibung des Schlosses della Mina — Geschichte dieser Niederlassung — Gebrauch, den die verschiedenen Nationen beim Handel auf der Küste von Afrika befolgen — Regierung der europäischen, besonders aber dieser holländischen Niederlassungen — Abfahrt von La Mina den 4 Juli — Ansicht der Forts des Caps Corse — Moree — Anamabu — Kormentin — Ankunft zu Anamabu — französisches Comptoir. S. 37.

Achter Brief.

Cap Corse — Hauptort der englischen Niederlassungen — seine Lage — Charakter der Eingebornen — ihre Beschäftigung — Methode, die der englische Direktor anwendet, um

Sklavenhandel zu treiben — die englische Sprache wird auf der ganzen Küste hin gesprochen — Vortheile, die die Engländer davon haben — Nothwendigkeit für die französischen Capitaine, das Interesse der verschiedenen Völker in dieser Gegend zu studiren — Unterrichtsmittel — Anamabu gehört den Engländern — große Menge von Fahrzeugen, die da Handel treibt — Amoku gehört den Franzosen — wann es errichtet worden ist — Zustand, in dem es sich bei unsrer Ankunft im Juli 1782 befindet — welche Kleidung man in diesem Klima tragen muß — Fetisch der Eingebornen — Klagen, die die Neger erheben — Palabers — was man unter diesem Worte versteht — günstige Lage dieses Forts zum Handel — Dörfer von Amoku — andere Dörfer — Groß- und Klein-Serpent — das Dorf Missam — ihre verhältnißmäßige Lage — Charakter der Eingebornen — ihre Regierungsform — Cabeschers des Landes — ihre Rechte und ihre Ansprüche — Nothwendigkeit, die Oberhäupter der Dörfer durch Geschenke zu gewinnen — welchen Geschenken sie den Vorzug geben — Sonnenschirme, ein Kennzeichen der Würde bei diesen Völkern — Unbequemlichkeiten, die aus der Schwierigkeit, anzulanden und Wasser einzunehmen, entspringen — der Einfluß des Himmelsstriches ist übertrieben worden — die gewöhnlichsten Krankheiten — welcher Ursache man sie zuschreiben muß — Mittel, sich dagegen zu verwahren. — S. 46.

Neunter Brief.

Amoku in Ansehung des Handels betrachtet — Handelsgegenstände — Lebensmittel, die man da findet — Preiß der Neger auf diesem Comptoir — Beispiele von vortheilhaften Einkäufen — Gewöhnliche Gefälle, die die Capitaine der Kauffartheischiffe an die Fürsten des Landes zu bezahlen ha-

ben — Gegenstände, mit denen man sich versehen muß, um längs der Küste hin mit leichter Mühe Handel zu treiben — Waarenverzeichniß — ihr Werth — welche am besten gehen — Vorsichtsmaaßregeln, die man beim Einpacken dieser Waaren nehmen muß — Wahl der Jahreszeit, wenn man nach der Goldküste segelt — Wörter, welche auf dieser Küste im Gebrauche sind. -- S. 54.

Zehnter Brief.

Abreise von Amoku nach Juda -- Forts, die man unterweges antrift, nämlich: das englische Fort Tamtamquerry -- das holländische Fort Apam -- das englische Fort Sinpam -- das holländische Fort Bercoe -- das englische Fort James -- das holländische Fort Crevecoeur -- Christiansburg, die Hauptniederlassung der Dänen -- Lage dieses Forts -- Anerbietungen von Seiten des dänischen Befehlshabers -- Art, Wasser einzunehmen, die diesem Lande eigen ist -- die Rhede von Akra -- Wallfische, häufig in diesen Gegenden -- ihre Kämpfe mit dem Schwerdtfische -- Geschichte des Forts Christiansburg -- Eroberungen des Obristlieutenants Kioche in dänischen Diensten -- muthmaaßliche Fortschritte dieser Nation auf diesem Theile der Küste -- Ringo, Volta und Queta, welche dieser Offizier angelegt hat -- Lage dieser drei Forts -- Bemerkungen über den Fluß Volta -- Prospekt der Küste von Queta bis nach Klein-Popo, und von diesem leztern Orte bis nach Juda -- die Franzosen, die Engländer und Portugiesen haben hier ein Fort -- Ankunft zu Juda den 5 Juli 1788 -- Verkehr mit dem Fort bis zum 13 aufgehoben -- Ursache dieser Verzögerung -- Aufschlüsse, die sich unser Reisender über dieses Land während seines dasigen Aufenthaltes verschaft. -- S. 63.

Eilfter Brief.

Grenzen des Königreiches Juda -- sein Umfang -- seine Lage -- Boden -- Flüsse -- Klima -- Reich der Dahomets -- das Land der Mahis -- das Land der Ayos -- Charakter dieser verschiedenen Völker, besonders der Ayos -- Rhede -- Barre zu Juda -- ihre Gefahren -- die günstigste Zeit, wenn man über sie hin fahren und sich nach dem französischen Fort begeben will -- Mittel, sich gutes Wasser zu verschaffen -- Schönheiten des Landes -- Vortheile, welche die Dahomets von den europäischen Forts haben -- Beschreibung des französischen Forts -- seine Ueberlegenheit über die beiden Andern -- Ursachen dieses Unterschiedes -- Anzahl der Neger, welche zu diesem Fort gehören -- Zweck, den man bei der Anlegung dieses Comptoirs hatte -- Glegoi, Haupthandelsort -- englisches Fort -- seine Beschaffenheit -- portugiesisches Fort -- wie es regiert wird -- Brasilientabak wird von den Negern sehr gesucht -- Vortheile, die die Portugiesen von diesem Handel haben -- Zölle, welche diese Nation an die Holländer bezahlt, um an der Goldküste Handel treibrn eu dürfen. S. 70.

Zwölfter Brief.

Dahomets -- ihr Ursprung -- ihre Eroberungen -- was aus den überwundenen Völkern wird -- Unordnung und Uneinigkeit unter den Negern -- Ursachen der Entvölkerung dieser Länder -- Regierungsform dieser Völker -- Macht des Königs der Dahomets -- Bomee, Hauptstadt des Reiches, Lusthaus -- Frauen des Innern -- ihre Verrichtungen und ihre Geschicklichkeit im Exerciren. S. 81.

Dreizehnter Brief.

Leichenbegängniß des Königs -- barbarische Feierlichkeiten bei dieser Gelegenheit -- Sitten der Dahomets -- ihre Gebräuche -- ihr Charakter -- ihre Heurathen -- der Gottesdienst dieser Völker gründet sich auf die abergläubische Verehrung der Schlange Dabue -- Ehrfurcht, welche sie vor diesem Thiere haben -- Feste zu seiner Ehre -- der große Woodneß (eine Art von Oberpriester) wird von der Hand des Königs ermordet -- Wirkung, welche diese That auf die Gemüther des Volks macht -- Der Tiger wird verehrt -- Gefangene Frauen und Mädchen des Fetisches -- Ursache, warum diese Nationen der Gottheit keine Verehrung erweisen. S. 89.

Vierzehnter Brief.

Handel von Juda -- worin er besteht -- Nationen, welche diesen Theil von Afrika besuchen -- Vortheile, welche die Portugiesen von diesem Handel ziehen -- Mittel, vermittelst welcher man ihnen das Gleichgewicht halten, ja sie sogar noch übertreffen kann -- Gewöhnliche Gefälle, welche man für die Handelserlaubniß bezahlen muß -- Gebräuche in dieser Hinsicht -- Gegenstände der Industrie der Einwohner von Juda -- Preiß der Sklaven -- Handelsartikel -- ihr Werth nach Unzen -- Beschaffenheit des Brasilientabaks -- welche Neger man aus Juda erhält -- sie werden allen Uebrigen in unsern Colonien vorgezogen -- schnelle Art sie einzukaufen und wieder abzusetzen. S. 100.

Funfzehnter Brief.

Sitte, welche die Direktoren der Comptoirs zu Juda beobachten, dem Könige jährlich Geschenke zu machen -- Audienz

P. Labarthe's

Reise

nach der

Küste von Guinea

oder

Beschreibung

der Küsten von Afrika

vom Cap Tagrin bis zum Cap

Lopez Gonsalvo.

Erster Brief.

Sie fordern mich auf, daß ich eine Fortsetzung meiner Reise nach dem Senegal liefere und eine Beschreibung der Westküste von Afrika, von dem Cap Tagrin bis zum Cap Lopez Gonsalvo, ja selbst, wenn es möglich ist, bis zum Cap Negro geben soll. Sie haben eine vortheilhafte Meinung von den Seeoffizieren, welche die ehemalige Regierung zur Untersuchung dieser Küsten abgeschickt hatte.

Man weiß, daß diese Offiziere nicht bloß nautische Beobachtungen angestellt, sondern sich auch eifrig bemüht haben, die Reichthümer, die man aus den Ländern, die sie bereist haben, ziehen kann, die mancherlei Gegenstände, die für den Handel Vortheil haben, die Orte, aus denen man Sklaven erhalten kann, die Waaren, die bei diesem Handel am vortheilhaftesten abgesezt werden können, die Anzahl der Schwarzen, die ma ausführen kann und den Preiß derselben zu verschiedenen Zeiten bekannt zu machen. Sie haben nichts vernachlässigt, was eine genauere Kenntniß über die Ursachen, welche auf die Vermehrung oder Verminderung des Preißes der Sklaven Einfluß haben, über die Zeit der Abreise, über die Dauer, welche die Hin- und Herfahrt erfodert, über die Art einer zweckmäßigen Ausrüstung der Schiffe nach diesen Küsten verbreiten kann. Die Sitten und Gebräuche der verschie-

denen Nationen die sie besucht, haben ebenfals ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Je wichtiger diese Aufschlüsse sind, die wir durch diese Offiziere erhalten haben, desto mehr werde ich mir angelegen seyn lassen, sie mit Einsicht zu benutzen.

Um nun ihr Verlangen nach der Bekanntschaft der Aufsätze zu befriedigen, welche diese Offiziere geliefert haben, werde ich sie unter einander vergleichen und dieselben zergliedern. Ich werde den nämlichen Plan, wie bei meiner Reise nach dem Senegal befolgen.

Ich werde den Herrn Denys-Bonnaventure begleiten, der im Jahre 1788 die Küste von Afrika besucht hat. Ich gebe dem Tagebuche dieses Offiziers deshalb den Vorzug, weil es eine große Menge nüzlicher Bemerkungen über den Handel und die Beschiffung der afrikanischen Küstenländer enthält. Ich werde aber auch die Beobachtungen der Herren Girardin, Destotte, Villeneuve-Cillart und Grimouard benutzen, die diesen Theil von Afrika in den Jahren 1786, 1787, 1789 und 1790 besucht haben.

Zweiter Brief.

Der afrikanische Handel begreift vorzüglich denjenigen, den die Europäer auf den Westküsten dieses Erdtheiles treiben.

Diese Küsten erstrecken sich von Sale [1]) im Reiche Marocko bis zum Vorgebirge der guten Hof-

[1]) Sale ist eine Stadt, die 16000 Einwohner haben soll.
Der Uebers.

nung. Eigentlich aber besuchen die französischen Fahrzeuge dieselben bloß vom Cap Blanc bis zum Cap Negro.

Diese Küste kann man in drei Abtheilungen eintheilen.

Erste Abtheilung.

Vom Cap Blanc bis zum Cap Tagrin.

Dieser Flächenraum enthält dreihundert Meilen Küstenländer und begreift

den Senegal unter dem 15 Grade und 53 Minuten nördlicher Breite in sich.

An seiner Mündung befindet sich eine Barre, über die man bloß mit Fahrzeugen, die neun bis zehn Fuß tief im Wasser gehen, kommen kann. Man geht eine Meile von derselben außerhalb vor Anker.

Die Insel St. Louis ist fünf Meilen von der Mündung entfernt. Der vorzüglichste Gegenstand des Tauschhandels ist hier Gummi [2]: die Menge, die man jährlich

[2] Der Baum, der das Senegal-Gummi liefert, gehört zu dem Acaciengeschlecht (mimosa senegal). Drei maurische Stämme, welche die drei Gummiwälder im Besitz haben, bringen es nach dem Senegal. Diese drei Wälder heißen Sahel, Al-fatak und el Hiebar und liegen in der Sahara. Wenn die Regenzeit vorbei ist und die Ostwinde alles auszutrocknen anfangen, d. h. gegen die Mitte des November hin, dann schwitzt aus den Stämmen und Zweigen der Gummibäume ein Saft, der bald gerinnt und am Baume hängen bleibt. Dieser Ausfluß des gummichten Saftes erfolgt von freien Stücken: denn die Hitze verursacht in der Rinde der Bäume viele Ritze, aus denen der Saft herausdringt. Die herausgeschwitzten Tropfen sind gewöhnlich so groß als ein kleines Rebhuhnei. Die Mauren kommen nunmehro aus dem Innern der Wüste herbei und sammeln den Gummi ein. Die Erndte dauert sechs Wochen: hat man einen Haufen von Gummi gesammelt, so führt man ihn nach dem Senegal ab. Man s. meine Uebersetzung von Golberry's Reise 1 Th. S. 103. d. Uebers.

ausführt, beläuft sich auf zwölf bis funfzehnhundert tausend Pfund.

Der Sklavenhandel wird hier eine neue Hülfsquelle für den Handel werden.

Der Friedensartikel im J. 1783, den auch der Friede von Amiens erneuert hat, und der den Engländern den Gummihandel auf der Rhede von Portendic gestattet, entzieht uns einen Theil dieses Handels.

Portendic ist nördlich vom Senegal gelegen 3).

Nach der neuesten Organisation (Germinal des 10 Jahres der fr. Republik) beläuft sich die Anzahl der Truppen, welche die Besatzung ausmachen, auf zweihundert Mann, allein wegen des ungesunden Himmelsstriches sind sie selten vollständig.

Die Regierung besorgt ein Offizier, der zugleich die Verrichtungen des Befehlshabers und das Amt eines Ordonnateurs in sich vereinigt.

Ein Inspector, einige Civil- und Gesundheitsbeamte und ein Hafencapitain machen die kleine Regierung aus.

Die Regierung versorgt diese Handelsniederlassung mit Proviant und mit Munition.

Ein Befehl vom 25 Frimaire des 10 Jahres (v. 16 Dez. 1801) schließt die fremden Fahrzeuge aus, allein der Befehlshaber darf Lebensmittel einkaufen, wenn die Colonie Mangel daran hat.

Ein anderer Befehl vom 7 Germinal des 10 J. (28 März 1802) bestimmt die Zölle, die sich, aber bloß

3) Portendic liegt 41 Meilen von der Mündung des Senegals. Unter den Meilen sind hier allemal franz. Meilen zu verstehen.
der Uebers.

bei der Abfahrt aus dem Fluß, von den Produkten des Senegals auf fünf Procent belaufen.

Die Kosten, die diese Niederlassung erfodert, mögen jährlich ungefähr hundert tausend französische Thaler betragen.

Die Insel Gorée.

Die Insel Gorée liegt unter dem 14° 41´ N. B. und besteht bloß in einem Felsen; allein sie gewährt den Seefahrern einen Ruheplatz.

Vormals waren mehrere kleine Comptoirs von dieser Insel abhängig, von denen man Sklaven und Lebensmittel bezog. Diese Comptoirs sind:

Rufiska, Portudal, Joal, Salum und Albreda am Gambraflusse 4).

In den J. 1763 und 1765 trat uns der König von Cayor das Cap Verd und die benachbarten Ländereien ab, woher man Lebensmittel für Goree holte.

Hierauf gelangt man zu dem Flusse Casamanca, dem Archipelagus der Bissagosinseln, den Los Idolosinseln und dem Sierraleoneflusse.

Die Bissagosinseln besitzen wir mit den Portugiesen und die Los Idolosinseln und den Sierraleonefluß mit den Engländern gemeinschaftlich.

Seit dem J. 1786 haben wir auf der Insel Gambia, nicht weit von der Mündung dieses Flusses, ein

4) Rufiska ist die Hauptstadt des Königreiches Cayor. — Das Comptoir, das die Franzosen zu Portudal haben, ist vom Tin, König von Baol abhängig. — Joal ist ein Comptoir, im Königreich Sin, und 120 Meilen von Goree entfernt. — Bur-Salum ist ein Königreich, dessen Hauptstadt Cahone ist. — Das Comptoir Abbreda liegt im Königreiche Bar, ungefähr acht Meilen von der Mündung des Gambra.
d. Uebers.

Comptoir. Im J. 1789 schloß der Kl. Villeneuve-Cillart einen Vertrag mit Tom-Bana wegen einer Strecke Landes am Cap Tagrin ab.

Zweite Abtheilung.

Vom Cap Tagrin bis zum Cap Lopez Gonsalvo.

Diese Abtheilung enthält sechshundert Meilen an der Küste hin.

Frankreich hat auf dieser großen Strecke bloß zwei Comptoirs, das Eine zu Amoku, das Andere in Juda [5]), wo sich auch ein englisches und ein portugiesisches Comptoir befindet.

Amoku liegt unter dem 5 Grade und 9 Minuten N. B. Man geht eine Meile von der Barre bei neun Klaftern Tiefe vor Anker.

Die Barre ist für die Canots der Fahrzeuge unbefahrbar; man kann daher den Dienst bloß mit Piroguen verrichten.

Das Wasser muß man eine Meile weit holen.

Die schlimme Jahreszeit fängt im Mai an.

Der Herr von Girardin, der im J. 1786 diese Niederlassung anlegte, ließ funfzehn Mann daselbst.

Ein Jahr lang wurde sie von den Fahrzeugen des Staates mit Proviant versorgt.

Die Gefälle, die die Handelsschiffe zu bezahlen haben, wurden im Jahre 1790 zu zwölf Unzen in Waaren (480) bestimmt, welche die Dörfer Amoku und Serpent mit einander theilen.

[5]) Diese Provinz wird auch Fidah, Fida, Whydah, Widda, Juidah u. s. w. geschrieben. d. Uebers.

Die Schwarzen freuen sich sehr darüber, daß sie sich Fahnen verschaffen können. Bei feierlichen Gelegenheiten tragen sie dieselben umher. Die Sonnenschirme machten ihnen auch außerordentliches Vergnügen und sie gelten für Ehrenzeichen.

Juda liegt unter dem 6 Grade und 24 Minuten nördlicher Breite.

Der Ankerplatz enthält eilf Klaftern Tiefe.

Ein Offizier stand an der Spitze dieses Comptoirs, das man durch die Fahrzeuge der französischen Regierung mit Proviant versorgte.

Die Unterhaltungskosten mochten sich auf 40,000 Livres belaufen. Ein großer Theil von dieser Summe gieng in Geschenken an den König des Landes (den Dahomel) auf. Diese Geschenke führen den Namen Gefälle (coutumes).

Dritte Abtheilung.

Von dem Cap Lopez Gonsalvo bis zum Cap Negro.

Dieser Bezirk enthält dreihundert und zwanzig Meilen an der Küste hin.

Man gelangt hier nach und nach an die Küsten von Loango, Congo und Angola, welche alle Nationen besuchen. Die Engländer, besonders aber die Portugiesen maßen sich in diesem Theile von Afrika ausschließende Rechte an.

Im J. 1783 thaten die Portugiesen einen Einfall in Cabinde [6]) und vertrieben die Franzosen. Da aber die

[6]) Cabinde, Cabenda heißt sowohl eine Provinz als ein Seehafen. Dieser wird stark besucht und ist vier Meilen gegen Norden vom Zayreflusse entfernt. d. Uebers.

französische Regierung eine Expedition unternahm, um diese Beleidigung zu rächen, so gab Portugal nach.

Der übrige Theil der Küste von Afrika, bis zum Cap der guten Hoffnung, wird von den verschiedenen europäischen Nationen, wegen der schwierigen Rückfahrt, wenig besucht; vielleicht ist hieran auch der Charakter der Einwohner Schuld.

Nunmehro will ich einen kurzen Abriß von der Entstehung des Handels an dieser Küste von Afrika liefern und die Absicht desselben untersuchen.

Seit dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte trieben die Franzosen an der Küste von Afrika Handel 7) und tauschten Leinwand, Messer, Aquavit, Salz und Glaßwaaren gegen Häute, Elfenbein, Gummi, Straußenfedern, grauen Ambra und Goldstaub um.

Als die europäischen Colonien in Amerika entstanden und die Armee der unterjochten Caraiben nicht mehr zum Anbau des Landes hinreichend waren, kaufte man auch an den afrikanischen Küsten hin Neger ein, welche das Land bauen sollten.

Die ausschließenden Gesellschaften, nämlich die Senegalcompagnie, die Guineahandelscompagnie und endlich die indische Compagnie, haben lange Zeit diesen Handelszweig an sich gerissen gehabt und denselben allein betrieben. Endlich wurde dieser Handel für frei erklärt; um ihn aufzumuntern, ertheilte die Regierung sowohl für jede Tonne, als für jedes Fahrzeug, das zum Handel ausgerüstet und für jeden Neger, der in gewisse Kolonien eingeführt würde, Belohnungen und die Rheder und Schiffer trieben ihren Eifer so weit, daß sich in den lezten Jahren vor der fran-

7) S. meine Reise nach dem Senegal. Teutsche Uebers. Hamburg und Mainz 1802 S. 197. d. Uebers.

zösischen Revolution die ganze Anzahl der Schwarzen beinahe auf 40,000 belief, die fast alle nach St. Domingo geschaft wurden. Die übrigen französischen Kolonien und Amerika selbst versorgten sich durch Schleichhandel damit. Die Schiffarth an den Küsten wurde von mehr als hundert Fahrzeugen betrieben, die aus unsern Häfen kamen und die ungefähr 30,000 Tonnen führten.

Dieser Handel beschäftigte vorzüglich die Häfen zu Nantes La Rochelle, Havre, St. Malo und Dünkirchen, allein seit der Revolution hat er auf einmal gänzlich aufgehört, unsere Comptoirs sind verlassen, zerstört oder an die Engländer übergegangen. Bloß der Senegal ist uns noch übrig.

Durch den Friedensvertrag von Amiens erhalten wir unsere Niederlassungen zurück, allein derselbe würde in Bezug auf diesen Theil der Erde ohne Zweck und Nutzen seyn, wenn man den Sklavenhandel nicht wieder einführte. Da nun aber dieser Handel schon wieder beschlossen ist (man sehe die erste Anmerkung am Ende des Buches) so kann man mit Recht hoffen, daß er bald wieder blühend werden und dieselben Resultate, wie vormals, geben werde, besonders wenn man den Schiffen die zum Sklavenhandel ausgerüstet werden, eine Belohnung verspricht. Diese betrug nach dem Beschlusse des geheimen Rathes v. J. 1786 den 26 October für die Tonne vierzig Livres. Ich halte es aber für vortheilhafter, wenn man sie erhöhete und für jeden in unsere Kolonien eingeführten Schwarzen funfzig Livres bestimmte.

Dritter Brief.

Ein Fahrzeug, das an den Küsten von Afrika den Sklavenhandel betreiben will, muß recht luftig seyn; es dürfen sich keine Insekten in demselben aufhalten; es muß sich mit einer großen Menge Wasser und mit kleinen, leichten und bequemen Fässern versehen, um frisches Wasser zu hohlen: denn an keinem Orte in der Welt hat man mehr Vorsicht bei der Versorgung mit diesem nothwendigen Bedürfnisse nöthig, als in Afrika.

Auch wäre es gut, wenn man eine Filtrirmaschine hätte; man kann dergleichen bei den Herrn Cuchet und Smith kaufen; man hat mit diesen Maschinen wundervolle Versuche angestellt, und das Resultat ist allemal günstig für sie ausgefallen. Ich muß mich aber wundern, daß die Gelehrten, die den Auftrag hatten, diesen Versuchen beizuwohnen, in ihrem Berichte einer Maschine keiner Erwähnung gethan haben, von der man Modelle zu Brest und Rochefort sieht. Diese Maschine, die das Wasser durch eine aufsteigende Filtrirung reinigt, sondert die mephytische Luft und die fremden Bestandtheile ab, und nöthigt sie vermöge ihres eigenen Gewichtes zu Boden zu fallen, während das Wasser in der Maschine in die Höhe steigt, aus welcher man es durch ein Zapfenloch ableitet, um es in dazu bestimmte Gefäße zu füllen. Diese leztere Operation, die das Wasser der atmosphärischen Luft aussetzt, geht zwar ziemlich langsam von statten, damit die etwan unter dem Wasser befindlichen schädlichen Bestandtheile davon abgesondert werden; allein das Wasser ist auch so rein, durchsichtig und klar, als wenn es aus einem Bache käme.

Nicht weniger vortheilhaft wird es seyn, wenn man sich mit einem Ventilator und mit einer großen Menge Weinessig versorgt, den man zum Besprengen braucht.

Besonders ist es nöthig, daß man bei der Abreise darauf sieht, daß man bloß gesunde Leute mitnimmt, daß man sie sich mit Geräthe von Leinenzeug reichlich zu versehen nöthigt, daß man das Schiff alle Tage auskehrt, abpuzt und durchräuchert, daß man aller acht Tage in den untern Theil des Schiffes Seewasser gießen und dasselbe hernach wieder auspumpen läßt. Befindet man sich in der schlechten Jahreszeit an der Küste von Afrika, so muß man die Matrosen nach jedem Regengüsse die Kleider zu wechseln nöthigen, man muß sich aber hierbei vorsehen, daß die nassen Kleidungsstücke nicht etwan in die Niederlagen geworfen werden; man muß die Mantelsäcke der Matrosen nach dem Regen untersuchen und dieselben in die heiße Sonne hängen lassen; die Matrosen müssen die Säcke, Hängematten und Decken waschen; dies muß an jedem Orte geschehen, wo man Halt macht, um frisches Wasser einzunehmen; man muß oft den Mund der Matrosen untersuchen und ihn mit Weinessig ausspühlen lassen; endlich muß man unter der Mannschaft stets Heiterkeit und Thätigkeit unterhalten. Um den Scorbut zu vertreiben, darf man nur einige eben nicht kostspielige Specifika nebst Sauerampfer und Sauerkraut und einen Vorrath von Zucker zum Punsch für die Matrosen mitnehmen.

Freilich sind diese Mittel immer noch nicht hinreichend, wenn man nicht die günstigste Jahreszeit zur Abfahrt nach Afrika wählt, damit man nicht daselbst im Winter eintrift.

Die Fahrzeuge, die nach dem Senegal bestimmt sind [8]), müssen Europa im October verlassen und können

[8]) Die Abreise der Fahrzeuge ist hier so berechnet, daß man dem Winter ausweicht, und diese Absahrt nach dem Senegal stimmt auch mit der Ankunft der Schwarzen von Ga-

bis zu Ende des Aprils in diesen Gegenden bleiben: denn nunmehro fängt an diesem Theile der Küste der Winter an.

Dieser Winter besteht in Wirbelwinden, die mit Donner und Regen begleitet sind, und so lange diese dauern, verändern sich die Winde nach allen Gegenden des Horizontes und verursachen jene Arten von starken Orkanen, die man im Lande Tornados nennt 9).

Gegen das Cap Palmas hin dauert der Winter vom Anfange des Mais an bis in den Juli 10). Daher dürfen auch die Fahrzeuge, die nach der Goldküste bestimmt sind, Europa nicht eher als in den ersten Tagen des Juli verlassen.

Je weiter man an der Küste hinkommt, desto später hört der Winter auf; zu Mine 11) endigt er sich im Juli, in Juda im August, in Benin im September; um diese Zeit fängt er auf der Prinzeninsel und auf der Insel St. Thomas 12) an, wo er bis in den November

kam überein: denn wollte man Gummi holen, so müßte man zu Ende Aprils am Senegal eintreffen.

9) Nach Golberry zeigen sich die Tornados gar nicht in der Gegend des Senegal, sondern man spürt sie bloß zwischen dem Cap Verga und dem Cap Palmas, und zwar in den Monaten May, Juni, Juli, August, Sept. und October. Man sehe dessen Fragmens d'un voyage en Afrique II. Tom. S. 486. teutsch übersetzt mit Anmerkung von J. A. Bergk.

10) Eigentlich die Regenzeit: denn in Afrika besteht der Winter an den meisten Orten in Regen. d. Ueb.

11) Mine ist ohnstreitig das vornehmste Comptoir und Fort der Holländer in der Landschaft Fetu an der Goldküste. Man nennt dasselbe eigentlich della mina, es liegt unter dem 5° 20′ N. B. d. Ueb.

10) Diese beyden Inseln liegen in der Bucht von Guinea. Die Prinzeninsel liegt nördlicher als die Insel St. Thomas.

dauert. Diese Winter bestehen in Regengüssen, welche ununterbrochen auf einander folgen: man ist allgemein der Meinung, daß diese Regen vom festen Lande herkommen, allein Herr Bonnaventure bemerkt, daß sie allemal von der See her und manchmal auch aus Südosten gekommen sind, so daß sie an die Küste anschlagen. Diese Bemerkung verdient die Aufmerksamkeit der Naturforscher.

Ueberhaupt wäre es interessant zu untersuchen, woher es kommt, daß der Winter an der Westküste von Afrika zu so verschiedenen Zeiten eintritt [13].

Vierter Brief.

Ich habe Ihnen meine Reise nach der Küste von Guinea versprochen. Ich erfülle mein Versprechen und bequeme mich nach ihren Wünschen. Sie sollen von mir bestimmte Nachrichten über die Oerter an der Küste von Guinea, wo man mit glücklichem Erfolge Handel treiben kann; über die Waaren, die man daselbst am vortheilhaftesten absetzen kann; über den Preiß der Schwarzen und über den verhältnißmäßigen Werth der Waaren erhalten.

Im Monat October 1787 erhielt Herr Denys Bonnaventure, da er sich als Major der neunten Evolutionsescadre zu Rochefort befand, Befehl, das Commando über die Fregatte La Flore von 26 Achtpfündern zu übernehmen. Sie war zu einer Expedition nach der Westküste von Afrika bestimmt.

Ich erhielt die Erlaubniß, diesen Offizier zu begleiten.

[13]) Diese Verschiedenheit des Eintrittes und der Dauer des Winters rührt ohnstreitig von dem Stande der Sonne und von den Bergen her.

Die Befehle zur Abreise und die Instruktionen bekam Hr. Bonnaventure den 4 Apr. 1788. Er nahm noch die Königliche Goelette La Cusine mit sich, die der Schiffsunterlieutenant Martin befehligte. Wir sollten folgende Oerter an der Küste von Afrika besuchen:

„Die Flora (so lauteten Hr. Bonnaventure's Instruktionen) begiebt sich sogleich mit der Corvette La Cusine nach der Insel Goree; von hier fährt sie in den „Archipelagus der Bissagosinseln, wo der Befehlshaber „die Insel Kisnagar (Kasnabac) untersucht, die sehr „schicklich zur Anlegung einer großen Handelsniederlassung „seyn soll; hierauf besucht er die Los Idolosinseln und „den Sierra leonefluß."

„In dem St. Andreasflusse und beim Cap Laho „geht er vor Anker [14]). Wenn er nach Amoku kommt, „so untersucht er den Zustand des dasigen französischen „Comptoirs. Alsdann seegelt die Fregatte nach Juda, „um sich über das Comptoir und den Nutzen einer Faktorei zu Portenove zu unterrichten. . . Benin ist das Ziel „der Reise."

Hr. Bonnaventure beklagte sich, daß er bei dieser Reise keinen andern Führer als die sehr unvollkommenen Charten des Depots (man sehe die zweite Anmerkung) und einige theils gute theils schlechte Aufsätze hätte, die er sich nur mit vieler Mühe verschaft hatte. Man hatte ihm bloß gesagt, daß er in der schlechtesten Jahreszeit an der Goldküste eintreffen würde. (s. die dritte Anmerkung)

Nachdem wir die nothwendigen Waaren eingeschifft hatten, (s. die vierte Anmerkung) giengen wir den 12

14*) Beide an der Elfenbeinküste. d. Ueb.

April 1788 mit der Goelette la Cusine von der Rhede des Bagues unter Segel.

Ein sehr günstiger Wind brachte uns das Cap Ortegal zu Gesichte.

In der Nacht vom 15 auf den 16 fuhren wir durch den Meridian des Caps Finis terre; hier wurde das Meer sehr unruhig und der Wind ungestüm.

Den 17 waren wir von der Goelette getrennt.

Den 21 sahen wir die Insel Porto Santo. (Man sehe die 5te Anmerkung.

Den 23 hatten wir die Insel Palmas, eine von den Canarischen Inseln im Gesichte.

Den 28 landeten wir am Cap Corveiro, das zwischen dem Cap Barbas und dem Cap Blanc liegt.

Die folgende Nacht segelte die Flora nach Portendic. Hr. Bonnaventure brachte die Nacht mit Sondiren zu, um sich sowohl über seine Fahrt zu unterrichten, als auch einige nüzliche Beobachtungen über die Lage der Sandbank beim Cap Blanc anzustellen. (s. die sechste Anmerkung)

Den 30 April bekamen wir Portendic zu Gesichte. Es lag ein Fahrzeug da, das Gummi einkaufte.

Den 1 May giengen wir um 1 Uhr Nachmittags an den Mündungen des Senegals vor Anker. Auf der Rhede lag die Corvette La Cusine und vier andere der Compagnie zugehörige Fahrzeuge. Die Senegalcompagnie wurde im J. 1791 aufgehoben.

Es giebt nichts Einförmigeres in der Welt als der Anblick der Küste von dem Cap Blanc bis zum Senegal;

allenthalben erblickt man ausgedörrten weißen Sand und sehr wenig Holz.

Auf unsrer Ueberfahrt von dem Cap Blanc nach dem Senegal sah der Befehlshaber, daß Belin's Charte von dieser Küste unrichtig sey. Er gab der Charte von Dapre-Mannevilette den Vorzug, die sich bei dessen morgenländischen Seeatlas befindet. Doch hat sie auch einige Unrichtigkeiten. (s. die siebente Anmerkung)

Der Befehlshaber vom Senegal Hr. Blanchot befand sich just zu Goree und wir erfuhren, daß er den vierten abreisen würde, um sich an den Hauptort zu begeben. Da Hr. Bonnaventure bedachte, daß man manchmal acht Tage zubrächte, ehe man von Goree nach dem Senegal käme, (s. die achte Anmerkung) so reisete er ab, indem er überzeugt war, daß er den 2 May zu Goree seyn würde. Wir giengen auch wirklich den 2 um vier Uhr Nachmittags auf der Rhede dieser Insel vor Anker; wir waren den 1 May um sechs Uhr Abends abgereiset.

Wir trafen auf dieser Rhede die königliche Canonier-Chaluppe, die Arrogante und zwei Handelsschnauen an, wovon die eine hundert und acht Neger in einem Aufruhre verlohren hatte.

Nach einigen Ausbesserungen an den Masten der Flora begab sich Hr. Bonnaventure in Begleitung der Offiziere seines Etat-Major zu Hrn. Blanchot, der uns sehr gefällig aufnahm. Dieser Offizier wird allgemein geschäzt und geliebt.

Die Insel Goree ist keine halbe Meile lang, und liegt wenigstens eine Meile vom festen Lande entfernt. Auf dem südlichen Theile derselben steht eine Citadelle, die durch ihre Lage große Vortheile gewährt. Am Fuße der-

selben liegt die von Steinen erbauete Stadt; alle Häuser derselben sind terrassenartig gedeckt.

Man sieht hier sehr wohlhabende farbige Leute, deren Vermögen in einer Menge Sklaven besteht. Es giebt kein Wasser auf der Insel, außer ein kleines Bächlein, das kaum zum Bedürfnisse des Gouverneurs hinreichend ist. Die Einwohner und die Besatzung müssen das Wasser vom festen Lande an einer Stelle holen, die Fink heißt und die zwei Meilen von der Insel Goree entfernt liegt.

Man muß sich wundern, daß man noch nicht an die Anlegung einer Cisterne für die Bedürfnisse der Besatzung und Einwohner gedacht hat.

Auf dieser Insel findet man Rehböcke, Schweine, Enten, Hühner, so wie auch kleinen Hirsen zum Futter für das Geflügel: alle diese Gegenstände kommen vom festen Lande und besonders vom Cap Rouge.

Um sich mit Lebensmittel zu versorgen, muß man in dies Land Pulver, Aquavit, niederländische Messer, Tabak, Pfeifen u. s. w. mitbringen.

Fische sind in Menge und zwar sehr gut zu haben; man darf nur eine Angelschnur auswerfen und man bekommt dergleichen im Ueberflusse. Bei unserm Aufenthalte auf dieser Insel hatten einige Personen für neun große Sols vier Fische gekauft. Die Neger machten sich Medaillen aus dieser Münze.

Auf der Insel trift man keine Hülsenfrüchte an und die Früchte, die man daselbst ißt, kommen vom festen Lande.

Der Ankerplatz auf der Insel Goree ist ohne Zweifel der angenehmste auf der Küste von Afrika; das Meer ist

in der Rhede vortreflich, indessen ist doch der Landungsplatz nicht eben bequem, aber auch nicht gefährlich.

Herr Bonnaventure suchte sich über unser Comptoir Gambia auf dem Sierra Leoneflusse zu unterrichten, das er untersuchen sollte. Blanchot selbst hatte mit dem Vicomte de la Baume diese Reise gemacht, er hatte unser Comptoir in einem sehr schlechten Zustande angetroffen und so ungesund gefunden, daß er bloß einen Residenten zum Schutze unserer Flagge dort ließ. Die englische Niederlassung, die in der Französischen Bucht eine bessere Lage zum Handel hat, war nicht gesünder; eine zahlreiche Colonie hatte sich da niedergelassen. Nach solchen Aufschlüssen glaubte er diese Reise unterlassen zu können.

Dieser Offizier sollte auch die Insel Kisnagar untersuchen, die auf seinen Instruktionen einen Theil der Bissagosinseln ausmachen sollte.

Die in diesem Aufsatze angegebene Breite war 10 Grade 30 Minuten nördlicher Breite; ihre Länge 27 Grade, so daß die Lage dieser Insel acht bis neun Grad westlicher als die westlichste der in diesem Archipelagus bekannten Inseln hätte seyn müssen.

Herr Bonnaventure sollte sich mit Hrn. Blanchot wegen dieser Untersuchung besprechen und sich mit der Goelette la Cusine dahin begeben. Blanchot theilte ihm die Charte von den Bissagosinseln mit, die die Herren Delajaille und Destauches (s. die neunte Anmerkung) aufgenommen hatten; vergeblich aber suchten wir darauf die Insel Kisnagar. Die Länge von 27 Graden war also offenbar eine falsche Angabe (s. die zehnte Anmerkung), weil die westlichste der Bissagosinseln nicht über den achtzehnten Grad und dreissig Minuten vom pariser Meridian hinausliegt. — Bonnaventures Instruktionen

sagten, daß diese bisher unbekannte Insel eine nautische Lage hätte, die für die Schiffahrt sehr bequem wäre, und doch versicherte der Capitain des afrikanischen Bataillons, Hr. Destauches, der mit Delajaille einen großen Plan von dem Archipelagus der Bissagosinseln aufgenommen hatte und der sich am Bord der Flora befand, daß es unmöglich sey, ihn von Westen her anzugreifen, indem dieser Theil voller Bänke und Felsen sey, deren Lage man noch nicht kenne und daß man in diesen Archipelagus bloß von Norden und von Süden her und zwar mit dem Senkblei in der Hand einlaufen könne. Und wirklich meldet auch Delajaille, der diesen Theil des atlantischen Meeres besucht hat, in seinem hierüber niedergeschriebenen vortreflichen Aufsatze, daß er sich auf dem Wege von Goree nach den Los Idolosinseln auf der Fregatte la Bayonnaise westlich von den Bissagosinseln gehalten hätte, denen man sich nur nach seiner Behauptung mit desto größerer Gefahr nähern kann, je unbekannter ihre Lage ist.

Herr Bonnaventure hatte Mühe, diese Nachrichten mit der in seiner Instruktion erwähnten Bequemlichkeit und Leichtigkeit zu vereinigen. Er fand beide im gänzlichen Widerspruche mit einander, und er sahe bei der Unternehmung dieser Entdeckung Schwierigkeiten, Gefahren und Langwierigkeiten, die um so bedenklicher waren, da wir uns dem Winter näherten. Er kam mit Blanchot überein, die Goelette La Cusine zur Untersuchung der Insel Kisnagar abzuschicken, weil er dieses Fahrzeug für tauglicher zu einer Untersuchung an felsigten Orten als eine Fregatte hielt.

Fünfter Brief.

Den 7 May segelten wir von der Insel Goree ab, um uns nach dem Cap Palmas zu begeben. „Ich sollte, „sagt Hr. Bonnaventure in dem mir von ihm mitgetheil„ten Aufsatze den Meridian von dem zwanzigsten Grade „der Länge bis zum fünften und einem halben Grade der „Breite durchsegeln.

„Als ich unter der vorgeschriebenen Breite anlangte, „hielt ich mich nach dem festen Lande zu, und als ich den „25 noch 89 Meilen vom Cap Palmas entfernt zu seyn „glaubte, ließ ich um Mitternacht das Senkblei auswer„fen und zum großen Erstaunen der ganzen Mannschaft „fand man einen Boden von 45 Klaftern Tiefe. Ich „befand mich in der Nähe des Landes und den Tag darauf „den 26 bekam ich dasselbe wirklich zu Gesichte, allein es „war nicht das Cap Palmas; erst den 27 nach einer „Fahrt von 23 Meilen langte ich bei demselben an. Ich „berichtigte meinen Standort, der ungewiß war (s. die „eilfte Anmerkung), weil ich seit vier Tagen keine Höhe „aufgenommen hatte. Im Angesicht des Caps Palmas „beobachtete ich dessen Breite, die ich 4 Grade und 20 „Minuten nördlich fand."

In den zwanzig Tagen, die ich auf der Insel von Goree nach dem Cap Palmas zubrachte, habe ich viel von Windstillen und Stürmen auszustehen gehabt, ich wurde daher beständig von den Strömungen mit fortgenommen. (s. die zwölfte Anmerkung) „Diese müssen „entweder sehr heftig seyn oder das Cap Palmas steht zu „weit westlich auf der Charte; hiervon kann man sich durch „eine Längenbeobachtung überzeugen; (s. die dreizehnte „Anmerkung) bis jezt muß man sich an die Länge von

„9 Graden und 27 Minuten westlich vom pariser Meri„dian halten.“

Unsere Fahrt von Goree nach dem Cap Palmas den 13 und 14 May fand zwischen dem 5 und 6 Grade nördlicher Breite und dem 19 bis 20 westlicher Länge von Paris statt, und das Thermometer stieg bis 29 Grade (Reaumur); den 16 stand es sogar auf 29½; die Hitze war jezt erstickend heiß. Nie hat es während der zwanzig Tage, die wir auf unserer Reise von Goree bis zum Cap Palmas zubrachten, unter 26 Graden gestanden.

Ich bedauerte sehr, daß wir wegen des Befehles, den Hr. Bonnaventure erhalten hatte, das Cap Palmas zu untersuchen, die Oerter nicht besuchen konnten, welche zwischen diesem Cap und dem Sierra Leoneflusse liegen. Ich kann daher hier bloß dasjenige erzählen, was ich von diesen Oertern in verschiedenen Aufsätzen gefunden habe.

Auf dieser Strecke, die man auf 136 Meilen schätzen kann, findet man:

Das Cap Tagrin. Dieses Cap liegt unter dem 8 Grade und 34 Minuten nördlicher Breite und hat sehr bequeme Buchten. Es bildet den Eingang in den Sierra Leonefluß und beherrscht seine Mündung in einem Grade, daß schwerlich ein Fahrzeug ein- oder ausfahren kann, ohne sich in einiger Entfernung zu halten. Die Lage dieses Caps scheint besonders darin vorzüglich zu seyn, daß es unsern Handel beschäftigen und jenem unserer Nebenbuhler schaden kann.

Gegen Westen vom Cap Tagrin liegt die Sandbank St. Anna, auf der es etwas weniges Wasser giebt. Sie erstreckt sich auf zwanzig Meilen ins Meer hinein und ist noch nicht genau bekannt, ob sie es gleich zu seyn verdiente.

Zwischen der Sandbank St. Anna und dem festen Lande liegen die Bananasinseln [15]) und die Insel Brave.

Auf dem Flusse Scherbro treiben die Engländer einen beträchtlichen Handel [16]). Auf der Insel York an der Mündung dieses Flusses würde man eine Faktorei anlegen können, die eine sehr gute Lage hätte.

Der Rio das Galhinas. Auf diesem Flusse fangen gewöhnlich die Franzosen ihren Handel an. (s. die vierzehnte Anmerkung) Er liegt unter dem 6 Grade und 58 Minuten nördlicher Breite.

Das Cap Monte. Von diesem Orte erhält man sehr schöne Matten; die Fahrzeuge halten sich hier weiter nicht auf, als daß sie sich mit Lebensmitteln versorgen, die in Hühnern, Perlhühnern, Tauben, Ziegen, Schweinen u. s. w. bestehen. Man nimmt hier auch Wasser und Holz ein, und man findet hier sehr guten Reiß und Fische in Menge.

Das Cap Mesurado. Man hält hier bloß aus denselben Absichten, wie beim Cap Monte, an: im Ganzen muß hier der Tauschhandel mit vieler Vorsicht betrieben werden, weil man sonst überfallen werden könnte, indem die Einwohner weniger gebildet sind als diejenigen, die auf den entferntern Küsten wohnen. Doch hat mir ein ehemaliger Direktor unserer Comptoire in Afrika versichert, daß er bei seiner Landung am Cap Mesurado Neger angetroffen habe, die unsere Sprache verstanden und die den Besuch der Franzosen wünschten.

15) Die Bananasinseln liegen vier und eine halbe Meile vom Sierra Leoneflusse. d. Uebers.

16) Diesen Fluß besuchen sie vorzüglich wegen des Camholzes, das zum Färben gebraucht wird. d. Ueb.

Der Fluß Junko [17]. Dieser liefert eine große Menge Ochsen, die aber außerordentlich theuer sind.

Sanguin ist ein Dorf. Man nimmt hier Wasser und Holz ein und kauft Malaghetta.

Die Geographen nennen den Theil der Küste zwischen dem Cap Mesurado und dem Cap Palmas die Pfeffer- oder Malaghettaküste. Der Name Malaghetta (Managuetta) kommt von einer Pflanze her, die eine Art von langem Pfeffer (piper longum) liefert, der sehr geschätzt wird und der hier in Menge wächst. Dieser Pfeffer, den die Holländer Kerner!! die Portusen aber Sextos!! nennen, ist zwar weit schärfer als der Ostindische; allein er kann auch seine Stelle vertreten, wenn die ostindischen Schiffe der Holländer bei ihrer Rückkehr aus dieser Gegend etwan beim Einkauf dieser Waare nicht glücklich gewesen sind.

Bassa, Baffa oder Buffa. Von 1768 bis 1774 wurde der Hafen von Bassa sehr häufig besucht, hierauf hielten die Capitaine bloß hier an, um einen Versuch mit dem Handel zu machen, wenn sie sich nach der Goldküste begaben. Man findet hier Erfrischungen, z. B. Ochsen, Hammel, Ziegen, Geflügel u. s. w. Die Früchte sind da vortreflich, besonders die Citronen, Orangen und Bananas. Man bemerkt hier eine Art Nuß, die keinen Sattel in der Mitte hat, und die wie die spanischen Haselnüsse ganz rund ist.

Klein Sextre (oder klein Paris) Sestre, Sestos. Der Name Klein-Paris deutet auf eine ehemalige französische Niederlassung. Man kauft hier Skla-

[17]) Er liegt unter dem 5 Grade |60 Minuten Nördlicher Breite. d. Uebers.

ren ein; man muß sich aber in Acht nehmen, daß man nicht ans Land geht und die Chaluppe muß gut bewaffnet seyn.

Das Cap Palmas ist sehr kenntlich [18]). In einer gewissen Entfernung sieht man es für einen Berg an, und wenn man sich ihm nähert, so gleicht es einem niedrigen und durchschnittenen Cap, an dessen äußersten Ende man drei sehr hohe Palmbäume bemerkt.

Von dem Cap Palmas fuhren wir immer in einer Entfernung von drei Viertelmeilen an den Küsten hin (s. die funfzehnte Bemerkung) und hielten uns so nahe als möglich am Lande, um mit den Negern in Verbindung zu bleiben und von ihnen die Namen der verschiedenen Punkte zu erfahren, die wir durchreiseten. Hier läuft die Küste gegen Osten. Die Breite ist kein hinlängliches Mittel, ihre Lage zu beurtheilen, und der Lauf des Schiffes, dessen Maaß man nach den verschiedenen Wirkungen der Strömungen vermehret oder vermindert, wäre gleichfalls ein unsicherer Führer; bloß eine Untersuchung der verschiedenen Lagen kann hierüber Gewißheit verschaffen. Wollte man aber diese erhalten, so müßte man im Lande reisen. Diesen Mangel an Untersuchung zu ersetzen, gieng Herr Bonnaventure jeden Abend mit der Absicht vor Anker, die Nacht in einer Schußweite von einem Dorfe zuzubringen. Jedesmal kamen Piroguen an Bord, die uns Lebensmittel brachten und uns von unserer Stellung unterrichteten. Auf diese Art und mit Hülfe einiger zufälligen Umstände gelang es dem Befehlshaber der Flora, die verschiedenen Punkte an der Küste zu untersuchen, wo er Halt machen sollte.

[18]) Es liegt unter dem 4° 10′ N. B. und im 12° 30′ W. L.
d. Uebers.

Den 20 May überfielen uns Wirbelwinde, oder Tornados, die den Wind nach allen Richtungen veränderten. Der Donner und der Regen waren mit einem Nebel verbunden, der uns den Anblick des Landes entzog. Hierauf erfolgte eine Windstille und da wir uns in einer Tiefe von 18 Klaftern befanden, so ließen wir den Anker fallen. Einige Augenblicke darauf sahen wir eine Pirogue ankommen. Wir erfuhren, daß wir uns eine Meile von dem St. Andreasflusse befänden, während Hr. Bonnaventure nach seinen Charten und nach seiner Berechnung sich in einiger Entfernung westlich zu befinden glaubte. Wir hatten es dem Zufalle und den Strömungen zu verdanken, die uns so gut bedient hatten.

In der Gegend zwischen dem Cap Palmas und dem St. Andreasflusse trift man drei Meilen gegen Osten einen Fluß an, den man Cavaille nennt. Ein sehr hoher und dichter Wald beschattet ein Dorf, dessen Einwohner zum Handel Lust haben.

Vier Meilen weiter hin und zwar gegen Nordosten ein Viertel Ost bemerkt man ein anderes Dorf, das Thabo heißt. Wir ankerten eine halbe Meile davon bei ein und dreißig Klaftern Tiefe. Ein Neger, Namens Kelly, kam an Bord; er war von zwei Piroguen begleitet und wollte uns einen Ochsen und eine Ziege verkaufen. Da die Neugierde einen Theil der Mannschaft an den Eingang gelockt hatte, so stellte der Befehlshaber eine Schildwache mit einem Degen in der Hand aus, und ob gleich der Degen in der Scheide stak, so verursachte diese Schildwache doch ein panisches Schrecken unter Kelly's Begleitern, die eilig mit ihrem Vieh die Flucht ergriffen. In einer geringen Entfernung auf der Ostseite des Dorfes sieht man einen kleinen Fluß, dessen Ufer mit sehr grünen und frischen Bäumen begrenzt ist, und es ist unangenehm,

daß eine Barre, die mitten durch ihn hindurch geht und an der sich die Wellen brechen, wahrscheinlich die Annäherung an denselben beschwerlich macht.

Wenn man vor Dodo, Taffa und Berbi vorbei ist, so kommt man zu dem St. Andreasflusse.

Die auf der Rhede beobachtete Breite ist 4° 57' N. B. Die auf der nämlichen Stelle beobachtete Länge 8° 10' W. L.

Der St. Andreasfluß war Eine von den Stellen, die Hr. Bonnaventure besuchen sollte. Dieser Offizier stellte Erkundigungen bei den Negern an, die an Bord gekommen waren. Einer von ihnen, ein Mäkler, sagte uns, daß sein König noch ganz jung sey; man hatte Mühe diesen Neger zu verstehen; er fieng seine Erzählung französisch an, setzte sie portugiesisch fort und endigte sie englisch; er gab ziemlich verständige Antworten, wenn man ihn nach Hühnern und andern Lebensmitteln fragte.

Die Nacht über und den Morgen des 30 wütheten Orkane; gegen zwei Uhr Nachmittage war das Wetter ziemlich schön und Hr. Bonnaventure ließ zwei Canots ins Meer; er schickte sie unter den Befehlen des Schiffslieutenants Hr. de la Vilatelle zur Untersuchung des St. Andreasflusses ab; er empfahl ihm aber, sich in keine Verbindung mit dem Lande einzulassen, und nicht an dasselbe zu gehen.

Um acht Uhr Abends kam dieser Offizier zurück und meldete, daß er bis ans feste Land sondirt und vor einem Dorfe, daß gegen Westen läge, Halt gemacht; daß er noch zwei andere Dörfer bemerkt hätte, die diejenigen zu seyn schienen, die von dem Hrn. de la Flotte im J. 1787 besucht worden wären, daß, als er in einer

Pistolenschußweite vom Ufer vor Anker gegangen wäre, ihn augenblicklich eine Menge Neger umringt, die ins Wasser gesprungen wären, um zu ihn heranzukommen, daß sie alles Mögliche gethan hätten, um ihn zum Aussteigen am Lande zu vermögen; allein er habe sich nach den Befehlen seines Oberbefehlshabers gerichtet, und daß er den Rest des Tages, der noch übrig gewesen sey, zur Untersuchung der Mündung des St. Andreasflusses benuzt hätte.

Hr. Vilatelle hat mir Materialien zu einem kleinen Plane von der Küste mitgetheilt.

Den Tag darauf, den 31 May, stürmten den ganzen Tag hindurch Windwirbel. Hr. Bonnaventure wollte unsere Canots nicht der Gefahr aussetzen, sie entweder zu verliehren oder sich von uns zu trennen. Die Fregatte war allzuweit westlich vor Anker gegangen, als daß ihre Rückkehr an Bord gesichert wäre, indem die Strömungen gewaltig gegen Osten trieben.

Den 1 Juni versuchten wir südostlich vom Flusse vor Anker zu gehen.

Wir waren erst Nachmittags unter Segel gegangen und wurden von einem sehr heftigen Wirbelwinde aus Südosten überfallen; unser Befehlshaber gestand, daß er sich ein wenig versehen hätte und daß er sich viel zu nahe am Lande befände.

Indessen hatten wir doch den Vortheil, auf einem guten Grunde von Sand, den der St. Andreasfluß südwestlich führte, vor Anker gehen zu können. Wir hatten eine sehr gute Stelle gefunden und konnten die Rückkehr unserer Canots sichern; allein den Tag darauf war das Wogen des Meeres von Südosten her am Lande schrecklich und keine Pirogue lief aus. Da uns die Jahreszeit nicht

begünstigte, da wir noch viele andere Geschäfte mit wenigen Lebensmitteln auszurichten hatten und Wasser einnehmen mußten, so entschloß sich der Befehlshaber nach dem Cap Laho zu steuern. Wenn man eine Niederlassung im St. Andreasflusse anzulegen versuchen wollte, so müßte man eine Fregatte nebst einem Avisoschiffe in der schönen Jahreszeit dahin senden. Das Avisoschiff könnte in einer Schußweite vom festen Lande vor Anker gehen und zwischen der Fregatte und den Dörfern die Verbindung unterhalten; auf diese Art wäre es möglich eine Unterhandlung mit den Einwohnern am St. Andreasflusse anzufangen.

Hr. Bonnaventure fand, daß sich Hr. Delaflotte (s. die sechzehnte Anmerkung) durch den angenehmen Anblick dieses Landes hatte täuschen lassen; er glaubt nicht, daß es vortheilhaft sey, hier eine Niederlassung anzulegen, da die Einwohner dieser Gegend als Räuber und Verräther bekannt seyn. Und in der That erfuhren wir auch, daß sie einige Zeit vor unserer Ankunft drei Holländer und die Mannschaft einer englischen Goelette meuchelmörderischer Weise umgebracht hätten. Dies ist ebenfalls die Meinung einiger Seefahrer, die ich darüber befragt habe und die einstimmig erklärten, daß die Küstenbewohner vom Cap Palmas bis zum Cap Apollonia grausame und treulose Leute wären, daß sie keine Gesetze, keine Oberhäupter, kein Eigenthum hätten und folglich auch nicht im Stande wären, Bedingungen einzuräumen und ihre Vollziehung zu führen. Die Bewohner des St. Andreasflusses aber hielten sie für die schlimmsten [19].

[19]) In der Schilderung des Verf. von diesen Küstenbewohnern mag etwas Wahres seyn, allein sicherlich ist dabei auch viel Uebertriebenes. Die Europäer sind nur zu oft selbst Schuld an dem Betragen, das ungebildete und rohe Völker gegen sie beobachten. Sie sehen sich als Herren alles desjenigen an, was sie erblicken, und rauben und morden nur zu oft

Doch wird der St. Andreasfluß ziemlich häufig von Schiffen aller Nationen besucht. Man kauft hier nicht bloß Elfenbein und Sklaven, sondern man findet auch Reiß, Mais, Cocusnüsse, Bananas, und im Ganzen alle Früchte Amerika's. Allenthalben fängt man mit Legangeln sehr wohlschmeckende Fische. Die Angelschnur kennen die Bewohner des St. Andreasflusses nicht; sie nehmen Pfeile, die sie mit erstaunlicher Geschicklichkeit ins Wasser schießen. Es ist zu bedauern, daß der Charakter dieser Nationen nicht mit der Schönheit ihres Landes übereinstimmt.

Ich habe gefunden, daß das Land in diesem Theile von Afrika sehr schön ist. Man ist in Europa sehr schlecht unterrichtet, wenn man glaubt, es sey dürr, ausgetrocknet und verbrannt; ein solches Urtheil mag wohl in Rücksicht des Senegals gegründet seyn, allein hier wird das Auge durch den Anblick grüner und dichter Wälder erquickt. Man bekommt auch sehr schöne Wiesen zu sehen, die von Flüssen bewässert werden, die ins Meer fallen, und alle diese Gegenden haben eine unbeschreibliche Frischheit und Fruchtbarkeit; es ist die schöne Natur in ihrer ländlichen Einfachheit.

alles, was ihnen in den Weg kommt. Schon längst aber gab man den Negern an der Elfenbeinküste bis an das Dorf Druin, nach Einigen bis an Bobru, nach Andern bis an Goms und nach Roemes bis ans Cap Laho den Namen malos gentes (schlechte Leute). d. Ueb.

Sechster Brief.

Den 2 Juni reiseten wir mit Tagesanbruch von dem St. Andreasflusse ab, und richteten unsern Lauf nach dem Cap Laho [20]), wo wir Morgens den 3 Juni ankamen.

Seine Breite ist ; 5° 6′ N. B.
Seine Länge ; 7° 15′ W. L.

Ein Wald, den man das Lustwäldchen nennt, dient zum Wiedererkennungszeichen. Eine Meile von demselben liegt ein Dorf, das man kaum gewahr wird und erst zwei Meilen davon gegen Osten von dem nämlichen Walde ist das Cap Laho gelegen.

Der Premierminister des Königs dieser kleinen Völkerschaft, Coffy kam an Bord. Hr. Bonnaventure hatte den Auftrag, ihm zu sagen, daß der König von Frankreich den Vertrag, den Hr. de la Flotte [21]) im vorigen Jahre wegen der Abtretung eines Landstriches abgeschlossen, genehmigt hätte, daß man ihn aber dieses Jahr noch nicht bebauen wollte. Der Befehlshaber überreichte ihm für den König des Caps Laho ein Geschenk, das in einem Stück indianischem Zeuge und in einem halben Eimer Aquavit bestand. Dieser Neger schien für sich eine gute Flinte haben zu wollen. Hr. Bonnaventure schenkte ihm Eine und behielt ihn zum Mittagsessen, und wir waren nicht wenig erstaunt, als wir ihn den weißen Wein von Grave (vin de Grave) den Vorzug vor dem Aquavit geben sahen.

Coffy spricht leidlich französisch; er leitet alle Angelegenheiten des Caps Laho. Er machte uns den Vor-

[20]) Man sehe die siebenzehnte Anmerkung.

[21]) s. die achtzehnte Anmerkung.

schlag, daß wir Wasser einnehmen möchten, allein die Barre war so ungestüm, daß wir Mühe gehabt haben würden, unsern täglichen Verbrauch zu verdoppeln. Da uns holländische Kauffartheifahrer das Fort Axim, das ihrer Nation gehört, als einen Ort genannt hatten, wo man sich mit leichter Mühe sehr gutes Wasser verschaffen könne, so machten wir uns diese Nachricht zu Nutze.

Wir mußten an diesem Ankerplatze bis zum siebenten bleiben, weil wir einen großen Anker eingebüßt hatten und ihn durch einen Nothanker ersetzen mußten. Während dieser Zeit besuchte uns der Neger Coffy und brachte uns Citronen und Fische mit.

Den 7 Juni um vier Uhr Nachmittags giengen wir von dem Cap Laho unter Segel, um uns nach Axim zu begeben und da Wasser einzunehmen.

Windstillen hielten uns auf dieser Fahrt auf und da wir mitten im Winter waren, so hatten wir viel schlechtes Wetter, besonders aber sehr starke Regen auszustehen.

Den 9 giengen wir dem Flusse Sueiro gegenüber vor Anker und Hr. Bonnaventure fand, daß er unter dem 5 Grade und 15 Minuten der Breite liege.

Dieser Fluß ist sehr ansehnlich; man unterscheidet seine Mündung sehr deutlich, die ein sehr dichter und grüner Wald umgiebt.

Nach einer Fahrt von neun Meilen gegen Osten bekamen wir ein sehr großes Dorf zu Gesichte, das in drei Haufen von Häuser abgetheilt war, welche durch Lustwäldchen von einander abgesondert lagen. In der Mitte glaubten wir die Spuren von einem alten Fort zu bemerken. Wir befanden uns wenigstens eine Meile vom festen Lande: es war Issigny.

Den 12 fuhren wir im Angesicht des englischen Forts Apollonia vorbey, das eine Meile östlich vom Cap gleiches Namens liegt.

Hier fangen die europäischen Niederlassungen an. Die Erste darunter ist das englische Fort Apollonia, das eigentlich in einem Walde eingeklammert liegt. Nur mit Hülfe eines guten Fernglases kann man dieses kleine Fort unterscheiden; seine Mauern sehen sehr grau aus und diese Farbe fällt ins Schwarze.

Der Befehlshaber dieses Forts schickte an Hr. Bonnaventure eine Pirogue, um ihn um einige Unterstützung an Lebensmitteln zu bitten: er sagte uns, er habe seit vier Monaten kein Schiff von seiner Nation zu Gesichte bekommen. Hr. Bonnaventure schickte ihm Lebensmittel. Man unterhält die Verbindung mit diesem Fort bloß vermittelst der Piroguen des Landes.

Noch am nämlichen Tage (den 12 Juni) und zwar dreyviertel auf 5 Uhr Abends giengen wir vor dem holländischen Fort Axim [22]) vor Anker. (Man sehe die neunzehnte Anmerkung)

Dieses Fort liegt unter dem 4° 48′ nördlicher Breite und unter dem 4° 51′ der Länge.

Der Befehlshaber des Forts Hr. Iddekingue nahm uns sehr gefällig auf und verschafte uns Gelegenheit, Wasser und Holz einzunehmen.

Während unsers kurzen Aufenthaltes zu Axim hielt der Befehlshaber offene Tafel für alle Offiziere der Fregatte, die Hr. Bonnaventure in Dienstgeschäften ans Land

[22]) Man schreibt dies Fort auch Atchim, Aschim. Nach Des Marchais heißt der Fluß, der bei dem Dorfe vorbeifließt, Rio Manco, und das Fort St. Anton.

Der Uebers.

schickte. Der holländische Befehlshaber speisete selbst einmal an Bord und schickte uns Erfrischungen, besonders Hülsenfrüchte aus seinem Garten: ein solches Geschenk ist an der Küste von Afrika sehr viel werth.

Das Fort sah sehr alt aus. Es war mit zwanzig schlechten kleinen Kanonen versehen. Die Portugiesen haben es erbauet und von diesen haben es die Holländer erobert. In Canots kann man sich ihm mit leichter Mühe nähern und das Landen ist auch sehr leicht.

Das Land ist sehr fruchtbar. Ich fand, daß der Boden zu Axim fett und röthlich aussah. Ich durchstrich eine Strecke Landes von einer halben Meile, die ganz mit Holz bedeckt war; die Bäume bestanden in Guyava- Bananas- Baumwollen- Citronen- sauern und süßen Orangenbäumen. Diese Leztern unterscheiden sich von den Erstern bloß durch das ausgezakte Blatt. Das Land bringt außerdem noch Zuckerrohr in Menge und überhaupt alle Früchte Amerika's hervor.

Im Garten des Befehlshabers gieng ich unter einer Weinlaube herum, die voller Trauben hieng, die aber in der jetzigen Regenzeit (Juni) in Fäulniß übergiengen, ehe sie noch reif waren. Ich fand hier alle Hülsenfrüchte Europens.

Der Wasserplatz liegt einen Flintenschuß weit vom Ufer; sein Wasser ist hell, klar und vortreflich; es hält sich sehr gut und man kann es mit leichter Mühe einnehmen.

Das Dorf Axim wird zum Theil von Negern bewohnt, die der Compagnie gehören. Die Hütten sind von Latten erbauet, mit Erde verklebt und mit Bananasblättern gedeckt. Im Innern dieser Hütten sah ich Männer, die sich am Feuer niedergekauert hatten, während die

Weiber mit Messern bewafnet durch den Flecken liefen und eine Last Holz trugen, das sie für die Fregatte abgehauen hatten. Hier müssen die Frauen alle schwere Arbeiten verrichten und die feigen, faulen, diebischen und trunkenen Männer bringen ihr Leben wie die Affen auf dem Hintern sitzend zu.

Die holländische Gesellschaft hat in diesem Lande einen großen Einfluß; es findet niemals ein Krieg zwischen den Fürsten statt, die an ihren Forts angrenzen, außer wenn sie daran Antheil nimmt: sie beherrscht alle politischen Berathschlagungen; sie lenkt alle Berathschlagungen nach ihrer Willkühr; sie gewährt Parteien Schutz und vermittelst des Beistandes, den sie ihnen leistet, macht sie dieselben zu Siegern und kauft alle Sklaven, die sie erbeuten, für einen geringen Preiß.

Diese Gesellschaft gebraucht noch mehrere andere Mittel, sich Sklaven zu verschaffen; sie macht den Negern, die in dem von ihr abhängigen Gebiete leben, Vorschüsse an Waaren und läßt sich Geißeln dagegen geben: wenn nun diese Geißeln nicht zur bestimmtn Zeit durch so viel Goldstaub, als die vorgeschossenen Waaren betragen, eingelöst werden, so werden sie von Rechtswegen oder vielmehr de facto Sklaven; dieses Verfahren verschaft ihr zugleich vielen Goldstaub und eine Menge Sklaven. Von der andern Seite eignet sich die Gesellschaft auch die herumschweifenden Neger zu, die etwan Unordnungen in den von ihr abhängigen Dörfern begehen.

Auch die französischen Kaufleute könnten mit den Befehlshabern der holländischen Forts Käufe wegen Lieferung von Schwarzen abschließen. Im J. 1788 betrug der Preiß der Schwarzen zu Axim vierzehn Unzen in

Waaren 23) für einen gesunden und wohlgestalteten Neger von fünf Fuß und fünf Zoll, und eilf Unzen für ein schönes Frauenzimmer. Die Fahrzeuge müßten auf diesem Comptoir im August oder September eintreffen. Dieser Handel, der auf den ersten Anblick nicht vortheilhaft zu seyn scheint, kann wegen der Schnelligkeit, mit der man ihn beendigen kann, große Vortheile gewähren. Man erspart dadurch vieles an den Ausrüstungskosten, und man bekommt auch ohne Zweifel weniger Kranke, weil das Fahrzeug von seiner Abreise aus Frankreich bis zur Ankunft mit seiner Ladung zu St. Domingo nicht sechs Monate braucht.

Von der andern Seite liegt Axim so im Winde, daß ein Fahrzeug nicht über die Linie hinaus zu segeln braucht, wenn es nach dem Cap Palmas vermittelst der kühlen Landwinde hinauf fährt, die in der schönen Jahreszeit hier herrschend sind; wenn es die Linie durchschnitte, so würde es daselbst im October oder November eintreffen; in dieser Jahreszeit wehen hier kühle Winde, Uebrigens ist Axim Einer der gesundesten Orte an der Küste; das Wasser ist daselbst vortreflich; man kann alle Arten von Erfrischungen erhalten und die Canots und Chaluppen können sich leicht der Küste nähern.

Siebenter Brief.

Da wir den 23 Juni unsere Geschäfte zu Axim beendigt hatten, so giengen wir um drei Uhr Nachmittags unter Segel. Es regnete, als wenn es mit Mullen gösse; das Meer war unruhig; beim Hin- und Her-

23) An diesem Theile der Küste beträgt eine Unze in Waaren soviel als 40 Livres.

schwanken des Schiffes war unsere Winde zerbrochen und drei Personen von der Mannschaft waren verwundet worden. Wir brachen auf, um um das Cap de tres Puntas [24]) (s. die zwanzigste Anmerkung) herumzukommen, und richteten unsern Lauf nach dem holländischen Fort Chama.

Wir giengen im Angesichte der Forts Hollandia, Discove, Botro, Tacorary und der beiden Secondes vorbei.

Das Fort Hollandia nennt Danville Acoda, und auf der Charte ist es so bezeichnet, als wenn es den Brandenburgern gehörte. Wirklich hat Preußen diesen Posten besessen; allein es gab ihn im J. 1720 auf und jezt gehört er den Holländern [1]).

Das Fort Discove ist weit größer als das Fort Hollandia. Es steht am Meerufer; man kann sich ihm bei einer Tiefe von zehn Klaftern im schlammigen Boden nähern und daselbst vor Anker gehen. Man nimmt hier Wasser und Holz ein; hundert Scheite kosten zwei französische Thaler oder fünf Livres. Die Canots und Chaluppen können hier mit leichter Mühe anlanden [2]).

Das Fort Botro steht auf einer Anhöhe; es liegt bloß eine halbe Meile von dem Ersten entfernt. Die Hol-

[24]) Das drei Spitzencap hat seinen Namen von drei Bergen, aus denen das Vorgebirge besteht, und die zwei zum Landen sehr taugliche Bayen bilden. d. Ueb.

[1]) Das Fort Hollandia ist unstreitig die Faktorei Friedrichsburg, welche den Brandenburgern gehörte und die seit 1750 in den Händen der Holländer ist. Acoda ist ein Dorf an einer der Buchten des Caps de tres Puntas.
d. Uebers.

[2]) Discove ist unstreitig das englische Dick's Cove oder Dix Cove. d. Ueb.

länder beziehen aus den umliegenden Gegenden dieses Forts Holz, das sie zum Bau der Fahrzeuge benutzen 3).

Tacorary liegt zwischen einer Spitze und einem sehr hohen Walde. Man kann es nur mit vieler Mühe unterscheiden 4).

Das Eine von den beiden Secondes gehört den Holländern, das Andere den Engländern. Sie liegen vierhundert Toisen von einander. Das holländische Fort steht auf einem beträchtlichen Hügel, der das Ansehen von einer kleinen Insel hat 5).

Den 24 Juni giengen wir vor dem holländischen Fort Chama oder Schama vor Anker.

Seine Breite ist 5°
Seine Länge : 4° 8'

Schama hat eine interessante Lage. Die Holländer treiben daselbst einen beträchtlichen Handel. Man kann hier mit leichter Mühe Holz und Wasser einehmen.

Dieses Fort enthält 21 Kanonen von kleinem Caliber; auf Canots und Chaluppen kann man sich ihm leicht nähern; man geht bei neun bis zehn Klaftern Tiefe vor Anker.

Der Befehlshaber des holländischen Forts schickt Piroguen an Bord der Canots und Chaluppen, um die

3) Das Dorf, das an dem Fuße der Anhöhe liegt, worauf das Fort steht, heißt wohl Botro, oder Burtri, aber nicht das Fort, das den Namen Badenstyn hat. d. Ueb.

4) Tacorary oder Tocorado soll die vorzüglichste Negerei an der Küste seyn. d. Ueb.

5) Secondee oder Suconda oder Succondee liegt 6 Meilen von Botro. Das holländische Fort heißt Orangefort, (ob auch jezt noch?) das englische aber führt den Namen des Dorfes Suconda. d. Ueb.

Leute ans Land zu setzen, und hierfür bezahlt jedes Fahrzeug, das Ruder hat und das ans Fort kommt, eine Flasche Aquavit. Gewöhnlich versehen sich die Schiffscapitaine zu Schama mit Piroguen [6]. Man thut nicht wohl, wenn man sie miethet, weil der Preiß der nämliche ist. (s. die ein und zwanzigste Anmerkung) Diese Ausgabe beträgt nebst dem Lohne für neunzehn Ruderer und zwei Patrone eine Summe von zwei und funfzig Unzen, d. i. 2080 Livres. Will man aber zu Amoku einen Handel anfangen, so braucht man bloß eine Pirogue zu kaufen, indem wir auf diesem Comptoir gute Ruderer haben, und dann beträgt die Ausgabe bloß 320 Livres.

Da wir einige Lebensmittel nöthig hatten, so wandte sich Herr Bonnaventure an den Befehlshaber des Forts Schama, der ihm zehn Ziegen und vier Enten schickte, für die er sieben Eimer Aquavit verlangte. Eine Ziege kam also sechzehn Bouteillen und eine Ente vier Bouteillen zu stehen. Dieser Preiß kam uns etwas hoch vor. Der König des Landes ließ uns Ziegen, das Stück für acht Bouteillen Aquavit, anbieten. Auf diese Art gewann der Befehlshaber hundert Prozent an uns.

Die Neger zu Schama handeln gern mit den Franzosen; sie sprechen etwas von unserer Sprache; sie scheinen ziemlich thätige und fleißige Leute zu seyn. Sie brachten uns Geflügel, Früchte und Fische. Unter den Leztern bemerkte man besonders zwei Arten, den Katzenfisch (machoiran), der ziemlich groß ist, aber ein etwas weichliches Fleisch hat, und den Crocos, der so groß wie der Breitling ist; er schmeckt sehr gut, wenn er gebraten ist.

[6] Piroguen sind große in Form von Kähnen ausgehölte Baumstämme mit einem platten Boden. Sie sind ungefähr 30 Fuß lang und 4 Fuß breit.

Während unseres Aufenthaltes zu Schama hatten sich die Neger empört. Diese Empörung hatte die Folge, daß der holländische Befehlshaber abgesezt wurde; jedoch erfuhren wir nachmals, daß er seine Stelle wieder erhalten, indem er dem König deswegen eine beträchtliche Summe gegeben hatte.

Wir segelten den 26 Juni von Schama ab, sahen die englischen und holländischen Forts zu Commendo 7), wo man mit Piroguen an dem niedrigen Theile der Küste Handel treibt, und giengen noch den nämlichen Tag auf der Rhede des Schlosses della Mina vor Anker.

Seine Breite ist 5° 1′
Seine Länge : 3° 44′

Hr. Bonnaventure schickte mich an den holländischen Befehlshaber Hr. Vandergrip ab, der mich sehr freundschaftlich aufnahm und mit Geschenken an Hülsenfrüchten entließ. (s. die zwei und zwanzigste Anmerkung)

Das Schloß della Mina, das unter dem Namen St. Georg della Mina bekannt ist, ist der Hauptort der holländischen Niederlassungen an der Goldküste; er ist die Residenz des Direktors und Generals.

Die Franzosen haben diesen Theil der Küste entdeckt 8); seit 1382 nannten sie ihn die Goldgrube; diesen Namen erhielt er von dem Metall, das man da einkaufte. Als ihn die Franzosen verließen, ließen sich

7) Das englische Fort heißt Commendo, das holländische aber Vredenburg und liegt einen Flintenschuß von jenem entfernt. d. Ueb.

8) Ob sich gleich die Franzosen frühere Entdeckungen und Besitzungen auf der Westküste von Afrika zuschreiben, so ist doch eine solche Behauptung nichts weniger als historisch begründet. Unstreitig hatten die Portugiesen im funfzehnten Jahrhunderte nach und nach die Westküste von Afrika entdeckt. d. Ueb.

gegen 1484 die Portugiesen daselbst nieder; sie blieben aber nicht ohne Störung bis zum Jahre 1637 Meister davon, wo ihn die Holländer eroberten. Diese sind nicht damit zufrieden, daß sie ihn den Portugiesen abgenommen haben, sondern sie unterwerfen auch die Fahrzeuge dieser Nation, die aus Brasilien kommen, um Neger einzukaufen, einer strengen Untersuchung.

Das Schloß della Mina bildet einen rechten Winkel, der von vier quadratförmigen Thürmen flanquirt wird, welche mit einem doppelten Graben von der Nordwestseite eingefaßt sind. Es ist vom Meere eingeschlossen, und der Zugang wird durch Felsen vertheidigt, an denen sich die Wellen mit großer Wuth brechen. Die Seite nach dem Meere zu ist von einer Streifbatterie umringt, die mit zwanzig achtzehnpfündigen metallenen Kanonen besezt ist. Die Südostseite, wo der Eingang ist, verwehrt das Landen. Diese Festung wird von ungefähr hundert Kanonen vertheidigt.

Das ganze Schloß ist im Innern mit zwei Reihen Gebäuden eingefaßt, die rund herum durch Terrassen mit steinernen Geländern gedeckt sind. Diese Terrassen bilden einen angenehmen Spaziergang, wo man eine Aussicht nach Innen und Außen hat.

Dieser Umkreiß enthält einen Hof oder einen mit Quadern gepflasterten Waffenplatz, wo man die Generale von della Mina hinbegräbt. Man kann daselbst keinen Schritt thun, ohne auf eine Grabschrift zu treten.

Das Schloß ist von Steinen, die man an Ort und Stelle gefunden, und von Ziegelsteinen erbauet, die man in Europa geholt hat.

Im Jahre 1664 griff der englische Contreadmiral, Ritter Robert Holm, vergeblich mehrere holländische

Fahrzeuge an, die unter dem Schutze dieses Forts lagen.

In dem Kriege von 1778 bis 1783 machten die Engländer einen Versuch auf diesen Platz; sie hatten Neger aus dem Lande der Fantins eingesammelt; diese wurden aber mit Verlust von den Negern von Mina und den umliegenden Gegenden zurückgeschlagen, deren Anzahl sich auf zwanzigtausend belief. Vier Kriegsschiffe beschossen das Schloß, aber mit wenigem Erfolge. Nach vier Tagen mußten die Engländer die Belagerung aufheben; diejenigen, die man gefangen nahm, wurden von den Negern von Mina ermordet. Diese Völker verstehen noch nicht die Kunst Gefangene zu machen. Wenn man sie angreift, so muß man entweder siegen oder sterben. Dieses Ereigniß hat den Saamen der Uneinigkeit zwischen den Negern beider Parteien ausgestreuet. Die Mineser scheinen die Engländer nicht zu lieben; gegen die Franzosen hingegen äußern sie eine besondere Zuneigung.

Die Befehlshaber der holländischen Forts machen mit unsern Handelsschiffen sehr gute Geschäfte.

Ich glaube daher, hier einen kurzen Begriff von der Art geben zu müssen, wie die verschiedenen Nationen ihren Handel an der afrikanischen Küste betreiben.

Ein Fahrzeug, welcher Nation dasselbe auch zugehören mag, langt vor einem Dorfe an. Die Mäkler kommen an Bord, um die Landesprodukte oder Tauschgegenstände z. B. Sklaven, Elfenbein und Gold zu verhandeln. Nunmehro segelt das Fahrzeug an der Küste weiter hin, bis es seine völlige Ladung eingenommen hat. Es giebt eine gewisse Uebereinkunft bei diesem Handel; wenn ein Fahrzeug in einer Bay Handel treibt und ein anderes Schiff dazu kommt, so kann dieses Leztere hier

keinen Handel anfangen, es müßte denn das Erstere ihm seine Stelle freiwillig einräumen; gewöhnlich aber segelt das zweite Schiff weiter.

Was die Regierung der europäischen Niederlassungen anbelangt, so weiß man, daß die englischen und holländischen Besitzungen gewissen Gesellschaften gehören, die französischen aber auf Rechnung der Regierung verwaltet werden. Die Unsrigen sind militairische, jene der andern Nationen aber kaufmännische Anstalten. Das Schloß della Mina, welches das größte Comptoir an der Küste ist, kann davon zum Beweise dienen.

Die holländische Gesellschaft 9) ernennt den Gouverneur und die Regierungs- und Verwaltungsbedienten. Das allgemeine Magazin enthält alle Handelswaaren jeder Art. Es wird jedem Ankommenden geöfnet. Der Aufseher nimmt das ganze Jahr hindurch allen Goldstaub und alles Elfenbein in Empfang, und bezahlt dafür in Waaren. Wenn ein Compagniefahrzeug anlangt, so liefert es seine Ladung ins Magazin; es nimmt die Gegenladung ein und segelt wieder nach Hause zurück. Der Negerhandel steht unter dem Gouverneur; er kann mit allen Nationen Sklavenhandel treiben, nur muß er für jeden Negerkopf an die Compagnie acht Goldthaler (ungefähr zehn Thaler sächsisch) Zins bezahlen.

Da Hr. Bonnaventure glaubte, daß man für Amoku eine Pirogue nöthig haben würde, so kaufte er Eine. Er gab mit den dazu gehörigen Pagaien 340 französische Livres dafür 10).

9) Nunmehro ist diese Gesellschaft aufgehoben, und die Regierung hat die Verwaltung der auswärtigen Besitzungen übernommen. d. Ueb.

10) Pagaien ist der Name, den die Wilden den Rudern geben, womit sie ihre Piroguen fortbewegen.

Keine Ruderer nahmen wir nicht mit, weil jene zu Amoku vortreflich sind. Da unser Befehlshaber die Lebensmittel schonen mußte und doch der Mannschaft einige Erfrischungen verschaffen wollte, so kaufte er zwei Ochsen, Schweine und Ignamen. Diese Gegenstände bezahlte er mit Schießpulver und Aquavit.

Erst den 4 konnten wir von la Mina unter Segel gehen. Wir fuhren in einer Kanonenschußweite von den Forts des Cap Corse, Morea, Anamabu und Kormentin vorbei und langten noch an dem nämlichen Tage auf dem französischen Comptoir Amoku an.

Das Cap Corse gehört den Engländern [11]).

Moree oder Moure besitzen die Holländer [12]). Dieses Fort führt den Namen Nassau; es ist der Ort, wo sie sich am ersten an der Goldküste angesiedelt haben.

Anamabu [13]) gehört den Engländern. Dieses Fort wurde von ihnen im J. 1730 verlassen, nachmals aber wieder aufgebauet. Die Franzosen wollten sich im J. 1749 da niederlassen, allein sie wurden von den Engländern zurückgeschlagen. Die Eingebornen gaben unsern Waaren den Vorzug und wünschten also gern mit uns in Verbindung zu stehen.

Kormentin haben die Holländer inne [14]).

11) Das Cap Corse heißt auch Cabo Corse, Cape Coast. Es liegt drei Meilen von la Mina. d. Ueb.

12) Das Fort Nassau ist das beträchtlichste Fort der Holländer nach la Mina: es ist von drei Seiten von Mouree oder Mawry eingeschlossen. d. Ueb.

13) Anamabu heißt bei den Engländern Anamaboa, und liegt auf einem hohen Felsen. In Bruns Geogr. heißt es, daß es 1733 verlassen worden sey. d. Ueb.

14) Es giebt ein Groß und ein Klein Kormentin. d. Ueb.

Achter Brief.

Auf der Küste von la Mina bis nach Amoku wird viel Handel getrieben. Man findet daselbst Gold und Sklaven in Menge. Es ist der Mittelpunkt der englischen und holländischen Handelsoperationen, indem diese beiden Nationen alle oben genannten Forts besitzen.

Das Fort des Cap Corse ist der Hauptort der englischen Besitzungen; hier hält sich die oberste Regierung der Gesellschaft auf. Es wurde im J. 1673 erbauet.

Seine Breite ist 5° 5′
Seine Länge = 3° 36′
Ankerplatz = acht Klaftern Tiefe.

Man hält die Eingebornen für außerordentlich arbeitsame Leute. Sie beschäftigen sich mit dem Goldsammeln, mit dem Fischfangen, und, was mehr als alles dieses werth ist, mit dem Ackerbaue.

Der englische Direktor hat beständig eine große Menge Fahrzeuge zu seinen Diensten, die an den Küsten hin Handel treiben und die die verschiedenen eingekauften Waaren ins allgemeine Magazin schaffen. Von da werden sie wieder nach Amerika oder nach Europa ausgeführt.

Die englische Sprache spricht man an der ganzen Küste von Guinea hin. Die Engländer haben dabey den Vortheil, daß sie keine Dolmetscher brauchen. Ueberhaupt studiren unsere Kauffartheicapitaine nicht sorgfältig genug das verschiedene Interesse der Völker. Sie glauben genug gethan zu haben, wenn sie nur so viel wissen, als sie zur Ladung ihrer Fahrzeuge bedürfen. Allein man kann es auch nicht leugnen, daß die Regierung die Fortschritte in der Aufklärung in Ansehung der Colonien nicht genug begünstigt. Es giebt kein Werk, das die Anfangsgründe

über den Sklavenhandel an den Küsten von Guinea und Angola lehrte. Warum ernennt die Regierung nicht eine Commission, die aus einsichtsvollen Rhedern, aus drei Capitainen, die die Küste von Afrika besucht haben, aus zwei ehemaligen Beamten der Colonien und aus einem Ingenieurgeographen bestehen müßte? Diese Commission müßte ein Lehrbuch über den Handel an der westlichen Küste von Afrika abfassen. Dann könnte man Einheit in die Unternehmungen nach diesem Theile der Küste bringen. Die Rheder wären mit den Oertern, die man besuchen müßte, mit dem Charakter der Völker, mit denen man sich in Handelsverbindungen einlassen, mit den Waaren, die sich am besten für diesen Handel schickten, und mit den französischen Colonien bekannt, wo man alles am vortheilhaftesten absetzen könnte. Auf diese Art würden wir uns mit den Engländern und Holländern in einen Wettstreit einlassen können.

Drei Meilen östlich vom Cap Corse findet man Anamabu, welches der Hauptmarkt der englischen Gesellschaft für den Sklavenhandel ist. (Man s. die drei und zwanzigste Anmerkung) Es liegen beständig funfzehn bis zwanzig Schiffe hier, welche alle Kaufleute aus dem Innern Afrika's nach diesem Fort locken; und seit dem der König Dahomet [15]) den Handel in seinen Staaten unterbrochen hat, kommen hier sogar Kaufleute aus der Gegend von Juda an. Die Engländer haben überdies Sloops bey und unter dem Winde, die nach Anamabu alle eingekauften Waaren bringen. Man kann also mit Recht dieses Fort als den Mittelpunkt ihres Handels an der Goldküste ansehen.

[15]) Es sollte wohl heißen der König der Dahomets.
d. Uebers.

Jezt [16]) erwachen wir aus einem langen Schlummer und sinnen nunmehro auch darauf, Antheil an diesem Küstenhandel zu nehmen. (s. die vier und zwanzigste Anmerkung) Endlich suchen wir die Absicht zu erfüllen, wozu Hr. Girardin im J. 1786 von der Regierung den Auftrag bekam. Er sollte ein Stück Land zu Amoku kaufen, das zwischen dem Fort Kormentin und dem Dorfe Missam gelegen wäre.

Seine Breite ist 5° 13′
Seine Länge : 3° 22′

Der Ankerplatz ist sandiger Boden und hat acht Klaftern Tiefe. Man befindet sich alsdann eine starke Meile von der Barre entfernt.

Das Erste, was Hr. Bonnaventure that, als er zu Amoku ans Land trat, war die Untersuchung des Zustandes, in welchem sich diese Niederlassung befand, der Unterstützung, die sie nöthig hatte, und die Unternehmungen des Befehlshabers Hrn. Mougin.

Von 15 Mann Besatzung, die Hr. de Flotte im J. 1787 hier gelassen hatte, fanden wir noch dreizehn. Die beiden fehlenden Mannschaften wurden sogleich ersezt.

Die Besatzung zu Amoku besteht aus Seesoldaten, denen man aber eine Montirung geben sollte, welche sie gegen die starken Regen schützte.

Ich glaubte zu Amoku ein Fort zu finden, allein ich irrte mich; ich fand bloß den Schein davon, d. h. die königliche Flagge und zwei sechspfündige Kanonen, die vor einer Hütte standen, die zur Caserne diente und die mit Leinwand gedeckt war; eine andere Hütte war mit Stroh gedeckt und in zwei Abtheilungen abgetheilt: die

[16]) Man muß annehmen, als sey dieser Brief im J. 1788 geschrieben.

Eine diente zum Magazin, die Andere zur Commandantenwohnung. Endlich sah ich eine Art von Graben, worin sich das Wasser sammelte, das der Gesundheit der Besatzung nachtheilig war; das Fort muß also noch ganz von neuem gebauet werden. Dieser schlechte Zustand ist Ursache, daß, da die Lebensmittel nicht gegen den Regen gesichert sind, sie bald verderben; auch tragen die Ratten nicht wenig zu ihrem Verbrauche bei. Verbindet man nun hiermit noch die Diebereien, die Geschenke, die die Zudringlichkeit erpreßt, die Zölle, die man vor der Barre vorbei bezahlen muß, so sieht man leicht ein, daß die Ausgaben bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge gar keine Grenzen haben. Außerdem haben die Eingebornen zu ihrem Fetische einen Stein innerhalb des Forts gewählt, und dies ist wieder ein neuer Vorwand zu Ausgaben, denn man muß ihnen Aquavit geben.

Hr. Bonnaventure ließ die nöthigsten Ausbesserungen an den Hütten machen und versorgte die Besatzung auf fünf Monate mit Lebensmitteln. Nach einigen Tagen konnte er sie aufs ganze Jahr damit versehen, indem ein Fahrzeug ankam, das Lebensmittel für die Flore brachte. Außerdem ließ er noch 1280 Pfund Pulver ausschiffen und ließ auch zwei Steinstücke zurück, um des Nachts die Marodeurs zu verscheuchen.

Da sich unsere Niederlassung in einem so elenden Zustande befindet, so hat sie mancherlei Neckereien von Seiten der Schwarzen auszustehen. Unter lauter lächerlichen Vorwänden erregen sie beständig Zank und Streit. Dies giebt Veranlassung zu einem Palaber [17]), der

[17]) Ein Palaver ist eine allgemeine Versammlung eines Dorfes. Ihr Beschluß, so närrisch und thöricht er auch seyn mag, muß jedesmal vollzogen werden. Die Befehlshaber der andern Niederlassungen suchen die Urheber von

allemal ungünstig ausfällt, wenn man nicht der Stärkste ist.

Diesen Unannehmlichkeiten halten die großen Vortheile das Gleichgewicht, welche den Franzosen der Handel an der Goldküste gewährt, und das Fort von Amoku könnte in der That keine bessere Lage haben, als diejenige ist, die man dazu gewählt hat. Es steht auf einer mittelmäßigen Anhöhe, die die Dörfer Serpent und Amoku beherrscht und bestreicht.

Es giebt zwei Dörfer, die Serpent heißen; nämlich Groß- und Klein-Serpent. Sie liegen einen Kanonenschuß weit gegen Südwesten vom Fort; das Dorf Amoku liegt gegen Ostsüdost und besteht aus drei Gruppen von Hütten. Diese Dörfer sind sehr volkreich und stehen mit dem Dorfe Missam, eine Meile weiter gegen Osten, und mit mehrern Andern in dem Innern des Landes in Verbindung. Eines davon heißt das große Dorf. Ihre Armee beläuft sich manchmal auf achttausend Mann.

Die Landeseingebornen sind groß, stark und untersezt; sie vertragen sich sehr gut mit den Franzosen, aber sie sind sehr zudringlich und diebisch. Man läuft keine Gefahr, wenn man jemand auf frischer That ertappt und ihn selbst bestraft, weil man in diesem Lande die Ungeschicklichkeit im Stehlen für einen sehr großen Fehler ansieht, den man niemand verzeiht. Ihre Regierungsform hat etwas Eigenes.

Allgemeine äußere Angelegenheiten, z. B. Krieg, Verträge und Uebereinkünfte mit den Europäern werden

solchen Beschlüssen kennen zu lernen, locken sie alsdann in ihre Forts und geben ihnen eine derbe Züchtigung. Diese Leute, die mehr furchtsam als rachsüchtig sind, suchen sich daher nicht zu verrathen, und beschränken sich bloß aufs Stehlen und aufs Ränkemachen.

in Volksversammlungen oder in Palavers abgemacht, wozu man das Volk zusammenruft.

In Ansehung der innern oder häuslichen Angelegenheiten entscheiden die Cabechers 18) oder Dorfhäuptlinge. Diese Cabechers stehen nicht unter dem Könige; sie erhalten ihre Rechte von ihren Vorfahren; sie sind erblich und folgen einander in ihrem Amte, ohne daß sich eine höhere Gewalt darein mischte.

Die Cabechers von Amoku 19) und Serpent sind die alleinigen Eigenthümer des Grundes und Bodens, auf dem das Fort steht.

Der erste Cabecher zu Amoku ist der Groß-Cuansan, dessen Vorfahren das Dorf eroberten. Seit undenklichen Zeiten sind sie vom Vater auf den Sohn Groß-Cabechers zu Amoku gewesen; sie stehen in großer Achtung im Lande. Im J. 1787 vertrauete der Groß-Cabechers dem Hrn. de

18) Sonst schreibt man dieses Wort Caboceres oder Cabosiers, und versteht Staatsminister, Beamte und Vornehme darunter. d. Ueb.

19) Im J. 1792 stattete der Deputirte Queslin in der französischen Nationalconvention einen Bericht über die Niederlassungen der Franzosen auf der Westküste von Afrika ab, worin es von Amoku heißt: Es liegt eine halbe Meile von Kormantin und anderthalbe Meile von Anamabu, und es könnte wegen seiner Lage einen einträglichen Handel betreiben. Die Regierung hat diese Vortheile auch nicht verkannt und von Zeit zu Zeit Agenten hingeschickt und beträchtliche Summen vorgeschossen, um dieses Comptoir befestigen zu lassen; allein zum Unglück vertrauete man sich allemal untreuen Leuten an, welche die Gelder des Staats verschwendeten, ohne daß dieser einen Vortheil davon hatte. Dieses Comptoir ist gegenwärtig (1792) in der traurigsten Lage; es ist seit zwei Jahren von dem Mutterlande gänzlich vergessen worden und daher in Verfall gerathen.

d. Uebers.

Flotte seinen Sohn an, um ihn in Frankreich erziehen zu lassen [20].

Der Cabecher von Groß-Serpent heißt Adam; er ist reich und besitzt eine große Gewalt, und leistete dem Befehlshaber Mougin bei mehreren Gelegenheiten Beistand. Sein Haus ist eben so schön ausmöblirt und seine Hütte eben so reichlich versorgt, als es das Haus der wohlhabendsten Privatperson in Frankreich nur immer seyn kann.

Der Cabecher zu Anamabu hatte ebenfalls Ansprüche auf den Grund und Boden vorgegeben, auf welchem unser Comptoir liegt. Der Hr. de Flotte machte sich daher verbindlich, ihm alle Sonntage ein Geschenk auszahlen zu lassen, das in einem Eimer Aquavit, sechs Pfund Speck, einem Dutzend Tabackspfeifen und in vier Ellen Taback bestand; allein da Hr. Bonnaventure erfuhr, daß seine Ansprüche ungegründet seyn, so ließ er das Geschenk einziehen.

Wenn man diese Niederlassung behalten will, so muß man durchaus die Freundschaft der Häuptlinge von den Dörfern Serpent, Amoku und Missam zu gewinnen suchen. Diese Absicht erreicht man durch solche Geschenke, (man s. die fünf und zwanzigste Anmerkung) an denen sie Wohlgefallen haben. Dergleichen sind Flaggen von weißen Taffent mit dem französischen Wappen. Diese Häuptlinge führen diese Flaggen bei allen ihren Ceremonien, im Kriege und auf ihren Piroguen bei sich.

[20]) Die Neger schicken sehr gerne ihre Kinder nach Europa, um, wie sie sagen, das Buch der Weißen d. h. rechnen und schreiben zu lernen, welche Kenntniß sie für sehr nothwendig halten, um mit den Europäern Handel treiben zu können.

d. Ueb.

Ein Geschenk mit einem schönen Sonnenschirme von feuerbarbenem Taffent, und rund herum mit Goldfranzen besezt, würde ihnen unendliche Freude machen. Der Sonnenschirm ist bei ihnen ein Ehrenzeichen; bloß die Cabechers haben das Recht, ihn von ihren Sklaven tragen zu lassen.

Eine große Unbequemlichkeit ist bei der jetzigen Lage des Forts der Wassermangel; man muß das Wasser eine Meile weit her holen; diesem Mangel aber könnte man durch die Anlegung von einer Cisterne abhelfen, wie dies andere Nationen in ihren Forts auf dieser Küste gethan haben.

Außer dieser Unbequemlichkeit giebt es noch eine andere, und diese besteht in der Schwierigkeit zu landen; man ist nicht im Stande sich den Küsten bloß mit Piroguen zu nähern. Man kann daher die schwarzen Ruderer nicht entbehren, und diesen Umstand wissen sie gar treflich zu benutzen. Dies kann man daraus sehen, daß man zum Landen der Waare, welche die Flore geladen hatte, nicht weniger als sieben und funfzig Piroguenfahrer brauchte, denen man vier und siebenzig Unzen in Waaren (2960 Livres) geben mußte. Sie foderten sogar acht und achtzig Unzen.

Den nachtheiligen Einfluß des Himmelsstriches hat man übertrieben. Unser Comptoir liegt auf einer der gesundesten Stellen, und die Sterblichkeit, die seit der ersten Unternehmung im J. 1786 statt gefunden hatte, muß dem Aufwühlen der Erde und dem salzigen Wasser zugeschrieben werden, das man aus Brunnen holte, die man im Sand gegraben hatte.

Die gewöhnlichsten Krankheiten sind Gallenfieber, die, wenn sie anhalten, Verstopfungen verursachen. In

den andern Besitzungen auf der Goldküste herrschen Faulfieber, die von dem in Gräben stehenden Wasser und von den Cloaken herrühren, womit die Dörfer der Schwarzen angefüllt sind.

Das Fort la Mina befindet sich in diesem Falle; ein Drittheil seiner Besatzung liegt immer im Spitale. Amoku hat wegen seiner Lage keinen Graben nöthig und das Klima ist in der That bloß in der Regenzeit ungesund, welche an der Goldküste im May anfängt und drei Monate dauert.

Neunter Brief.

Die Niederlassung zu Amoku gewährt in Ansehung des Handels große Vortheile. Sie liegt eine Meile östlich von dem holländischen Fort Kormentin und sechs Meilen westlich von dem englischen Fort Tamtamquery. Sie ist von reichen und mächtigen Dörfern umringt und kann es an Wichtigkeit mit allen englischen, holländischen und dänischen Niederlassungen aufnehmen, weil die Sklaven, die man aus dem Innern des Landes bringt, erst nach Amoku kommen, ehe sie nach Kormentin, Anamabu, dem Cap Corse und dem Fort St. Georg della Mina geschaft werden.

Zu Amoku treibt man einen vortheilhaften Handel: man findet daselbst viele Sklaven, vieles Gold und sehr schönes Elfenbein; es liefert Erfrischungen und Lebensmittel, z. B. Hühner, Schweine und Ziegen; Obst, Fische und vielen Mais. Der Boden ist übrigens außerordentlich fruchtbar.

Der Preiß der Neger ist auf diesem Comptoir für eine Mannsperson von fünf Fuß und sechs Zoll sieben Unzen in Golde [21]) und vierzehn Unzen in Waaren, und für eine junge und schöne Weibesperson eilf Unzen in Waaren. Für eine Mannsperson von gewöhnlicher Länge bezahlt man eilf Unzen und für ein Frauenzimmer acht bis neun Unzen.

Dieser Preiß, den man vielleicht etwas hoch halten könnte, ist es weniger, wenn man weiß, daß die Neger von der Goldküste stärker, gesunder und arbeitsamer sind, als diejenigen, welche die Sklavenfahrzeuge gewöhnlich zu Portonovo, Badagry und Aunis [22]) kaufen. Ueberdies sind sie zu St. Domingo und in unsern übrigen Colonien mehr gesucht.

Ein Beweis von dem vortheilhaften Sklaveneinkaufe mögen folgende drei Beispiele seyn.

Im J. 1787 hatte der Capitain Bonamy von Nantes vom May an bis in den Juli zu Amoku vierhundert Sklaven für den zu Amoku gewöhnlichen Preiß, d. h. einen männlichen Sklaven für eilf und einen weiblichen für neun Unzen, gekauft.

In dem nämlichen Jahre hatte das Fahrzeug, der Friedfertige von St. Malo, vom Juli an bis zum October fünfhundert und funfzig Sklaven, vierhundert Unzen Goldstaub und zehntausend Pfund Elfenbein gekauft. Der Capitain hatte zur Beschleunigung der Ladung

[21]) Eine Unze in Gold beträgt so viel als achtzig Franken (20 Thlr.) und eine Unze in Waaren vierzig Franken (10 Thlr.) d. Verf.

[22]) Portonovo liegt auf der Sklavenküste; Badagry ist zwei Meilen von Portonovo entfernt, und Aunis ist Ahoni, das 10 Meilen von Badagry entfernt ist. d. Ueb.

seines Schiffes eine Unze für jeden Negerkopf mehr gegeben, als der gewöhnliche Preiß zu Anamabu ist.

Im Jahre 1788 hatte das Fahrzeug, der ächte Freund von St. Malo, vom Monat April an bis zum May, d. h. in fünf Wochen, hundert und dreißig ausgesuchte Sklaven geladen, die es mit einer Unze mehr, als der gewöhnliche Preiß zu Anamabu ist, bezahlt hatte.

Die gewöhnlichen Gefälle, die man an die Landesfürsten zu bezahlen hat, sind sehr mäßig. Für ein Fahrzeug mit drei Masten betragen sie nicht über vier und zwanzig Unzen in Waaren, und für ein zweimastiges Fahrzeug bezahlt man bloß zwölf Unzen.

Solche Beispiele dienen zum Beweise, daß die französischen Capitaine einen fortdauernden Handel an der Goldküste treiben könnten. Bis jezt aber schränkten sie sich bloß auf kleine Schleichhandelunternehmungen ein, die sie öfters mit Nachsicht der Befehlshaber in den englischen und holländischen Forts ausführten. Ich bin Augenzeuge von einem Kaufe von zwanzig kleinen Negern gewesen, der zwischen dem Befehlshaber des englischen Forts James zu Akra und einem französischen Kauffartheicapitaine statt fand.

Im Falle unser Handel sich nach Amoku wenden sollte, so müssen sich die Rheder mit Chaluppen versehen, die Verdecke haben, um an der Küste hin handeln zu können.

Man braucht keine Ruderer von Schama mit zu nehmen. Die Ruderer zu Amoku sind vortreflich; es ist bloß nöthig sich auf dem ersten dieser beiden Comptoire mit einer Pirogue, die mit ihren Pagayen ausgerüstet ist, zu versehen.

Den Capitainen aber muß daran gelegen seyn, ein schönes Sortiment von Tauschwaaren mit zu bringen.

Die einträglichsten Waaren für den Handel zu Amoku sind Korallen, Schießpulver, Tücher, Scharlachzeuge, Schnupftücher von Cholet mit rothen Streifen, einige Seidenwaaren, Indiennen, Bajütapeaus mit plattem Grunde und kleinen blauen Blumen, Chasselas, Neganepaus, Nicanees, eine Menge Aquavit, Brasilientabak, schöne Pfeifen, Sonnenschirme u. s. w.

In der sechs und zwanzigsten Anmerkung zu Ende des Werkes habe ich ein Verzeichniß von diesen Waaren nebst ihren Preißen in Unzen und Thalern beigefügt. Außerdem findet man daselbst noch ein Verzeichniß von Eßwaaren, welche unsere Kauffartheischiffe sehr vortheilhaft an die Befehlshaber der englischen und holländischen Forts absetzen können. Sie sind deshalb sehr willkommen.

Ich will hier einige Bemerkungen über die Waaren beifügen, die nach Amoku bestimmt sind, und wie sie sowohl zum bequemen Transport über die Barre, als zum guten Absatz im Lande beschaffen seyn müssen.

Aquavit. Unsere Aquavits sind an der ganzen Küste sehr gesucht; allein die Capitaine der Kauffartheischiffe thun so viel Wasser hinein, daß die Neger, die diesen Betrug kennen, gar sehr gegen denselben auf ihrer Hut sind; sie erniedrigen den Preiß und wir gewinnen also nichts dabei.

Will man diese Waare vortheilhaft absetzen, so muß man das Faß in Eimer von fünf und zwanzig Bouteillen abtheilen; zwei Eimer oder funfzig Bouteillen gelten zu Amoku eine Unze in Gold oder achtzig Livres (20 Thlr. sächsisch). Der Eimer (ancre) ist eine Art von Maaß, das an der Küste gewöhnlich und dessen Größe verschieden

ist. Man macht Eimer zu zehn bis zwölf Bouteillen; von den Leztern aber werden sechse auf eine Unze gerechnet. Man thut also wohl, wenn man sich der Eimer von fünf und zwanzig Bouteillen bedient; man gewinnt sechszehn Bouteillen dabei. Man kann sich auch mit einigen halben Eimern zu kleinen Käufen versehen.

Man weiß, daß man an der Küste von Afrika zu nichts kommt, so lange man keinen Aquavit vertheilt; allein Kauffartheicapitaine, die ihren Vortheil verstehen, wissen den Zudringlichkeiten der Neger einen geschickten Widerstand zu leisten.

Es giebt Kaufleute, die den Einfall gehabt haben, den Boden ihrer Eimer dem Mittelpunkte mehr zu nähern, so daß die Ränder über den Boden an jedem Ende mehr als vier Zoll hinausgehen. Man gewinnt bei diesem Verfahren zwar einige Bouteillen Aquavit, allein ich wollte doch nicht dazu rathen, weil dieser Betrug früh oder spät entdeckt wird und unser Aquavit nur desto mehr im Preiße sinkt.

Guinees, Nicanees, Tapannees, Bajütapeaus. Diese Waaren müssen gut und schön seyn; diejenigen, die man am Bord der Flore eingeschifft hatte, waren so grob, daß ein gewisser Sam, Sohn des ersten Cabechers zu Amoku, der unser Mäkler war, ein Stück Bajütapeau nicht annehmen wollte, das ihm Hr. Bonnaventure zum Geschenke anbot; er sah diesen Zeug mit einer Verachtung an, die den geringen Werth verrieth, den er darauf sezte.

Der gewöhnliche Preiß dieser Waaren ist das Stück acht Goldthaler oder 40 Livres; zu einer Unze oder zu 80 Livres sind zwei Stück erfoderlich.

Indiennes (indianische Zeuge). Diejenigen, die Hr. Bonnaventure bei sich hatte, waren sehr schön und ausgesucht; sie glänzten auf Kosten der übrigen Zeuge und jedes Stück galt eine Unze in Waaren; wahrscheinlich hatte man dabei auf des Hrn. de Flotte Bemerkungen Rücksicht genommen. Dieser Offizier hatte Indiennen mit rothem Grunde bey sich gehabt, von denen er das Stück nur mit Mühe für acht Thaler absetzen konnte. Die Unsrigen hatten einen weißen Grund und waren von einem kleinen niedlichen Muster von einem sehr artigen Geschmack. Die Indiennen müssen also eine artige Zeichnung haben, wo die weiße Farbe mit etwas roth hervorsticht.

Schnupftücher von Cholet. Zwei Dutzend weiße Schnupftücher mit rothen Streifen von Cholet gelten eine Unze Gold.

Damit alle diese Stoffe beim Ausladen keinen Schaden leiden, muß man sie in dicht verstopfte Fässer thun, so wie Mehlfässer, die mit Wachsleinewand oder mit vertheerten Leinewand überzogen sind.

Handelsflinten. Auf eine Unze gehen vier Flinten. Die Neger thun weiter nichts, als daß sie dieselben probieren. Sie müssen also gut seyn.

Flintensteine. Viertausend Flintensteine gelten eine Unze in Waaren (40 Livres). Man vertheilt sie gewöhnlich als Geschenke. Man muß sie in Küsten von dreißig bis vierzig Pfund thun. Die Meinigen befanden sich in einem großen Fasse, das für die Piroguen zu schwer war.

Grobes Schießpulver. Diese Waare ist sehr gesucht. Man muß hierbei bemerken, daß ein Fäßchen von dreißig Pfund Pulver eine Unze gilt, während ein

Fäßchen von hundert Pfund bloß zwei Unzen gilt. Herr Bonnaventure hatte den Befehlshaber zu Amoku 1900 Pfund Pulver in Fäßchen zu hundert Pfund gelassen, und dieser bezahlte ihm bloß 46 Unzen dafür, während er 63 Unzen oder 5040 Livres Tournois erhalten haben würde, wenn es in Fäßchen von dreißig Pfund gepakt gewesen wäre.

Pfeifen. Die Pfeifen, die man Herrn Bonnaventure mitgegeben hatte, waren zu kurz. Die Neger wollten sie kaum zum Geschenke annehmen. Man muß große und schöne holländische Pfeifen mitbringen: die größten sind die am meisten geschäzten. Zweihundert solcher Pfeifen gelten eine Unze.

Silberne Ketten. Der Befehlshaber der Flore hatte neunzehn silberne Ketten bei sich, die zusammen 4 Mark 2 Unzen und 6 Quentchen wogen. Sie möchten etwan für eine halbe Unze (oder 40 Livres) verkauft werden; allein man verkauft sie nicht, sondern man verschenkt sie.

Der günstigste Monat für die Abreise der Schiffe nach der Goldküste ist der Monat Juli; auf diese Art vermeidet man den Winter an dieser Küste, der im May eintritt und sich erst im October endigt [23]). Wir befanden uns gerade in dieser Jahreszeit an der Goldküste, und ich muß gestehen, daß wir die ganze Zeit unseres Aufenthaltes hindurch den Wirbelwinden und allen Unannehmlichkeiten der üblen Jahreszeit ausgesezt gewesen sind.

Da die Sprache das Mittel ist, wodurch man sich mit einander verständigen kann, so will ich hier einige

[23]) Dies stimmt nicht mit einer oben zum Ende des achten Briefes geäußerten Behauptung des Verf. überein, wo der Winter vom May an gerechnet bloß drei Monate dauern soll. d. Ueb.

Wörter aus der Fantinsprache anführen, die Capitainen, die nach Amoku handeln wollen, von großem Nutzen seyn können.

Fantinsches Wörterverzeichniß [24]).

Teutsch.	Fantinsch.
Ananas	Abubia [1])
Geld	Patac
Worte!	Ya-fon
Hast du wohl gespeißt?	Amy
Viel	Cocorocos
Ziegen	Apanqui
Enten	Abroco
Fünf	Enu
Citronen	Abrama
Schweine	Pelico
Hahn	Cotoco
Messer	Secan
Wieviel?	Edè
Zwei	Ebien
Teufel	Protè ayen
Gieb mir Wasser?	Gaevi-Vsu
Gieb mir Aquavit?	Ensam
Gieb mir zu essen?	Guigui
Aquavit oder Rum	Sangara
Ein Goldthaler	Metewa

[24]) Fantin heißt die kleine Landschaft, in der das Fort Amoku liegt. d. Ueb.

[1]) Ich habe diese Wörter geschrieben, wie man sie im Französischen ausspricht, und ob uns gleich ein solches Wörterverzeichniß nicht in der vom Verf. angegebenen Absicht brauchbar ist, so kann es doch für die Sprachforscher in Ansehung der Vergleichung der verschiedenen Sprachen nützlich seyn. d. Uebers.

Teutsch.	Fantinsch.
Ein Goldthaler gilt acht Tacus	Tacu – okè
Zwei Goldthaler	Agraqui
Drei Goldthaler	Metewa abiaſam
Das höchste Weſen	Yancupan
Kräuter	Oſane
Acht	Okè
Ich habe noch Appetit	Ocumadem
Ich bin krank	Yarè yarè
Ignamen	Gnam
Es iſt nicht mehr da	Saccaba
Spek	Biſeran
Mond	Abuſun
Schlecht	Hummo
Mais	Ebro
Neun	Aquium
Gold	Sicca
Eier	Ocucha
Bataten	Santhumè
Wenig	Cacdraba
Fiſch	Enam
Hühner	Aqua
Vier	Anna
Was willſt du?	Guelebè
Etwas Gutes	Oyèpapa
Sechs	Eſſiam
Sieben	Eſchu
Sonne	Aüa
Tacu	Tacu
Ein Tacu gilt vier Neys	Ney anna
Ein halber Tacu	Tacu fan
Erſtaunen bezeugen	Obei
Kopf	Apu
Drei	Abiatam

Teutsch.	Fantinsch.
Eins	Eco
Schiff	Schip 2)
Geh!	Go 3)
Komm her	Tama od. auch Aronba

Zehnter Brief.

Nach einem zwanzigtägigen Aufenthalte zu Amoku segelten wir von da den 23 Juli nach Juda ab. Hr. Bonaventure wollte beim dänischen Fort Christiansburg 4) Halt machen, um einige Ochsen einzunehmen und seinen Wasservorrath wieder vollständig zu machen.

Wir giengen noch den nämlichen Abend unter dem englischen Fort Tamtamquery vor Anker. Dies Fort steht auf einer kleinen Anhöhe am Strande des Meeres. Die umliegende Landschaft ist ziemlich angenehm. Eine Windstille nöthigte uns, die Nacht vor Anker zuzubringen.

Den Tag darauf den 24 giengen wir im Angesicht des holländischen Forts Apam und des englischen Forts Sinpam vorbei.

Zwischen diesen beiden Forts sieht man den höchsten Berg auf der Goldküste; man nennt ihn den Teufelsberg.

Apam 5) liegt auf einem beträchtlichen Hügel; es ist viereckig gebauet; man findet daselbst sehr gute Pagayen für die Piroguen; sie sind sehr wohlfeil.

2) 3) Dies sind zwei englische Wörter. d. Ueb.

4) Dies ist die Hauptbesitzung der Dänen, welche überhaupt vier Forts und drei Handelslogen in Afrika besitzen. d. Ueb.

5) Das holländische Fort heißt eigentlich Leydsaamheyde, und liegt nahe bei Apam. d. Ueb.

Sinpam [6]) liegt auf einer einförmigen Küste. Nur mit Mühe wird man es unter den Bäumen gewahr, von denen es umringt ist.

Abends den 24 begrüßte uns der holländische Befehlshaber von dem Fort Bercoe, welches wir erwiederten. Troz der Einladungen dieses Befehlshabers, der Hr. von Wolhmar hieß, brachten wir die Nacht vor Anker Bercoe gegen über zu. Der Hr. von Wolhmar schickte an uns eine Pirogue mit Hülsenfrüchten ab und ließ uns bitten, die Beerdigung des Befehlshabers des Forts zu Apam beizuwohnen. Allein wir nahmen diese Einladung nicht an und sezten unsern Lauf nach Akra fort (s. die sieben und zwanzigste Anmerkung), wo wir Abends den 25 dem Fort Christiansburg gegen über eintrafen. Dies ist die Hauptniederlassung der Dänen.

Dies Fort liegt eine Meile östlich vom englischen Fort James [7]) und vom holländischen Fort Crevecoeur.

Seine Breite	ist	5°	24′
Seine Länge	;	2°	29′

Auf der Rhede zu Akra fanden wir. zwei französische Fahrzeuge, den Afrikaner von Havre, Capitain Neveu, der sein Schiff für die Copenhagener Gesellschaft befrachtete, und die liebenswürdige Esther: die Leztere lag unter dem Fort James.

[6]) Andere Reisebeschreiber schreiben dies Fort Simpa und auch Wimba. d. Ueb.

[7]) Das Fort James liegt auf einem Felsen, und die Salzgruben, die dazu gehören, sind so ergiebig, daß sie nicht bloß die Goldküste, sondern auch die daselbst anlandenden Handelsfahrzeuge mit Salz versorgen könnte.
d. Uebers.

Der Befehlshaber des dänischen Forts Christiansburg schickte uns einen Ochsen, eine Schildkröte und alle Arten von Hülsenfrüchten und Obst.

Der Befehlshaber der Flore kaufte fünf Ochsen und hundert Hühner für die Kranken. Man kam überein, daß wir die fünf Ochsen erst bei unserer Vorbeifahrt vor dem dänischen Fort Ningo einnehmen sollten. Da Hr. Bonnaventure keine Handelswaaren hatte, so bezahlte er seinen Einkauf mit sechs Kupferplatten, zwei Fässern eingesalzenem Fleische und mit einem Fäßchen Zwiebak.

Die Art, wie man Wasser einnimmt, ist diesem Orte ganz eigenthümlich. Da unsere Ruderfahrzeuge gar nicht an die Barre hin kommen können, so schickt man eine Chaluppe ab, die außerhalb der Barre bleibt, wo sie ihre leeren Fässer ins Meer führt. Die Wellen führen sie ans Ufer, wo sie Neger des Forts in Empfang nehmen, sie nach der Cisterne, die sich im Fort befindet, rollen, und sie gefüllt und schwimmend nach der Chaluppe zurückbringen.

Die Rhede von Akra hat ihren Namen von einem Dorfe, das bei dem englischen Fort James liegt.

Von dem Fort St. Georg della Mina bis hierher habe ich eine sehr große Menge Wallfische gesehen; es vergieng kein Tag, wo ich nicht Augenzeuge von ihren Kämpfen mit dem Schwerdtfische 8) gewesen wäre; allein auf der Rhede zu Akra waren wir ganz damit umringt. Sie schwammen in einer Pistolenschußweite von der Fregatte oben auf dem Wasser weg. Ich weiß nicht, ob der Wallfischfang in diesem Lande gewöhnlich ist. (siehe die acht und zwanzigste Anmerkung)

8) Xiphias gladius. d. Ueb.

Der Offizier, der hier befehligt, führt den Oberbefehl über die dänischen Forts, die eine Strecke von drei und zwanzig Meilen gegen Osten hin einnehmen. Die Dänen eroberten dies Fort von den Holländern. Es ist mit hundert Kanonen besezt und hat eine kleine Redoute gegen Westen. Da der dänische Obristlieutenant an dieser Küste kein Stück Land durch Verträge abgetreten erhalten konnte, so schloß er mit den benachbarten Königen von Akra ein Bündniß; er rückte mit Kanonen ins Feld und nachdem er mehrere Könige und Cabechers des Landes zu Vergleichspunkten genöthigt hatte, bekam er die Gebiete von Ningo, Volta und Queta, wo er Forts errichten ließ. Gegenwärtig befinden sie sich alle im Vertheidigungsstande. Die Handelszweige, denen die Tyrannei der Dahomets den Eingang in Juda versperrt hat, bereichern die neuen Forts: wenn sich die Dänen noch weiter ausbreiten, so werden sie bald in Juda seyn. Indessen stehen sie bei den Eingebornen in weniger Achtung, weil diese wenige dänische Fahrzeuge zu sehen bekommen.

Den ersten August giengen wir nach Ningo unter Segel, wo wir noch denselben Tag eintrafen. Hr. Bonaventure erhielt noch vor Abend die fünf Ochsen, die er dem Befehlshaber zu Christiansburg abgekauft hatte; er bezahlte sie Pfund für Pfund mit eingesalzenem Specke. Die Ochsen sind sehr klein, aber ziemlich gut.

Das Fort Ningo ist neu erbauet; es steht in einer Art von Vertiefung; gegen Westen von diesem Fort erblickt man eine große Menge Bäume: die Sandfläche, die diese Bäume von einander trennt, und das Fort werden von einem großen ziemlich hohen und weit hervorspringenden Berge beherrscht.

Den 2 giengen wir wieder unter Segel und fuhren vor dem Flusse Volta und zwar zwei Meilen von seiner

Mündung vorbei. Die Dänen haben ein Fort gleiches Namens [10]).

Wir befanden uns jezt am Ende des Winters. Der Flußstrom verursachte eine solche Veränderung, daß mir das Wasser in einer Strecke von drei Meilen ganz weiß zu seyn schien. Dieser Strom bildete eine neue Strömung, und auf der Scheidungslinie, die die Wasserveränderung machte, sah man sich das Meer wie an Felsen brechen. Man kann zwar ohne Gefahr über dies weiße Meer hinfahren, allein man thut nicht wohl, wenn man sich daselbst verweilt.

Das Fort Volta steht mit dem Fort Queta vermittelst eines kleinen Sees in Verbindung.

Wenn man sich nördlich und südlich vom Flusse befindet, so scheint er zwei Mündungen zu haben. Die östliche ist die beträchtlichste; in ihrer Mitte ist eine Insel [11]). Mit dem Fernglase erblickt man eine Reihe Bäume, von denen man glauben sollte, daß man ihnen die Aeste abgehauen hätte. Die Gegenden um diesen Fluß sind voller Wälder. Von diesem Flusse bis nach Queta [12]) ist die Küste niedrig und ohne Bäume. Nur in der Nähe dieses Forts bekommt man wieder einige Trippel Bäume zu Gesichte.

Als die Dänen das Gebiet von Queta den Eingebornen abnahmen, wollte sich ihnen ein Theil seiner Einwohner nicht unterwerfen; sie wanderten daher aus und

[10]) Nach Isert heißt das dänische Fort am westlichen Ufer des Volta Königsstein. d. Ueb.

[11]) Dies ist ohne Zweifel die Insel Ada, wo die Dänen eine Handelsloge haben. d. Ueb.

[12]) Man schreibt diesen Ort auch Quitta; er liegt 12 Meilen von dem östlichen Ufer des Volta, und ist eine Handelsloge der Dänen. d. Ueb.

siedelten sich weiter gegen Osten hin an. In ihrer neuen Niederlassung haben sie eine englische Flagge aufgesteckt.

Es kam uns vor, als wenn man mit leichter Mühe an den Strand von Queta kommen könnte.

Von Queta bis nach Klein-Popo ist die Küste sehr leer und öde. Ich sah englische und französische Fahrzeuge vor dem leztern Dorfe vor Anker liegen. Man findet hier Mais und Hühner. Eine Henne kostet zwei Tabakspfeifen.

Von Klein-Popo bis nach Juda ist das Land niedrig und man sieht wenig Bäume; auf der Hälfte des Weges trift man Groß-Popo an. Es zeichnet sich durch einen großen Cocusnußbaum aus, den aber die Zeit nicht immer verschonen wird.

Bald darauf erblickt man Juda. Von Ferne scheint das französische Fort größer und ansehnlicher als das englische und portugiesische zu seyn. Den 5 Juli langten wir zu Juda an.

Die Schwierigkeiten der Barre verhinderten bis zum 13 Juli jede Verbindung mit dem Fort. Da Hr. Bonnaventure bloß dann erst ans Land gehen konnte, wann er dem Könige Dahomet ein Geschenk gemacht, das der Yavogan [13]) oder der Vicekönig ums Doppelte des Zolles erhöhet hatte, den die Kauffartheicapitaine zu bezahlen haben, so ernannte er den Schiffslieutenant Ritter de la Vilatelle, um seine Stelle in Juda zu vertreten. Ich bat mir es aus, ihn begleiten zu dürfen, und erhielt diese Erlaubniß.

[13]) Andere Reisende schreiben Yavugah; er hat dafür zu sorgen, daß die Weißen von einer hinlänglichen Anzahl von Trägern und Hamakleuten abgeholt werden.

d. Uebers.

Hr. Gourg war damals Direktor dieses Comptoirs; er bot mir alle Gefälligkeiten an, die in seiner Gewalt standen, um mich in Stand zu setzen, mir Kenntniß über ein Land zu erwerben, das er seit zwei Jahren bewohnte. Er hatte die Gefälligkeit mir einen Aufsatz über den Ursprung der Dahomets und der benachbarten Nationen und über die Kriege mitzutheilen, die sie mit einander geführt hatten, und die zum gänzlichen Verderben einiger von diesen Völkern ausgeschlagen waren. Ferner findet man in diesem Aufsatze den Zeitpunkt angegeben, wo sich die Europäer in diesem Theile von Afrika niedergelassen haben. Man sieht daraus, daß im J. 1726 die Holländer zu Juda ein Fort hatten, daß sie aber daraus verjagt wurden, daß sich das französische Fort erhielt und daß die Franzosen seit der Zeit in größerm Ansehen stehen, als die Engländer und die Portugiesen, indem die Neger den Direktor des französischen Forts für den Cabecher oder Herrn des englischen und portugiesischen Forts ansehen.

Juda heißt auch Gregoi [14]). Der jetzige Beherrscher der Dahomets [15]) ist blutgierig und grausam. Der Verfasser dieses Aufsatzes schildert die Sitten, die Vor-

[14]) Juda, Fida, Whydah, ist eigentlich eine Provinz von Dahomey; sie ist sehr fruchtbar und volkreich. Die Hauptstadt derselben heißt Gregoi, Grighe, Gregor, Grigue, Griwhee u. s. w. Sie liegt drei Viertelmeilen von der See in einer sandigen Ebene, und soll 8000 Einwohner haben. d. Ueb.

[15]) (im J. 1788) Dieser Fürst ist seitdem gestorben. Er hieß Adaunesu der Zweite dieses Namens und hatte den Zunamen Pedegria-Massiravo. (Norris nennt ihn in seiner Reise nach dem Hoflager des Königs von Dahomey im 5ten Bande von Forsters Magazin von Reisebeschr. übers. Adahnzu der II. Er kam 1772 zur Regierung. Ueberhaupt theilt Norris wichtige und merkwürdige Nachrichten von den Dahomets und ihren Beherrschern mit. d. Ueb.

urtheile dieses Volkes, so wie auch seinen religiösen Glauben. Man findet darin die Mißhandlungen und Bedrükkungen angegeben, welche sich der König in Ansehung des Sklavenhandels erlaubt; sein schlechtes Betragen ist Schuld, daß die Sklavenhändler sein Land nicht mehr besuchen; endlich sieht man, daß die Portugiesen wegen des Brasilientabaks, den die Schwarzen sehr lieben, im Handel den Vorzug erhalten. Ich habe mich bloß vierzehn Tage in Juda aufhalten können, und da diese Zeit nicht hinlänglich ist, ein so wichtiges Land kennen zu lernen, so habe ich bei meiner Zurückkunft den Briefwechsel der Regierungsbeamten durchgesucht, welche vor und nach Gourg als Direktoren dieses Comptoirs angestellt gewesen sind. Vermittelst der Zusammenstellung der erhaltenen Aufschlüsse glaube ich meinen Lesern genaue Nachrichten über die Sitten der ursprünglichen Einwohner dieser Länder, über die Gebräuche ihrer Sieger der Dahomets, über die Naturgeschichte und besonders über den Handel der Europäer in diesem Theile von Afrika mittheilen zu können.

Eilfter Brief.

Das Königreich Juda oder Juida hat zu Grenzen gegen Osten das Königreich Onis, gegen Westen das rechte Ufer des Flusses Volta, gegen Norden das Reich der Dahomets, und gegen Süden das Meer.

Dieses Reich erstreckt sich von der Mündung des Flusses Volta bis an die Grenzen von Onis und Badagni; es nimmt also eine Strecke von sechzig Meilen an der Küste hin ein.

Diese Strecke Landes nehmen die Quetas, Groß- und Klein-Popo bis an das Dorf der Weidas ein. Das Uebrige, nämlich die andern sieben Meilen an der Küste, besitzen die Dahomets.

Vier Meilen östlich von dem Dorfe der Weidas liegt die Rhede von Juda.

Ihre Breite (man s. die 29 Anm.) ist			6°	8'	nördl.
Ihre Länge	—	—	—	0	22	westl.

Das Land Juda ist niedrig gelegen und voll kleiner Seen oder Teiche, die sowohl durch die daselbst befindlichen Quellen als durch den Austritt des Flusses Volta entstanden sind.

Dieser Fluß ist sehr reissend und nach einer Krümmung nimmt er seinen Lauf nach den niedrigen Gegenden gegen Osten hin. Das Wasser, das er zur Zeit seines großen Anwuchses abgiebt, bildet die eben erwähnten kleinen Seen.

Zwischen diesen kleinen Seen und dem Meere liegt eine Landzunge, die man die Pree nennt. Queta und Klein-Popo sind auf dieser Erdzunge gelegen.

Der Euphrat ist der zweite Fluß, und dieser nimmt seinen Lauf unter dem achten und neunten Grade der nördlichen Breite hin; er fällt in den Popo [16].

Die Flüsse Tory und Xavier, die nur Abflüsse von dem Euphrat sind, fallen in den Meerbusen von Benin.

Der Fluß Xavier fällt eine Meile von dem Dorfe Glegoi [17] in die kleinen Seen, und nimmt seinen Lauf

[16] Der Verf. meint wohl den Fluß, der vor Popo vorbeiläuft. d. Ueb.

[17] Die europäischen Forts liegen bei diesem Dorfe, welches der Haupthandelsplatz ist.

nach Jakin. Der Tory fällt in den Fluß Dolon, der in den Gebirgen des Reiches der Dahomets entspringt und sich in die kleinen Seen bei Epee ergießt. Dieser Fluß bildet einen sehr schönen Wasserfall, der ungefähr 150 Toisen breit ist; er ist sehr fischreich und schiffbar. Er strömt zwischen zwei sehr angenehmen Abhängen von Bergen hin; seine Ufer sind mit Bäumen jeder Art bekränzt.

Die Wärme in diesem Lande ist von der Stärke, wie in den mittelländischen Departements von Frankreich im Sommer. Das Clima ist den Eingebornen zuträglich; denn sie leben sehr lange.

Auf der Ostseite der Küste findet man Agera, Epee, Portonovo und Badagri. Die Einwohner dieser Gegenden sind, die Klein-Popoer ausgenommen, geschworne Feinde der Dahomets.

Das Königreich der Dahomets grenzt gegen Süden an das Reich Juda, und gegen Osten an das Land der Mahis [18]. Die Namen der Völker, die an den Nord- und Westgrenzen wohnen, kennt man nicht; nur so viel weiß man, daß sie von Nordwesten her eine größere Menge Sklaven erhalten.

Das Land der Mahis ist sehr ausgebreitet und in mehrere kleine Republiken eingetheilt. Seine Einwohner sind kriegerische, kühne, ja selbst boshafte Bergbewohner. Alle diese Eigenschaften bemerkt man an den Sklaven, die daher kommen; sie sind Feinde der Dahomets und haben das Joch der Ayos [19]) abgeworfen.

18) Die Mahis bilden einen mächtigen Bund von verschiedenen vereinigten unabhängigen Staaten. d. Ueb.

19) Man nennt dieses Volk auch Ejos, Joes u. s. w. d. Uebers.

Die Ayos machen ein tapferes, zahlreiches und weit verbreitetes Volk aus. Die Dahomets müssen ihnen Tribut zahlen [20]). Ihre Besitzungen erstrecken sich bis zwanzig Meilen gegen Ostnordost von Glegoi. Der Boden ihres Landes ist fett und fruchtbar. Die Schaafe, die daher kommen, sind um ein Drittel größer und fetter als die Schaafe in Frankreich. Sie besitzen vortrefliche Pferde und haben Lebensmittel im Ueberflusse. Die Tauschzeichen scheinen bei ihnen selten zu seyn: denn für einen Kauris [21]), der zu Juda so viel als der fünfte Theil eines Liard gilt, bekommt man eine Mahlzeit. Sie liefern an dieser Küste den größten Theil der Sklaven, und haben sich besonders nach Badagry, Epee und Portonovo hingewandt, weil man ihnen hier an den Küsten des Meeres zu handeln erlaubt.

Der Theil von der Küste, wo die Schiffe Handel treiben, erstreckt sich von Popo bis nach Onis, und macht also eine Strecke von beinahe 35 Meilen aus. Sie müssen bei 9 bis 10 Klafter Wassertiefe drei Viertelmeilen vom Lande in einer auswärts gelegenen (Foraine offenen) Rhede vor Anker gehen, weil sich die Wellen in einer beträchtlichen Entfernung von der Küste brechen.

20) Auch andere Reisebeschreiber erwähnen, daß der König von Dahomey oder der Dahomets einen beträchtlichen Tribut in Kauris und Waaren an den König von Ayos bezahlen muß. Der Leztere soll 100,000 Mann Reuterei auf die Beine stellen können, und noch zehn andere Könige müssen ihm Tribut bezahlen. Die Kriege, die die Ayos führen, sind, wie Norris erzählt, mit schrecklichen Verheerungen in den Städten und Dörfern bezeichnet. Alle Neger haben daher eine große Furcht vor ihnen. d. Ueb.

21) Kauris sind Muscheln von dem Geschlecht der Cyprea, welche in Afrika und in Ostindien die Stelle des Geldes vertreten. d. Ueb.

Wenn man vor Schama oder St. Georg della Mina vorbeisegelt, so thut man wohl, wenn man sich mit Piroguen versieht, die mit 19 Mann bewaffnet sind, welche man Pagayers nennt, und die in der Fahrt über die Barre geübt sind.

Zwischen der Barre und dem Lande befindet sich ein Graben von ungefähr vierzig Toisen. Die Barre zu Juda ist gefährlicher als irgend eine an einem andern Orte. Der Monat August ist die günstigste Jahreszeit für die Fahrt über dieselbe, und es vergehen manchmal vierzehn Tage, ehe man seinen Zweck erreicht. Die Bank, die entweder aus Felsen oder Sand besteht, und die diese Barre bildet, beträgt zwanzig Toisen. Hier brechen sich die Wellen, die sich manchmal zwanzig Fuß hoch erheben und wieder senkrecht niederfallen. Diese Wellen rühren von dem Widerstande her, den das Meer an dieser Barre findet. Ehe die Piroguenfahrer über sie hinfahren, gießen sie Aquavit als ein Opfer ins Meer und auf die Pirogue. Sie ergreifen alsdann den Augenblick der Ruhe, der auf die starke Welle folgt, welches gewöhnlich die dritte ist. Erhascht diese die Piroguenfahrer und stellen sie ihr nicht gerade das Ende der Pirogue entgegen, so wird diese umgestürzt und das Oberste zu unterst gekehrt, was sie Gribu nennen. Diese Ueberfahrt ist besonders deshalb sehr gefährlich, weil man Gefahr läuft, ins Wasser geworfen und von den Haifischen verschlungen zu werden, welche hier sehr zahlreich sind.

Der Ankergrund der Barre ist ziemlich gut; man geht bei neun und einer halben Klafter auf rothem Sande der Stelle gegen über vor Anker, von wo man sich am bequemsten nach den Forts begeben kann, die ungefähr eine Meile vom Ufer entfernt liegen.

Wenn man dahin gehen will, so muß man über zwei kleine Seen oder sehr beschwerliche Moräste reisen. Man läßt sich von Negern in Hamaks tragen. Zum Transport der Waaren braucht man auch Neger, welches aber sehr kostspielig ist.

Man könnte zu diesen Transporten Maulesel, die sehr gut im Lande fortkommen oder auch Esel nehmen; ein einziges solches Thier würde so viel als sechs Neger ausrichten.

Längs dem festen Lande hin, das an die Moräste stößt, finden sich sehr gute Wasserquellen; jedes Fort hat seine Eigene; jene im französischen Fort ist die Beste, allein der beschwerliche Transport ist Schuld, daß die Fahrzeuge auf der Rhede ihr Wasser nicht auf dem festen Lande holen, sondern Brunnen graben und die Tonnen daraus füllen. Dies Wasser aber ist sehr ungesund.

Dieser Unannehmlichkeit könnte man abhelfen, wenn man das Wasser auf Mauleseln ans Ufer schaffen liesse; hierdurch würde man den Schiffscapitainen die Zeit und Mühe ersparen, daß sie nicht auf der St. Thomas- oder Prinzeninsel oder auf einer andern Insel anzulegen brauchten. Man würde hierbei auch noch den Vortheil haben, daß man keinen Mangel an Wasser zu leiden hätte, wenn man mit den Portugiesen, welche diese Inseln besitzen, im Kriege lebte.

Wenn man über die Moräste hin ist, dann bekommt man auf dem Wege bis an die Forts der Europäer die schönsten Gefilde zu Gesichte.

Die Franzosen, die Engländer und die Portugiesen haben Forts daselbst, die einen Flintenschuß von einander entfernt liegen.

Diese Forts sind von Erde erbauet und mit Stroh gedeckt. Sie sind mit einem breiten und tiefen Graben umgeben. Das französische Fort ist das beträchtlichste und steht an der höchsten Stelle. Sie liegen drei Viertelmeilen von dem Meeresufer entfernt, das man la Pree oder das Ufer nennt. Sie sind durch zwei kleine Seen von einander getrennt, in deren Mitte sich eine kleine Insel befindet. Die Neger haben hier einen Posten, der Cakeracu heißt. Ohne Unterschied halten sie jedermann an, der sich nach dem Meere zu begiebt, wenn er nicht den Negerhäuptling, den man Yavogan nennt, vorläufig davon unterrichtet hat. Yavogan bedeutet einen Beschüzzer der Weißen und Gouverneur von Glegoi.

Die Forts, obschon in schlechter Ordnung und ohne Principien erbauet, sind doch für die Dahomets sehr vortheilhaft. Ohne diese Forts hätten ihre Feinde sie schon längst von der Küste weggejagt und ihnen alle Verbindung mit dem Meere abgeschnitten. Daher erfodert es der Vortheil der Dahomets, die Weißen sowohl des Handels als der Unterstützung wegen zu schonen, die sie von ihnen im Nothfalle erwarten können. Als geschickte Politiker vergessen sie aber auch nicht sich den Vortheil nicht merken zu lassen, der für sie aus dem hiesigen Aufenthalte der Weißen entspringt; sie thun als wären sie Fremdlinge, die sie bei sich aufgenommen haben.

Es ist wahrscheinlich, daß die europäischen Mächte erst dann hier Niederlassungen angelegt, nachdem sie die Strecke Landes abgetreten erhalten hatten, auf der sie Forts erbauet haben, und daß sie sich für die Abtretung dieses Eigenthums- und Souverainitäts-Rechtes verbindlich gemacht haben, einen jährlichen Zins zu bezahlen, den man Coutume (Gefälle, Geschenk) nennt.

Indessen lassen die Neger keine Gelegenheit vorbei, wo sie etwas von den anfänglich geschlossenen Verträgen abbrechen können. Sie maßen sich das Strafrecht über die Leute in den Forts und Dörfern an, die von diesen abhängen.

Das französische Fort ist ein längliches Viereck, das auf jedem Winkel von einem verstümmelten Thurme flankirt wird. In jedem befinden sich acht bis neun Artilleriestücken.

Der unterste Theil von diesen Thürmen ist bis an die Schießscharten von Ziegeln erbauet: das Uebrige ist von Erde. Dies ist auch der Fall mit den Courtinen, die eine Art von Einfassungsmauer sind. Das Ganze ist mit einem Graben umgeben, der aber trocken und ohne Bekleidung ist.

Im Innern des Forts stehen mehrere Gebäude und große Magazine, die von sehr großem Nutzen sind.

Vor dem Eingange des französischen Forts liegt ein sehr schöner Garten, der mit einer Erdmauer umgeben ist, die man durch Schlagen fest gemacht hat. Man sieht viele Obstbäume z. B. Citronen- und Pomeranzenbäume darin, die eine Frucht von einem herben Geschmacke liefern.

Der hiesige Befehlshaber führt den Titel eines Handelsdirektors.

Das französische Fort ist das vorzüglichste, und die Nation genießt den Vortheil, daß sie den beiden andern Nationen vorgezogen wird. Der Grund dieses Vorzuges rührt davon her, daß, als im Jahre 1726 die Holländer wahrscheinlich Ursache hatten, sich über den König von Juda zu beschweren, sie auf seine Unterwerfung bedacht waren. Sie verbanden sich daher mit einem Könige aus

der Nachbarschaft, Namens Agadgia-Trudu [22]): dieser eroberte das Königreich Juda. Kaum aber hatte er sich seiner Eroberung versichert, als er den Befehlshaber des Forts vor sich kommen ließ und ihm sagte: „Da du mich „zur Zerstörung des Königreiches Juda herbeigerufen hast, „so glaube ich auch, daß du im Stande bist, Andere zu „meiner Vernichtung herbei zu holen. Um diesem Streiche „auszuweichen, sehe ich kein anderes Mittel, als daß ich „dich und deine Landsleute fortjage." Der Befehlshaber mußte sogleich mit seinen Landsleuten abreisen.

Durch sein Glück kühn gemacht, machte Agadgia-Trudu einen Versuch auf das französische Fort, allein er wurde mit Kanonenschüssen zurückgewiesen: diese strenge Behandlungsart flößte diesem Könige eine große Ehrfurcht gegen die Franzosen ein. Er versicherte dem Befehlshaber des Forts, daß die Art, wie er sich gegen ihn betragen habe, ein sicherer Beweis von dem Eifer sey, mit dem er sein Land gegen die Einfälle seiner Feinde vertheidigen werde.

Bei der lezten Musterung der Neger im Fort im J. 1797 [23]) belief sich ihre Anzahl auf 207; eine eben so große Anzahl Freineger lebt in einem ziemlich großen Dorfe im Rücken des Forts zerstreuet. Dies Dorf liegt unter dem Schutze des französischen Forts.

Unter den Negersklaven giebt es Personen, die wiederum zehn, funfzehn bis zwanzig Sklaven halten. Dies kann aber bloß vermittelst einer Art von Wucher statt finden. Ein großer Fehler auf unserm Comptoir besteht

[22]) Anderwärts heißt dieser König Guadscha-Trudo. Er war König von Dahomey und eroberte Ardra, Juda, Tori, Didumà, Adschirrah und Jakin, und kam 1708 zur Regierung. d. Ueb.

[23]) Dies soll vielleicht 1787 heißen. d. Ueb.

darin, daß die Neger unsere Sprache nicht verstehen, ob sie gleich die Sprache der Dahomets sprechen können. Dieses Vereinigungsband ist Ursache, daß sie uns an den Yavogan, oder Befehlshaber von Glegoi, verrathen.

Die Absicht, in der man dieses Comptoir anlegte, war der Handel mit Sklaven, Gold und Elfenbein.

Das englische Fort ist dem Range nach das zweite; es besteht in einem vollkommenen Viereck, ist von Erde erbauet, mit Stroh gedeckt und wird auf seinen vier Winkeln von einem viereckigen Thurme flankirt; auf jedem derselben befinden sich sechs Kanonen. Das Fort hat achtzig Sklaven.

Der Befehlshaber, der der Direktor desselben ist, bestreitet mit 25,000 Franken alle Ausgaben: die Civilgebäude besizt er eigenthümlich; die Befestigungen und die Artillerie aber stehen unter der englischen Regierung.

Die Engländer bieten alles auf, um die übrigen Nationen, die sich zu Juda angesiedelt haben, zu Grunde zu richten; allein troz ihrer Ränke können sie doch den Vorzug nicht erhalten, weil sie unmöglich solche Waaren als die Franzosen liefern können.

Das portugiesische Fort kann mit dem englischen in gleichen Rang gesezt werden: es ist schlecht unterhalten; der Gouverneur ist eine Militairperson; er hat seinen Oberstab und eine Besatzung von Weißen; es sind etwan hundert Sklaven in demselben.

Bloß mit Brasilientabak, für den die Neger eine entschiedene Vorliebe haben, treibt Portugal einen einträglichen Handel; eine Rolle Tabak, die bloß zehn Franken kostet, steigt bisweilen im Preiße bis hundert Franken.

Ihr Handel würde noch weit blühender seyn, wenn sie nicht ein Zehntel ihrer Ladung an die Holländer für die Erlaubniß bezahlen müßten, daß sie auf dieser Küste vom Cap Palmas bis an den Gabon 24) handeln dürfen. Diese Abgaben entrichten die Portugiesen an den Gouverneur des Forts St. Georg della Mina.

Hinter dem französischen und englischen Fort liegt das Dorf Glegoi, das die Neger Gleguee aussprechen, welches urbares Land bedeutet. Der Anblick der Rhede und der Hügel, die dies Dorf umgeben, gewährt die herrlichste Aussicht. Diese Hügel sind mit den schönsten Bäumen geschmückt; das Land ist mit Mais bebauet; es liefert jährlich zwei Erndten.

Das Dorf Glegoi ist alt und stets der beträchtlichste Ort für den Handel gewesen: es ist die Residenz des Yavogan, d. i. des Handelsaufsehers.

Dies sehr große Dorf besteht bloß aus einer Menge Erdhütten, die mit Stroh gedeckt und unregelmäßig gebauet sind. Die Anzahl seiner Einwohner kann sich auf 2000 belaufen, wenn man darunter alles, was da ist, rechnet.

Verschiedene Ursachen haben zur Entvölkerung dieses Landes beigetragen, das vormals unter dem Namen des Reiches der Weidas bekannt war, woraus wir Juda gemacht haben.

24) Der Gabon ist ein großer Fluß unter dem Aequator.
d. Uebers.

Zwölfter Brief.

Ehe das Reich der Weidas von den Dahomets unterjocht wurde, hatten sich diese kaum zu einem Volke vereinigt.

Unter den zwei Völkern, die sich um das Reich der Weidas stritten, rufte das Eine die Dahomets zu Hülfe. Hierdurch gelang es ihm, die Anhänger seiner Gegenpartei zu vernichten und zu zerstreuen. In den verschiedenen Treffen, die geliefert wurden, verlohr es selbst den größten Theil seiner Truppen; es war daher sehr geschwächt. Das Oberhaupt der Dahomets, Agadgia-Trudu, den die Herrschsucht aufgeklärt machte, entschloß sich nach der Vernichtung der einen Partei der andern das Reich streitig zu machen und sie vielleicht zu besiegen; er führte seinen Entschluß aus und er gelang. Dieses Ereigniß trug sich im J. 1726 zu; er wußte sich in einer Strecke von sieben Meilen an der Küste hin zu behaupten, und das Wichtigste war, er bemächtigte sich der Straße, wo die europäischen Forts lagen. Dieser Vortheil öfnete ihm den Weg nach dem Meere hin und gab ihm Gelegenheit, den Handel der Weidas an sich zu ziehen. Diese zogen sich auf der rechten und linken Seite von den Morästen zurück, die unser Fort umgeben; Einige begaben sich nach Groß- und Klein-Popo und nach Queta, das daran stößt, Andere nach Epee, Portonovo und Badagry.

Die Erstern (nämlich diejenigen, die sich nach Groß-Popo zürückzogen) machten alle Jahre Einfälle auf die Seeküste, wo die Zelte stehen, die zu Magazinen [1]) dienen, welche denjenigen gehören, die an dieser Küste Handel treiben; ja manchmal drangen sie bis nach Glegoi,

[1]) Man nennt diese Magazine gemeiniglich Paraken.

d. h. bis unter die Forts vor: denn die Einwohner von Großpopo haben einen wüthenden Haß gegen die Dahomets.

Der andere Theil der Weidas, der sich sowohl nach Epee als nach Portonovo zurückgezogen hatte, erhielt anfänglich von dem mächtigen Volke der Ayos Hülfe, und schlug die Dahomets zurück; allein diese verbanden sich selbst mit den Ayos und unterjochten die Weidas zum zweitenmale. Dies kostete ihnen um so weniger Mühe, da die Franzosen auf ihre Seite traten. Diese Unklugheit konnte uns Neckereien zuziehen.

Hieraus sieht man, daß die Dahomets, die bloß sieben Meilen von der Küste im Besitz haben, von unversöhnlichen Feinden umringt sind.

Unter der Regierung des Agadgia-Trudu waren die Dahomets ziemlich mächtig; allein dieser König, der allzuweit gegangen war, mußte am Ende seines Lebens die Regierungsangelegenheiten seinen Ministern überlassen. Von der Zeit an entstand in seinen Finanzen, unter seinen Truppen und im Handel die größte Unordnung.

Dies hatte die Folge, daß, als die Kaufleute aus dem Innern des Landes, die gewöhnlich seinen Hof zum Sammelplatz der Neger wählten, die sie zum Verkaufe brachten, bei ihm nicht mehr die Waaren bekommen konnten, die er ihnen sonst dafür zu geben pflegte, sie den Umständen angemessene Maaßregeln ergriffen, und andere Verbindungen, besonders mit den Ayos, eingiengen, durch deren Hände sie alle Sklaven, die man vorhero nach dem Dorfe Glegoi zum Verkaufe brachte, nach Epee, Portonovo und Badagry schaffen ließen.

Da Agadgia-Trudu diese Hülfsquelle einbüßte und sich seine Bedürfnisse unaufhörlich vermehrten, so gab er

seinen Ministern den Befehl, seine eigenen Unterthanen zu verkaufen. Die Minister machten von dieser Erlaubniß einen solchen Mißbrauch, daß sie 500 verkauften, wenn nur 250 nöthig waren: hierdurch haben sie sein Reich entkräftet und erschöpft [2].

Andere von seinen Unterthanen, die das nämliche Schicksal befürchteten, verließen sein Land und giengen zu seinen Nachbarn über. Dieser Umstand hat auch nicht wenig zur Entvölkerung seines Staates beigetragen. Es war so weit gekommen, daß, als sein Sohn Ahaldy [3]) die Regierung übernahm, er zu Glegoi eine Besatzung von bloß 300 Mann fand, anstatt daß sieben Jahre vorher acht bis zehntausend da gelegen hatten; auch gelingt den Dahomets jezt keine von ihren Unternehmungen, und wenn sie ja einmal ein unbedeutendes Glück haben, so ist ihr Verlust an Menschen dem Gewinne gleich, den sie von den Gefangenen ziehen.

Die Regierung ist die despotischste, die man sich nur denken kann; jeder Unterthan wird in der Ueberzeugung erzogen, daß der König willkührlich über seine Person und über sein Vermögen schalten könne.

Die Beamten des Königs entscheiden jeder in seinem Bezirke eigenmächtig über das Leben, den Tod und das Eigenthum der Unterthamen; alles ist einem blinden Gehorsame unterworfen. Bloß der erste Minister kann we-

[2]) Hieraus sieht man, zu welchen Hülfsmitteln die afrikanischen Despoten ihre Zuflucht nehmen, um den gierigen Europäern Sklaven zu verschaffen. Gäbe es keine solche Verführung für jene, so würden sie auch nicht so unmenschlich handeln, sie würden gerecht regieren und ihre Unterthanen schonen müssen. d. Ueb.

[3]) Bei Norris heißt dieser König Bossa Ahady I. d. Uebers.

der zum Tode verurtheilt noch seiner Freiheit beraubt, sondern bloß verwiesen werden.

Die Todesstrafe ist indessen nicht gewöhnlich; man verkauft den Verbrecher lieber.

Selten verläßt der König sein Serail; er zeigt sich wenig, und wenn er ja manchmal in den Krieg zieht, so sezt er sich keiner Gefahr aus. Alle Regierungsangelegenheiten besorgen die Minister, die sich beständig unter den Gallerien (einer Art von Schoppen) an dem Thore seines Pallastes oder vielmehr seiner Hütte aufhalten, um sich von dem, was vorgeht, zu unterrichten und seine Befehle in Empfang zu nehmen. Sie reden ihn bloß auf dem Bauche kriechend an und zeigen ihm niemals das Gesicht, außer wenn er sie verläßt, wo sie rücklings fortgehen; dann aber hat der König ihnen schon den Rücken zugekehrt, um wieder in sein Serail zu gehen 4).

Die vornehmsten Minister sind der Themigan, der über alle Arten von Angelegenheiten entscheidet 5); der Agau, der den Oberbefehl über die Truppen hat; der Mehu, der Finanz- und Commerzminister; der Ploga, welcher der Adjunkt des Themigan ist; der Soga, der

4) Auch Norris und andere Reisebeschreiber schildern den Druck, die Grausamkeiten und die Sklaverei, in der sich die Dahomets befinden. Alle sind des Königs Sklaven und er schaltet über sie mit zügelloser Willkühr. Als Norris eine Audienz bei dem Beherrscher des Dahomets hatte, küßte der Mehu allemal erst den Boden, ehe er es wagte, Norris Bedienten, der den Dollmetscher machte, die Worte des Königs zu wiederholen. Der König ißt niemals öffentlich (sagt Norris); ja es wäre sogar strafbar, wenn man vermuthete, er esse jemals oder er habe soviel Aehnlichkeit mit andern Menschen, daß er Nahrung und Schlaf bedürfe. Oeffentlich aber kann er tanzen, damit seine Unterthanen von seiner Gesundheit und Stärke überzeugt werden.
d. Ueb.

5) Er ist also der Premierminister. d. Ueb.

Adjunkt des Agau und Oberstallmeister; der Yavogan, der Statthalter von Glegoi und Adjunkt des Mehu; und der Diau, der Oberste der Tambours [6].

Außerdem giebt es noch Kriegscapitaine und königliche Kaufleute.

Der König erlaubt keinem seiner Unterthanen, sich in einem Hamak [7]) tragen zu lassen; bloß er allein hat dieses Recht.

Man muß wenigstens Kriegscapitain seyn, wenn man einen Sonnenschirm tragen will.

Der König giebt jedem seiner Offiziere, der sich im Dienste befindet, einen Maulesel, auf dem sie bei feierlichen Gelegenheiten reiten.

Das Hofkleid ist wie ein Chorhemde ohne Ermel gemacht; dem Könige kann man sich bloß in dieser Art von Kleidung zeigen; die Kriegstracht sieht eben so aus; der König giebt sie den Offizieren; der gemeine Soldat kleidet sich wie er kann.

Bei feierlichen Gelegenheiten trägt der König allein Fußbekleidung; sie besteht in Halbstiefeln und Strümpfen; er trägt ein Oberkleid, eine Weste und einen Huth a la

[6]) Auch Norris nennt einige von diesen Ministern und ihr Geschäfte. Man sehe die Uebers. von seiner Reise in Forsters Magazin 5ter B. und in Sprengels Beyträgen 13ter Band. d. Ueb.

[7]) Hamak oder Hängematte sagt G. Forster in einer Anmerkung zu seiner Uebersetzung von Norris Reise im 13 Bande von Sprengels Beyträgen S. 220 ist ein Beutel von grober Leinwand, an den Enden zusammengeschnürt, worin eine Person auf Betten liegend an Bord der Schiffe schläft. In Afrika bedient man sich der Hamaks statt einer Kutsche oder eines Tragsessels und nimmt große Reisen darin vor. d. Ueb.

française; manchmal bedient er sich auch statt des Oberkleides und der Weste eine Pagne [8]).

Die Krone ist erblich; der König kann aber jedes von seinen Kindern, welches er will; zu seinem Nachfolger ernennen, wenn es nur von einer der sechs großen Frauen geboren ist, die allein dem Königreiche Herrscher geben können. Seine übrigen Weiber sind Beischläferinnen. Niemand außer dem Themigam d. h. Premierminister, ist frei; der König kann ihn weder verkaufen noch den Kopf abhauen, sondern bloß verweisen. Seine Kinder haben dieses Vorrecht nicht und können so wie der geringste seiner Unterthanen verkauft werden.

Alle Knaben und Mädchen der Minister werden dem Könige überliefert, der über sie nach Willkühr schaltet; die Mädchen behält er entweder zu seinem Vergnügen oder zum Dienste und zur Bewachung des Pallastes in seinem Serail. Diese Wache besteht aus Weibern, die mit Flinten bewafnet sind; keine Mannsperson darf ins Innere hineinkommen. Der Diau oder der Oberste der Tambours hat die äußere Wache der Verschnittenen, deren Befehlshaber er ist; er ist selbst ein Verschnittener [9]).

Die Nation ist in drei Classen, in Soldaten, Kaufleute, Lastträger und Handarbeiter abgetheilt.

Die Soldaten, die Offiziers ausgenommen, welche einen regelmäßigen Sold haben, bekommen erst dann Löh-

[8]) Pagne ist ein Stück Zeug, das er um sich herum geschlagen hat.

[9]) Nach Norris Behauptung eignet sich der König alle Kinder seiner Unterthanen zu; er läßt sie in früher Jugend ihren Eltern wegnehmen und in Dörfer vertheilen, die weit von ihren Geburtsörtern entfernt sind. Sie haben daher nur geringe Wahrscheinlichkeit, von ihren Eltern jemals wieder gesehen oder bekannt zu werden. Der König verheurathet sie auch. d. Ueb.

nung, wann sie sich von ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte entfernen; in Friedenszeiten müssen sie das Land bauen oder Pagnen verfertigen, um sich die nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen. Die andern Gewerbe befinden sich in demselben Verhältnisse.

Jeder trägt seine Abgaben entweder in Frohndiensten oder in Natura ab. Die von den Heerstraßen entfernten Bezirke, die keine oder wenige Frohndienste für den König zu verrichten haben, bezahlen ihre Abgaben in einer bestimmten Quantität von dem, was sie erndten. Diese Abgaben werden außerordentlich strenge von Abgeordneten eingetrieben, die allenthalben zerstreuet sind. Man findet dergleichen auf den Heerstraßen, an den Gassenecken, an den Thoren der Forts, an der Seeküste.

Der Kaufmannsstand hat den ersten Rang.

Damit man sich einen Begriff von der Macht des Königs machen kann, will ich hier dasjenige einschalten, was ein ehemaliger Direktor der französischen Comptoire im J. 1776 schrieb.

„Ich bin, sagt er, fünf und zwanzig bis dreißig „Meilen weit im Lande herumgereiset; ich habe die be„wohntesten und volkreichsten Orte gesehen; ich habe die „genauesten Nachrichten von den übrigen Orten eingezo„gen, die ich nicht habe besuchen können, und ich habe „Gelegenheit gehabt, mich zu versichern, daß sich die Ar„mee des Königs der Dahomets auf achttausend Mann „belaufen kann.“

„Die Dörfer sind ziemlich groß, die Häuser liegen „hier und da zerstreuet, sie sind klein und mit Stroh ge„deckt; zwischen diesen Häusern befindet sich das urbare „Land.“

„Bome [10]) ist die Hauptstadt des Reiches; sie „liegt acht und zwanzig Meilen von den europäischen Forts „entfernt. Der König hält sich gewöhnlich auf seinen „Lusthäusern auf, worunter die vornehmsten Clamina [11]) „und Agona sind."

„Man unterscheidet die Häuser der Großen an Erd„mauern von sechs bis zehn Fuß Höhe. Das Haus des „Königs ist von einer Einfassung umringt, die eine Vier„telmeile im Umfange hat; es ist höher und enthält lange „Gallerien, wo sich die Großen und das Volk aufhalten, „wenn sie auf die Audienz des Königs warten."

„Die Frauen, die zu seinem Vergnügen bestimmt „sind, halten sich in dem Innern auf. Ihre Anzahl „mag sich auf 900 bis 1000 belaufen; andere und zwar „bewafnete Weiber bilden die Leibwache des Königs. Sie „bringen seine Befehle an die Großen; sie machen mit „vieler Geschicklichkeit Uebungen im Feuern; sie scheinen „sehr muthig und entschlossen zu seyn; es finden sich unter „ihnen auch solche, die mit Pfeilen und mit einem Köcher „bewafnet sind, diese haben mehr Wichtigkeit."

10) Man schreibt auch Abome, Aboma. d. Ueb.

11) Nach Brunns Geographie ist Culmina (welches ohne Zweifel la Mina ist) eine große Stadt in Ardra mit ungefähr 15,000 Einwohnern. d. Ueb.

Dreizehnter Brief.

Man kann sich nichts Barbarischeres denken, als die Feierlichkeiten, die beim Tode des Königs der Dahomets angestellt werden. Zwanzigmal ist mir bei der Erzählung solcher Greuelthaten die Feder aus den Händen gefallen, allein ich halte es für zweckmäßig, solche Thatsachen, die genau mit den Sitten dieses Volkes verknüpft sind, bekannt zu machen, weil ich hoffen darf, daß sich irgend eine Macht dahin verwenden werde, daß solche grausame Gebräuche abgeschaft werden.

Sobald der Tod des Königs bekannt ist [12]), machen acht Personen einen Graben, den man das Neptunsgrab!!! nennt. Es ist ungefähr zwölf Fuß tief und sieben Fuß lang.

Man errichtet eine Art von Bette, das man mit den größten Kostbarkeiten des verstorbenen Königs ausschmückt. Auf dieses Bette legt man einen Gliedermann, den man mit allerhand Zeugen umgiebt.

Auf dieses Prachtbette läßt man die acht Menschen steigen, die das Grab gegraben haben, und so wie sie hin-

[12]) Norris erzählt, daß in dem Augenblicke, da der König stirbt, in dem Pallaste ein schrecklicher Auftritt anfange, der so lange daure, bis der Tamegah und der Mehu seinem Nachfolger den Todesfall gemeldet haben und dieser den Pallast in Besitz genommen hat. Die Weiber des Verstorbenen zerbrechen und zerstören alles Hausgeräthe, allen goldenen und silbernen Schmuck und alle Geräthschaften, die Korallen, kurz alles, was von Werth ist und was entweder ihnen, oder dem verstorbenen Könige gehört hat und ermorden hierauf einander selbst. Bosman sagt: „Sobald der König des Landes gestorben war, und man es erfuhr, suchte jeder seinem Nachbar so viel zu stehlen als er konnte, ohne daß er deshalb irgend eine Strafe zu befangen gehabt hätte. Dieses Rauben und diese Verwirrung dauerte so lange, bis ein neuer König in der Regierung bestätigt war."

d. Uebers.

aufkommen, hauet man ihnen den Kopf ab und ihren Leichnam wirft man ins freie Feld, wo er den Wölfen und Raubvögeln zur Nahrung dient. Hierauf drängen sich die Weiber des Königs haufenweise herbei, um die Ehre zu haben, mit ins Grab verscharrt zu werden, damit sie den verstorbenen König bedienen können. Man wählt vier und zwanzig darunter aus; diejenigen, die nicht das Glück haben, bei dieser feierlichen Ceremonie aufgeopfert zu werden, klagen und murren über die Ungerechtigkeit, die man ihnen nach ihrer Meinung angethan hat.

Um diese unglücklichen Schlachtopfer in ihrem Irrthume zu bestätigen, thut man zum Dienste des verstorbenen Königs eine Menge Korallen, Aquavit, Rauchtabak, Pfeifen, Hüthe mit der spanischen Spitze, Tabaksbüchsen von Gold und Silber, drei Röhre mit einem goldenen und noch drei andere mit einem silbernen Knopfe ins Grab.

Man giebt ihnen den Auftrag, ja recht ämsige Sorge für den König zu tragen, ihn mit Aquavit zu bespritzen, mit wohlriechenden Kräutern zu bedecken, ihm zu trinken und zu rauchen zu geben und aller zwei Tage Weihrauch beim Körper anzuzünden, und ist diese Rede geendigt, so sieht man sie sich drängen und beeifern, welche von ihnen am ersten ins Grab steigen soll. Ein anderer Gebrauch, der dieser Barbarei die Krone aufsezt, besteht darin, daß diesen Weibern vorher die Beine zerbrochen werden müssen; dies geschieht mit Keulenschlägen. Sobald sie ins Grab hinein sind, wirft man dasselbe zu und bedeckt es mit Erde. Fünf Tage lang feuert man Kanonen ab.

Nach einiger Zeit feiert man das große Leichenbegängniß, dem alle Direktoren der europäischen Comptoire, alle zinsbaren Könige, alle Statthalter und Befehlshaber des Landes beiwohnen müssen.

Die Europäer müssen Geschenke geben, die in Aquavit, Seidenzeugen, Hüthen und Kauris (der Landesmünze) bestehen.

Von den zinsbaren Fürsten muß jeder vier Gefangene beiderlei Geschlechts, einen Ochsen, einen Widder, eine Taube, zwei Enten, ein Perlhuhn und vier und zwanzig Pinten Palmöhl liefern.

Die Statthalter und Befehlshaber bringen jeder zwei Gefangene von beiden Geschlechten, ein Pferd, einen Ochsen, einen Widder, zwei Tauben, zwölf Perlhühner, zwölf Enten, zweihundert Cabesches Buschis [13]), ein Stück rothen Seidenzeuges, acht Stück holländische Leinwand.

Bald darauf werden Menschen, Pferde, Ochsen, Widder, Tauben u. s. w. den Manen des verstorbenen Königs geopfert und ihre Leichname aufs freie Feld geworfen, wo sie den Raubthieren zur Nahrung dienen [14]).

Diese Völker haben die Gewohnheit, weiß angestrichne Holzstücke an ihre Thüren aufzuhängen, die sie ihren Teufel nennen, dem sie wöchentlich einmal in Wasser und in etwas Palmöhl eingeweichtes Mehl vorsez-

[13]) Buschis oder Kauris. Die Cabesche ist so viel als 20 Franken. d. Verf.

[14]) Es ist auffallend, daß sich Menschen von ihres Gleichen so mißhandeln und so zwecklos ermorden lassen. Jedes lebendige Geschöpf sucht sein Leben zu vertheidigen, und wenn man nun liest, daß sich die Menschen in Widda und an andern Orten sogar drängen, um hingeopfert zu werden, so kann man nicht anders, als schließen, daß eine gewisse Ehre mit dieser Handlung verbunden seyn und daß ihnen die Vorstellung davon von Jugend auf eingeprägt werden muß, daß sie gewisse Vorzüge mit den Gewaltigen dieser Erde in jener Welt zu genießen haben würden, und daß sie dadurch den Vorrang vor andern ihres Gleichen zu erhalten wähnen. d. Ueb.

zen. Sie behaupten, daß diese Teufel sie gegen Unglück schützen [15].

Der König hat ebenfalls seinen Teufel. Man wählt zu dieser Rolle einen jungen Menschen von dreißig Jahren, dem man einen Trank giebt, der ihn wüthend macht. Man bauet ihm eine Hütte, die eine Meile von der Wohnung des Königs entfernt liegt. Er hat neun Sklaven zu seiner Bedienung, nämlich sechs Mannspersonen und drei Frauenzimmer; beim Tode des Königs ermordet man sie.

Diese Völker sind kriegerisch; sie bewahren das sich unter einander anvertrauete Geheimniß unverlezlich.

Sie sind faul [16] und sorgen bloß für den gegenwärtigen Augenblick. Sie sind zum Diebstahle geneigt und machen sich ein Verdienst daraus, die Weißen zu bestehlen; sie haben keine Furcht weiter, als auf der That ergriffen zu werden, weil sie wissen, daß man sie alsdann zur Strafe verkauft [17].

[15]) Die Schwarzen halten ihren Teufel für weiß von Farbe, und die Weißen für schwarz. Der ganze Gottesdienst der Dahomets ist Fetischmus; ihre vorzüglichsten Fetische sind die Schlangen, die Bäume, das Meer und ein von schwarzer Erde gebildetes Ungeheuer, das man Agoye nennt. Der Grund des Fetischmus ist Furcht vor Uebeln in dieser Welt oder Hoffnung von Vortheilen. d. Ueb.

[16]) Daß die Neger faul sind, hat man schon oft behauptet; allein der Begriff von Faulheit ist relativ und die Neger arbeiten so viel, als sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse brauchen. d. Ueb.

[17]) Unstreitig liegt auch manches Uebertriebene in der Behauptung von dem Hange der Neger zum Stehlen. Der Mensch ist geneigt sich etwas zu erwerben, und wenn der noch ungebildete Mensch sich etwas zueignet, was neu oder glänzend ist, und was ihn außerordentlich anlockt, so nennt man dies Stehlen. Er ist noch zu schwach und ohnmächtig, um sich solchen Begierden mit Erfolge widersetzen zu

Der Neger ist gegen andere Neger sehr gastfreundlich; wer nichts hat, geht zu seinem Nachbar, sezt sich an seinem Tisch und erhält eine gute Aufnahme. Im Ganzen ist der Neger mäßig; wenn er sich Ausschweifungen überläßt, so geschieht dies im Aguavittrinken; hingegen ist er rachsüchtig, lügnerisch, hartnäckig und verstockt; demungeachtet muß man ihm einen sanften Charakter zugestehen.

Unter den Dahomets ist die Vielweiberei eingeführt; sie nehmen so viele Weiber, als sie kaufen können; die Ehe ist nicht unauflöslich; der Ehebruch wird strenge, ja selbst mit dem Tode bestraft.

Die Weiber beschäftigen sich mit der Ernährung und Bedienung ihrer Männer. Diese üben den schrecklichsten Despotismus gegen ihre Frauen aus; ihre Beischläferinnen können sie mit der Erlaubniß des Königs oder seiner Beamten verkaufen.

Ob sie gleich nach den Gesetzen ihres Staates geborne Sklaven sind, so können sie doch selbst Sklaven besitzen; allein sie müssen zu ihrem Verkaufe die Einwilligung des Königs haben. Die Kinder beerben die Väter, und wenn jemand keine Kinder hinterläßt, so bekommen die Seitenanverwandten sein Vermögen.

Wenn sich ein junger Mann verheurathen will, so wählt er sich unter den jungen eilf- und zwölfjährigen Mädchen dasjenige aus, das ihm gefällt. Er hält darauf bei dem Vater um dasselbe an, der seine Tochter deshalb befragt. Willigt diese ein, so ist die Heurath geschlossen.

können. Er nimmt mit, was seine Begierden reizt, und ist verschlagen genug, dies nicht eben öffentlich zu thun. Das Widerrechtliche einer solchen That scheint ihm noch wenig oder gar nicht einzuleuchten. d. Ueb.

Der künftige Gatte macht seinem Schwiegervater ein Geschenk von fünf Gallinas [18]) Kauris und von einer Bouteille Aquavit.

Wenn das junge Mädchen mannbar ist, so giebt man dem Manne davon Nachricht; dieser schenkt ihr alsdann zwei Pagnen; nur nach einem Jahre wird die Heurath vollzogen; alsdann macht er seiner neuen Gattin ein Hochzeitsgeschenk, das in funfzehn bis zwanzig Pagnen und fünf Schnupftüchern besteht.

Wenn der Ehemann gewiß ist, daß er bei seiner Frau die Erstlinge genossen hat, so schenkt er ihrer Mutter zur Erkenntlichkeit für die gute Aufsicht über ihre Tochter zehn Gallinas Kauris, eine Flasche Aquavit, ein Stück Leinwand, d. h. das Stück Leinwand von fünf bis sechs Ellen, das zum Bettuche gedient hat und das die sichern Spuren ihrer Jungfrauschaft an sich trägt.

Die Männer können ihre Weiber fortschicken; diese können jene ebenfalls ohne weitere Umstände verlassen und einen andern Mann heurathen.

Heurathet Jemand eine Wittwe oder eine Frau, die ein Kind gehabt hat, so giebt er bloß den vierten Theil von den oben erwähnten Geschenken.

Die Weiber haben vor ihren Männern so viele Ehrfurcht, daß sie ihnen auf keine andere Art als auf die Knie niedergeworfen etwas reichen, und stehen nicht eher wieder auf, als bis sie von ihnen die Erlaubniß dazu erhalten; sie essen niemals weder mit ihnen noch vorwärts derselben.

Wenn sie schwanger sind, so ziehen sie sich an einen besondern Ort zurück und lassen sich vor ihren Männern

18) Eine Gallinas ist so viel als zehn Sols.

nicht eher wieder sehen, als bis sie niedergekommen sind. Dies ist auch der Fall, wenn sie ihre monatliche Reinigung haben.

Ob man gleich nichts von einer besondern religiösen Feierlichkeit bei Gelegenheit ihrer Heurathen kennt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie dergleichen haben, weil sie nichts ohne den Fetisch thun; mögen sie Getraide säen, oder eine Handelsunternehmung versuchen, oder einen Krieg unternehmen, oder Jemanden etwas zu Leide thun, oder sich vor ihm vorsehen wollen, genug bei allen diesen Gelegenheiten bringen sie fast allemal am Fuße der Bäume kleine Opfer von einem jungen Huhne, einem Perlhuhne und Palmöhle dar. Der König und die Großen opfern Ochsen, Schaafe und Ziegen.

Die Religion dieser Völker ist auf Aberglauben gegründet; der vierte Tag ist allemal ein Ruhetag. Er ist aber deshalb noch kein Fetischtag: es giebt bestimmte gottesdienstliche Tage, den Eintritt des Neumondes sieht man als einen zu gottesdienstlichen Feierlichkeiten schicklichen Tag an.

Ihre Priester sind eine Art von Gaukler; sie führen bei dem Fetischdienste den Vorsitz und leiten ihn; ihr Geschäft besteht darin, daß sie die Zukunft errathen, verborgene Dinge entdecken und Talismanns verfertigen, die einen glücklichen oder unglücklichen Einfluß haben.

Der Schlangendienst fand besonders bei den ehemaligen Bewohnern dieser Länder, den Weidas, Statt; ihre Ueberwinder, die Dahomets, haben ihn auch angenommen; jedoch erzeugen diese den Bäumen und Flüssen eine unmittelbarere Verehrung.

Die Schlange, die den Gegenstand ihrer Verehrung ausmacht, heißt Dabue. Der Verfasser des Manuscripts,

aus dem ich diese Nachrichten ziehe, hat sie gesehen: sie ist vier und einen halben bis fünf Fuß lang, der Kopf und der Hals sind klein, der Leib bis zum Anfange des Schwanzes dick, der Schwanz ist klein und bloß vier bis fünf Zoll lang. Sie ist übel gestaltet; ihre Farbe ist braun, mit einer schönen Zeichnung von aschgrauen Blumen schattirt.

Diese Schlange thut Niemand etwas zu Leide; sie läßt sich fangen und man kann sie lange mit der Hand befühlen, ohne daß sie dies übel zu nehmen scheint. Es giebt aber auch noch eine andere Schlange, die Aehnlichkeit mit ihr hat und die sehr gefährlich ist [10].

Wenn die Einwohner die Schlange Dabue antreffen, so thun sie dieselbe in Körbe und tragen sie so in den für sie bestimmten Tempel. Sie lebt von Ratten, die man für sie fängt; dies wird sehr heimlich gehalten, damit man glauben soll, sie lebe von der Luft.

Die Priesterinnen, die den Tempel bedienen, sind zwölf an der Zahl; sie dürfen nicht mehr unter Menschen wohnen. Der König läßt ihnen alle sechs Monate fünf Cabeschen Buschis, d. i. 12 Thlr. 12 gr. sächs., auszahlen. Er liefert ihnen auch den Unterhalt für vier Sklavinnen, die das Land bauen müssen, dessen Ertrag zum Unterhalt der Priesterinnen dient.

Diese Nationen feiern jährlich ein großes Schlangenfest, dem die Großen des Landes beiwohnen. Der König schenkt bei dieser Gelegenheit einen Ochsen, einen Eimer Aquavit und fünf Cabeschen-Buschis; das Ochsenfleisch wird unter die Priesterinnen, die Großen des Landes und die Europäer vertheilt. Der Schlange Dabue giebt

[10]) Die giftige Schlange soll ganz schwarz aussehen und dadurch leicht von der Schlange Dabue, die weißgrau aussehen soll, zu unterscheiden seyn. d. Ueb.

man heimlich das Blut und das Geschlinke. Der Befehlshaber des Ortes, wo der Tempel liegt, schenkt den Priesterinnen ein Stück sehr weiße Leinwand; jeder Weiße giebt ihnen auch eine Flasche Aquavit.

Das Volk hat viel Vertrauen zur Schlange Dabue; wer Schmerzen hat, läßt den schmerzhaften Theil von diesem Thiere berühren; die schwangern Weiber beten zu ihr, daß sie ihnen eine glückliche Niederkunft gewähren soll. Sie versprechen ihr Geschenke, die mit der Größe ihres Vermögens in Verhältniß stehen; eine solche Gelegenheit lassen die Priesterinnen niemals entwischen, die Eitelkeit der Mütter rege zu machen.

Das Schlangenfest dauert gewöhnlich sieben Tage; diese Zeit über ist das Volk außerordentlich freudig und lustig; seine Vergnügungen bestehen in Trinken, Spielen und Tanzen.

Die Dahomets sehen ihren König für eine Gottheit an; die göttlichen Ehrenbezeugungen, die sie ihm erweisen, gründen sich auf einen ganz besondern Umstand.

Es gab eine Art von Oberpriester, den die Neger Großfetischir oder Groß-Woodnuß nannten: er sagte, er komme vom Himmel und gab sich für den Dollmetscher der Götter auf der Erde aus; in dieser Eigenschaft ließ er sich die nämlichen Ehrenbezeugungen erweisen, die man dem Könige erwies.

Ahaldy'n ärgerten die Ehrenbezeugungen, die man in seiner Gegenwart dem Groß-Woodneß erwieß; da er aber wußte, in welchem Ansehen er beim Volk stand, so glaubte er ihn schonen zu müssen; er suchte ihn auf dem Wege der Güte zu gewinnen; der Groß-Woodneß aber erwiederte mit Verachtung, daß er nichts weiter thue,

als was gerecht und billig sey, daß er der Dollmetscher der Götter und der Verwahrer ihrer Gnadenbezeugungen sey, daß ihn die Menschen folglich vor jedem Andern verehren müßten; daß der große Baum, den er zu Clamina [29]) anbete, bei dem er die Befehle der Götter erhalte, eben so hoch über alle andere Bäume hervorragen müsse, als der Oberpriester über andere Menschen und selbst über die mächtigsten Könige erhaben sey; daß alle ihre Gewalt ihnen keine Macht über ihn gebe, und daß er gegen ihre Schwerdter und gegen ihre Blitze gesichert sey.

Diese Rede verbreitete sich im Publiko und vermehrte sein Ansehen immer mehr. Von allen Orten strömte man herbei, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen, ohne sich weiter um dasjenige zu bekümmern, was man dem Könige schuldig war.

Ein solches Betragen von Seiten dieses Betrügers brachte den König auf den Entschluß, etwas zu wagen; er hielt eine allgemeine Versammlung und diese begünstigte seinen Entwurf.

Da der bestimmte Tag kam und das Volk und die Großen auf einer Ebene versammelt waren und sich der Groß-Woodneß dem Könige gegenüber sezte, so redete ihn der König folgendermaßen an:

„Es ist also gegründet, großer Woodneß, daß dich „die Götter unverwundbar gemacht, daß die Menschen „keine Gewalt über dich haben, und daß du gegen Feuer „und Schwerdt gesichert bist."

Der Betrüger bot dem Fürsten Troz: dieser gieng auf ihn los, zog seinen Degen und hauete ihm mit einem Hiebe den Kopf ab.

[29]) Ein Lusthaus des Königs.

Alle Umstehenden erstaunten, warfen sich zu Boden, dann knieeten sie und riefen aus: „dies ist der Gott der „Götter, das Oberhaupt der Oberhäupter, den wir alle „verehren und anbeten müssen, damit er uns erhalte und „ein glückliches Leben schenke, dies schwören wir bei sei„nem Haupte!"

Seit diesem Ereignisse wird der König als der Größte der Götter verehrt.

Der Tiger [21]) steht bei diesen Nationen ebenfalls in großer Verehrung. Es giebt auch einen Tempel, der dem bösen Feinde gewidmet ist.

Die Priester dieses Landes benutzen den Aberglauben zu ihrem Vortheile und zu ihren Vergnügungen. Zu Juda sieht man gewöhnlich junge Mädchen oder Weiber, die sich stellen, als fielen sie ohne Bewußtseyn nieder; die Väter oder Ehemänner bilden sich ein, daß sie, wie sie es nennen, vom Fetische ergriffen sind und tragen sie eilfertig in den Tempel, wo sie unter Aufsicht der Priester drei Monate lang bleiben. Sie haben übrigens mit Niemand, wer dies auch seyn mag, weiter Verkehr; ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, daß sie sich den Körper mit Palmöhl beschmieren. Sind diese drei Monate vorbei, dann liefert man sie ihrer Familie wieder aus und sie werden mit Korallen und mit dem Schönsten, was die Anverwandten haben, ausgeschmückt.

Troz dieser mancherlei Arten von Aberglauben haben diese Nationen doch eine verworrene Vorstellung von einem einzigen, allmächtigen, unermeßlichen höchsten Wesen; sie suchen sich dasselbe vermittelst ihrer Fetische geneigt zu

[21]) Dies soll wohl der Leopard seyn, denn es giebt keine Tiger hier. d. Ueb.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

machen; sie glauben, daß die Gottheit zu gütig sey, als daß sie ihnen etwas Böses thun sollte; daher erweisen sie ihr auch keine göttliche Verehrung [22]).

Vierzehnter Brief.

Der Handel von Juda besteht in Tauschhandel; man tauscht Gefangene und Elfenbein gegen europäische Waaren (man sehe die dreißigste Anmerkung) oder gegen Brasilientabak um.

Die Nationen, die diesen Theil von Afrika besuchen, sind die Franzosen, Engländer und Portugiesen.

Vermittelst des Brasilientabaks, den die Neger leidenschaftlich lieben, erhalten die Portugiesen die ersten und schönsten Sklaven.

Könnten sich die Franzosen Tabak zu Lissabon verschaffen und diesen Handelszweig noch mit den verschiedenen französischen Handelsartikeln vereinigen, so würden sie den Portugiesen Gesetze vorschreiben können.

Im Jahre 1776 kauften von 10,150 Schwarzen

Die Franzosen	;	;	6150
Die Portugiesen	;	;	3000
Die Engländer	;	;	1000

22) Auch glauben sie, daß Gott die Welt erschaffen habe und geben ihm daher vor allen ihren Fetischen den Vorzug. Sie bringen ihm aber weder Opfer noch Gebete dar: „Gott, sagen sie, ist allzu hoch über uns erhaben und zu groß, als daß er sich erniedrigen sollte, an das menschliche Geschlecht zu denken. Er überläßt die Regierung der Welt unsern Fetischen, und an diese, die im zweiten, dritten und vierten Grade von Gott stehen, und an unsere verordneten rechtmäßigen Regenten, müssen wir uns wenden.“

d. Uebers.

Im J. 1787 belief sich die Ausfuhr an Gefangnen bloß auf 3607:

Auf zwei Fahrzeugen hatten die Portugiesen geladen	2107
Auf drei Fahrzeugen die Franzosen	937
Auf einem Fahrzeuge die Engländer	561

Dieser Unterschied in diesen beiden Jahren rührt von der Dummheit des Königs der Dahomets her, der den fremden Waaren den Eingang in seine Staaten verbietet; der Tauschhandel, den er treibt, besteht daher bloß in Gefangenem aus seinem Reiche.

Wenn man das Recht zu Juda zu handeln haben will, so muß man nach Verhältniß der Größe des Schiffes dem Könige im voraus Gebühren oder Zoll bezahlen. Ein Fahrzeug mit drei Masten bezahlt so viel als neunzehn Gefangene werth sind; (man s. die 31 Anmerkung) ein Fahrzeug mit zwei Masten hat den Werth von vierzehn Sklaven zu erlegen.

Wenn man diese vorläufigen Bedingungen abgemacht hat, so läßt der Statthalter öffentlich bekannt machen [23]), daß jeder Kaufmann mit dem Capitaine dieses oder jenes Schiffes Handel treiben darf.

Der Capitain überliefert sein Rohr dem Statthalter des Landes, dieser schickt es an den König der Dahomets, um ihm ein Compliment zu machen; der König läßt dem Capitain danken und sendet ihm dafür drei ausgezeichnete Gefangene, die man aber sehr theuer bezahlen muß.

Wenn ein Capitain ans Land steigt, geht ihm der Statthalter von Glegoi in Begleitung der Großen entge-

[23]) Die Neger nennen diese Bekanntmachung den Gongon schlagen lassen; es ist gewöhnlich, daß der Capitain, der Handel treiben will, demjenigen, der die Trommel schlägt, zehn Gallinas und eine Flasche Aquavit bezahlt
d. Verf.

gen. Voraus geht Musik. Der Capitain theilt wiederum Geschenke aus, die in einem Eimer und zwei Bouteillen Aquavit und in zwei Cabeschen Buschis oder Kauris bestehen. (man s. die 32 Anmerkung) Man muß jedem von dem Gefolge so viel zu trinken geben als er trinken will; dies verursacht sehr große Ausgaben.

Sind die gewöhnlichen Gebühren (coutumes) abgetragen, so schickt der Statthalter von Glegoi den französischen Capitainen neun Bedienten, die während des Handels verschiedene Geschäfte verrichten müssen. (Man sehe die 33 Anmerkung)

Am Seestrande errichtet jeder Capitain eine kleine Baraque, in die er die Waaren thut und sie durchsieht. Hierauf läßt er sie nach dem Comptoir schaffen, das ungefähr eine Meile Landeinwärts liegt.

Bei diesem Transport darf man den Trägern durchaus nicht trauen, die außerordentlich diebisch sind. Man giebt ihnen einen vertrauten Führer mit, der die Aufsicht über sie führt und sie bewacht; allein troz aller Vorsicht, die man anwendet, ist es doch schwer, sich gegen Diebstahl zu sichern [24]).

Die Einwohner von Juda sind zwar Kaufleute, aber sie sind nicht ehrlich und redlich.

Der Kaufmannsstand ist der erste Stand; Jedermann darf Kaufmann seyn; der vornehmste Handel besteht im Negerhandel.

Aus dem zweiten Häutchen des Palmbaumblattes verfertigt man in Juda Pagnen. Diejenigen, die man

[24]) Wenn man diese Träger über dem Diebstahle ertappt, so fragen sie, ob man wohl glaube, daß sie für einen so geringen Lohn arbeiten würden, ohne die Freiheit zu stehlen dabei zu haben. d. Ueb.

in Benin macht, sind schöner. Die Europäer (besonders die Einwohner von la Rocheille) führen eine ziemliche große Menge zum Verkaufe sowohl nach Amerika als nach Frankreich aus. Man läßt sich im Sommer Unterröckchen davon machen.

Man verfertigt auch Baumwollenpagnen, die sehr brauchbar sind. Man bedient sich derselben zu Tischteppichen und Bettfußdecken.

Der Preiß der Sklaven ist folgendermaßen festgesetzt:

Mannspersonen gelten eilf Unzen, und rechnet man die Unze zu vierzig Livres, so macht dies 440 Livres.

Weiber oder Kinder kosten acht Unzen, welches also 320 Livres beträgt.

Der Unterschied des Preißes rührt von der Verschiedenheit der Waaren her, die man als Tauschmittel dafür giebt. Man hat eine bestimmte Quantität Waaren festgesetzt, welche eine Unze betragen.

Ein Eimer Aquavit, der 12 Kannen enthält, macht	1 Unze
Acht Stück weiße Leinwand [1]) machen ebenfalls	1 —
Zwei Stück Schnupftücher von Cholet machen	1 —
Ein Stück baumwollenen Zeuges (Siamoise) von 16 Ellen	1 —
Ein Stück Guingamp	1 —
Acht Stangen Eisen	1 —
Eine Rolle Brasilientabak	1 —
Vierzig Pfund Kauris	1 —

Dies sind die vorzüglichsten Handelsartikel in Juda; die Unzen aber haben nicht den nämlichen innern Werth.

[1]) Diese Leinwand ist sehr fein; die Holländer liefern sie. Die französische Leinwand ist theurer.

Ein Eimer Aquavit kommt dem Kaufmanne bloß dreizehn Livres zu stehen :	13 Livres.
Die zwei Stück Colets kosten :	26 —
Die acht Stück holländische Leinwand	56 —
Das Stück Siamoise :	50 —
Die acht Stangen Eisen :	23 —
Die Kauris kosten manchmal das Pfund 25, manchmal 30 Sols. Zu 25 Sols betragen die vierzig Pfund :	50 —

Die Rolle Brasilientabak kommt den Portugiesen 10 Franken (2 Thlr. 12 gr. sächs.) zu stehen. Sie lassen sie niemals unter einer und einer halben Unze ab: dies macht also 60 Livres (15 Thlr. sächs.), ja manchmal auch noch mehr, je nachdem die Waare beschaffen ist; z. B. wenn sie eine und eine halbe Unze in holländischer Leinwand fodern, welches nunmehro 84 Franken (21 Thlr.) beträgt. Hier aber rechnet man nach dem Fuß von 60 Livres.

Hieraus sieht man, daß der Preis eines Negers von den Waaren abhängt, die man zur Bezahlung dafür giebt. Ich will annehmen, daß der Verkäufer folgende Artikel annimmt:

Drei Unzen in drei Eimern Aquavit zu 13 Livres :	39 Livres.
Zwei Unzen in holländischer Leinwand zu 56 Livres :	112 —
Eine Unze in Choletschnupftüchern zu 13 Livres das Stück, wo also die beiden Stück :	26 —
Eine Unze in Kauris zu 25 Sols das Pfund, die 40 Pfund :	50 —
Eine Unze in Siamoise :	50 —
Eine Unze in Quingamp :	55 —
Neun Unzen	332 Livres.

Uebertrag	
Neun Unzen	332 Livres.
Eine Unze in Eisenstangen zu 5 Livres 15 Sols das Pfund, die acht Stangen	46 —
Eine Unze Brasilientabak	60 —
Eilf Unzen	438 Liv. [2])

Wenn nun aber der Verkäufer statt der oben erwähnten Artikel den ganzen Preiß in holländischer Leinwand, in Brasilientabak und in Kauris verlangt, wie das oft geschieht, dann würde der Sklave weit höher zu stehen kommen.

Man nehme an:

Sechs Unzen in holländischer Leinwand zu 56 Livres	356 Livres
Drei Unzen in Tabak zu 60 Livres	180 —
Zwei Unzen in Kauris zu 50 Livres	100 —
Eilf Unzen	636 Livres od. 154 Thl. sächs.

Nach der ersten Berechnung kommt der Neger bloß 438 Livres zu stehen. Der Unterschied beträgt also 198 Livres oder 49 Thlr. 12 gr.

Erst seit einigen Jahren haben die Franzosen unter ihre Handelsartikel beim Sklavenhandel den Brasilientabak aufgenommen. Die leidenschaftliche Vorliebe der Neger für diesen Tabak hat sie dazu bestimmt, um mit den Portugiesen, die sonst einen Vorzug genossen, und die manchmal eilf Rollen für eilf Unzen geben müssen, das Gleichgewicht halten zu können; vermittelst der Güte und Menge dieser Waare bekommen sie die schönsten Sklaven, sie brauchen weit weniger Zeit und erhalten den Hub davon.

[2]) 102 Thlr. sächs.

Wenn also die Rolle den Portugiesen bloß zehn Livres zu stehen kommt, so kostet ihnen ein Gefangener nur hundert und zehn Livres. Hierzu kommt noch ein Zehntel, das sie an die Holländer für die Erlaubniß des Handels von dem Flusse Volta bis an den Gabon bezahlen müssen; alles zusammen beträgt also hundert ein und zwanzig Livres. (30 Thlr. 6 gr.)

Von dem Cap Palmas bis zum Flusse Volta verhindern die Holländer den Portugiesen unter jedem möglichen Vorwande Handel zu treiben. Die Portugiesen haben sich diese Bedingung gefallen lassen, damit sie nur die Capitanerie Fernambuc in Brasilien wieder erhielten.

Die Engländer haben Versuche gemacht, ihren Tabak wie Brasilientabak zuzubereiten, allein sie sind nicht glücklich darin gewesen. Sie konnten ihm nicht den Wohlgeschmack geben, den der portugiesische Tabak hat. Dieser Wohlgeschmack ist die Ursache, daß die Neger so begierig darnach sind. Wenn man in Cayenne mit diesem Tabak Versuche damit anstellete, so würden sie vielleicht gelingen.

Die Sklaven aus Juda und den benachbarten Gegenden werden für die besten von der Küste gehalten. Man zieht aus diesem Lande diejenigen, die unter dem Namen Aradas- und Fuedasneger bekannt sind *). Man braucht sie mit Vortheil zum Ackerbau und Handwerken. In den Kolonien macht man einen großen Unterschied zwischen dem Handel in Juda und den übrigen Theilen der Küste. Unter dem Judahandel versteht man auch denjenigen, den man zu Epee, Portonovo und Badagry treibt.

Die beste Art, wie man die Neger transportirt, sind zwei Schnauen, die man zum Handel erbauet hat

*) Die Neger von Juda nennt man in Westindien Papaws.
d. Uebers.

und die zweihundert Neger fassen. Die Ladung der Waaren muß ausgesucht seyn, und man muß solche Artikel wählen, die gut abgehen. Diese Schnauen könnte man die Eine nach der Andern in einem Zwischenraume von drei Monaten absegeln lassen.

Die Erste müßte an der Goldküste im Monat October, d. h. zu Ende des Winters, eintreffen. Sogleich nach seiner Ankunft müßte der Capitain ohne Verzug seine Ladung verkaufen *): er müßte es als einen großen Vortheil ansehen, wenn er seine Reise abkürzen könnte. Und wenn er in unsern Colonien angelangt wäre, so müßte er seine Neger entweder für baares Geld oder für Colonialprodukte verkaufen, die er sich sogleich abliefern ließe. Der Verkauf auf bestimmte Termine ist Unannehmlichkeiten ausgesezt, die von dem bösen Willen und dem Unvermögen des Gläubigers zu bezahlen herrühren.

Funfzehnter Brief.

Bei den Dahomets ist es gewöhnlich, daß die Direktoren der europäischen Comptoirs jährlich einmal dem Könige die Aufwartung machen.

Diesem Gebrauche gemäß begiebt sich der Direktor des französischen Comptoirs an den Ort, wo der König seinen Hof hält. Ich will hier einen kurzen Bericht einrücken, den einer davon an den Marineminister eingeschickt hat:

„Den 20 October 1777 reisete ich von Juda mit dem Statthalter von Glegoi nach Clamina ab; derselbe

*) Ohne barguigner, wie der Schiffer sich ausdrückt, ohne Sou gegen Sou abzuwägen.

hatte eine Garde von ungefähr hundert Mann bei sich; diese Bedeckung vermehrten noch die Leute von seinem Gefolge, unsere Hamakströger und einige zwanzig von seinen Frauen: die Frauen begleiten ihre Männer allenthalben. um sie zu bedienen.

„Die Landeseinwohner sind gastfreundlich; jedem bieten sie mit Vergnügen Wohnung und Erfrischung, besonders Pileau [5]), an, das eine Art von Maisbier ist. Die Straßen sind so sicher, daß man sowohl bei Tage als bei Nacht ohne Gefahr darauf reisen kann.

„Die Wege sind sehr schmal und folglich sehr unbequem. Bei jedem Schritte trift man Pflanzen von sieben bis acht Fuß hoch an, die viele Aehnlichkeit mit unserm Schilfe haben [6]).

„Der Boden ist schmierig und fett; nach einem Regen sind daher die Wege kaum gangbar.

„Bei unserer Ankunft am Eingange der Stadt Clamina war es um drei Uhr Nachmittags und der Statthalter von Juda ließ dem Könige mein Daseyn melden; unterdessen machten wir unter Bäumen Halt.

„Eine Stunde darauf bemerkten wir ein zahlreiches Gefolge, in dessen Mitte die englische, französische und portugiesische Flagge wehete.

„Die Anführer des Corps kamen uns entgegen; als sie noch zehn Schritte von uns entfernt waren, giengen sie dreimal um uns herum und grüßten uns jedesmal. Endlich kamen sie auf uns los, um uns von Seiten des Königs zu bewillkommnen; ehe sie aber noch seinen Namen

[5]) Andere Reisende nennen dies Getränk Pito, welches unstreitig richtiger ist. d. Ueb.

[6]) Das Guineagras. d. Ueb.

aussprachen, küßten sie die Erde und rieben sich das Gesicht damit.

„Der Statthalter empfieng auf die Erde gebeugt die Befehle des Königs. Diesen Gebrauch beobachtet man jedesmal genau, wenn man mit dem Könige spricht.

„Gegen fünf Uhr begaben wir uns unter Bedeckung nach dem Pallaste des Königs. Voran gieng die Musik und man begrüßte uns mit mehrern Salven aus kleinen Gewehren.

„Vor dem Thore erblickten wir seine Ministers und erst nach einer dreimaligen Runde konnte ich aus meinem Hamak steigen. Ich empfieng die Complimente des Königs, der mich hinaufzukommen bitten ließ.

„Man brachte mich in einen Hof, wo ich eine große Menge bewafneter Frauenzimmer sah, die eine Art von Bataillon quarree bildeten.

„Diese Frauenzimmer standen in einer Fronte von funfzehn Mann hoch und marschirten vorbei; so wie sie vorbeizogen, gaben sie eine Salve aus dem Gewehr. Bald darauf stellten sie sich in zwei Reihen und machten ein allgemeines Feuer, das sie sehr gut ausführten.

„Ich mußte noch der Uebung der Truppen beiwohnen, die mit einem kleinen Pistole bewafnet waren. Es war daher Nacht, ehe ich mich entfernen konnte.

„Kaum war ich in der für mich bestimmten Wohnung angelangt, als ein Abgeordneter des Königs mir sagen ließ, daß man Kanonen losbrennen würde und daß ich auf die Anzahl der Schüsse Acht geben möchte. Ich zählte ein und zwanzig Schüsse.

„Der Tisch, den ich vorfand, war reichlich besezt.

„Gegen sieben Uhr Morgens sah ich einen Mann hereintreten, der einen Korb in der Hand hielt. Es war der Kanonier, der so viel Schüsse in seinem Korbe trug, als man den Abend zuvor gethan hatte: es ist gewöhnlich, diese Aufmerksamkeit mit einer Flasche Aquavit und mit zehn Gallinas Kauris zu belohnen. Ich gab ihm außerdem noch tüchtig zu trinken und er gieng zufrieden weg.

„Bei der Audienz, die mir der König ertheilte, that er viele Fragen über die Macht des Königs von Frankreich, über seine Palläste, über den Handel des Landes und über den Gebrauch an mich, der von jeher Statt gefunden hat, daß nämlich die Direktoren von jeder Nation in dem französischen Fort zusammen kommen.

„Der König behauptete, solche Versammlungen müßten beim Gouverneur von Juda gehalten werden: ich widersezte mich dieser Neuerung und es hatte weiter keine Folgen. Ich erhielt es, daß der König den beständigen Diebereien, die die Neger an den Kaufleuten begiengen, Maaß und Ziel setzen sollte.

„Als ich vom Könige Abschied nahm, schenkte er mir eine junge Negerin und eine Pagne; die Leute von seinem Gefolge bekamen Buschies und Aquavit.

„Der König saß bei der Audienz in einem sehr schönen Stuhle und hatte einen karmoisinrothen Sammetteppich unter seinen Füßen; seine Frauen saßen vor ihm niedergekauert und reichten ihm zu trinken und zu rauchen.

„Die Weißen saßen auf Sitzen, die zirkelförmig gestellt waren; vorwärts lagen die Großen des Landes auf der Erde."

Wenn die Großen am Hofe sind, so müssen sie sich den beschwerlichsten und niedrigsten Ceremonien unterwer=

sen. Mit Sonnenaufgang müssen sie sich vor dem Thore des Königs einfinden, um daselbst seinen Befehl zum Eintritte zu erwarten. Sobald der König erscheint, werfen sie sich vor ihm nieder und machen mit der Nase eine Art von Kreuz in den Staub; auch den Kopf bedecken sie sich mit Staub und werfen sich mit Gewalt denselben auf den Rücken. Will der König mit ihnen sprechen, so kriechen sie auf dem Bauche bis zu seinen Füßen hinan. Diese Stellung behalten sie beinahe auch, wenn sie die Weißen zur Audienz beim Könige begleiten. Sie gehen vor den Weißen her und rufen: Ago, Ago, qui a husu, d. h. aus dem Wege, aus dem Wege, der Herr (kommt).

Ich will hier noch einen Auszug aus einer andern Reise beifügen, die der Direktor des französischen Comptoirs, Hr. Gourg, im J. 1788 nach der Residenz, des Königs der Dahomets, Bomee bei Gelegenheit der Feier der Zollentrichtung, d. h. der gewöhnlichen Geschenke, machte. (man sehe die 34 Anmerkung) 7)

Man kann diese Nachrichten nicht ohne Grausen lesen, und sie mögen zum Beweise dienen, welches Schicksal die Völker haben, die unter der Tyrannei dieses Fürsten leben.

Februar 1788.

„Den 14 Februar (sagt Hr. Gourg) langte ich zu Bomee an. Ich erblickte sieben Schwarze, die an Pfählen unter einem Hangar gebunden waren. Diese Unglücklichen sollten den Manen des Vaters des Königs geopfert werden.

7) Diese Feierlichkeit dauert ungefähr einen Monat und jeden vierten oder fünften Markttag wird ein öffentliches Schauspiel gegeben, wobei der König seinen Vorfahren einige Menschen opfert. d. Ueb.

„Den 15 um sieben Uhr Abends hörte ich einen Tambour die Trommel rühren, deren Klagtöne die grausame Ceremonie ankündigten, die nunmehro Statt finden sollte. Den nämlichen Abend opferte man nicht allein die an Pfähle gebundenen Menschen nebst einer gleichen Anzahl von Pferden, sondern auch noch viele Andere.

„Den 16 um sieben Uhr Morgens ließ mich der König abholen, damit ich der Feierlichkeit beiwohnen sollte. Es war acht und ein halb Uhr, als ich mich hinbegab. Als ich zum Könige gieng; sah ich, daß man an jeder Seite des Thores drei so eben abgehauene Negerköpfe aufgesteckt hatte. An einem andern Thore befanden sich eben so viele; dies machte also im Ganzen zwölf Köpfe aus.

„Auf dem Markte hatte man an einem großen Galgen einen Mann bei den Beinen aufgehängt, den man erdrosselt und dem man die Glieder abgeschnitten hatte. An dem andern Ende des Marktes befand sich ein zweiter Schwarzer, den man auf die nämliche Art verstümmelt hatte.

„Diese grausamen Opfer werden im nämlichen Augenblicke dargebracht, wann der König aus seiner Hütte tritt. Dieser Fürst badet seine Füße im Blute dieser Unglücklichen. Er begiebt sich alsdann auf den Markt, wo das Blut derjenigen, die man aufgehängt hat, an seinem Hamake und an seinen Pagnen herunterfließt.

„Den 17 Abends um sieben Uhr hörte ich wiederum die Trommel rühren, die das Opfer des lezten Tages der Zollentrichtung verkündigte. Man mordete zehn Menschen, deren Köpfe an den Thoren des königlichen Pallastes befestigt wurden. Ueberdies brachte man noch funfzehn Andere um, die man auf dem Markte aufhieng. Die Leichname nahm man weg und warf sie auf die Felder,

wo sie den Pantherthieren und Raubvögeln zur Beute dienten. Bloß diejenigen waren davon ausgenommen, die man an den Galgen aufgehängt hatte und die so lange daran hängen blieben, bis sie vor Fäulniß herabfielen. Derjenige, der dem Könige ihre Köpfe überbringt, erhält gewöhnlich ein Geschenk von fünf Cabeschen Kauris oder funfzig Franken.

„Die Neger, die man auf diese Art ermordet und opfert, sind entweder Missethäter oder Gefangene; allein es gehört so wenig dazu, daß Jemand in den Augen des Königs ein Verbrecher ist, daß man diese Unglücklichen nicht anders als herzlich bedauern kann."

Sechzehnter Brief.

Im Ganzen ist der Boden in Juda sehr fruchtbar; das Land wird von einigen kleinen Flüssen und Bächen bewässert; die Ebenen, die Thäler, die Wälder, die hier und da zerstreuet stehen, gewähren den mannichfaltigsten und angenehmsten Anblick.

Der Mais und der kleine Hirse sind die Hauptprodukte; sie wachsen im Ueberflusse daselbst und machen die vorzüglichste Nahrung der Einwohner aus. Die Neger bauen auch Hülsenfrüchte.

In den Bezirken in der Nachbarschaft des Meeres säet man wenig kleinen Hirse; es ist sogar verboten, in Juda dergleichen zu bauen. Im Innern des Landes säet man weniger Mais; der kleine Hirse ist eine Art Mais, der außerordentlich groß wird. Er giebt Stengel, die acht bis zehn Fuß hoch sind. Die Aehre ist von der näm=

lichen Art; der Kern ist auch so geordnet, er ist aber kleiner. Er ist nicht viel größer als der Rübsensaamen; nur unterscheidet er sich darin, daß seine Aehre nicht an der Seite des Stengels hervorkommt, und daß er bloß eine einzige Aehre hat, welche das Ende des Stengels ausmacht.

Es giebt daselbst viele Bananas= Pomeranzen= Citronen= und Palmbäume. Aus der Palmnuß gewinnt man das Palmöhl. Man bauet auch Bataten, die mit den amerikanischen von gleicher Güte sind. Die Iguamen kommen gut fort. Man trift auch verschiedene Arten von Erbsen und Giromen.

Die Regenzeit, die man den Winter nennt, dauert vom April bis in den October; diese Zeit ist Futter im Ueberflusse vorhanden. Uebrigens giebt es zwei Jahreszeiten, wo man das Land besäet.

Die erste Säezeit dauert vom May bis in den Juli, während welcher man den Mais und den kleinen Hirse erndtet.

Die zweite fällt in den September und October; dies ist die Säezeit der Erbsen und Batatten, die man im December und Januar einerndtet.

Man bearbeitet die Felder mit den Händen in Furchen.

Aus dem Maismehle machen die Neger einen Teig, den sie Tangui und Cassan nennen. Den Teig vom kleinen Hirsen brauchen sie statt des Brodes.

Baumwolle und Indigo wachsen von freien Stücken. Der Caffeebaum würde daselbst eben so gut als in unsern Colonien fortkommen; auch Pfeffer wächst da; er gleicht dem Pfeffer von der Küste von Malabar; nur unterscheidet er sich darin von ihm, daß er kleiner, aber stärker ist.

Das Färben mit Indigo zeichnet sich sehr durch seine Schönheit aus: den Farbenwechsel bewirkt man vermittelst des Harzes eines Holzes und der Blüthen einer andern Holzart.

Die Hühner sind sehr klein, aber gut; das Perlhuhn 8), die Ente und die kalekutsche Henne haben einen vortreflichen Geschmack. Das Schwein ist besser als in Europa.

Die Wälder und Felder sind voller roth und andern Wildpretes; die Flüsse liefern Fische; es giebt viele Elephanten 9), die man sehr verehrt, weil sie die Fetische des Königs sind. Die Tiger!! haben das nämliche Vorrecht, indessen tödtet man doch bisweilen dergleichen. Der Elephantenfuß ist ein Leckerbissen; die Art ist zahlreich. Es giebt wilde Katzen und auch ein Thier, das man einen Wolf nennt, das aber keine Aehnlichkeit mit diesem hat. Es ist sehr fleischbegierig und kommt bloß des Nachts zum Vorscheine 10).

8) Numida Meleagris. Lin.

9) Als sich der Hr. von Vilatelle zu Juda aufhielt, sah er viele Elephanten und wunderte sich, daß man in diesem Lande keinen Handel mit Elfenbein triebe. Er erkundigte sich daher nach der Ursache und man sagte ihm, daß die Elephantenzähne in diesen Gegenden nicht zum Bearbeiten taugten, daß das Elfenbein nicht schön sey. Doch kam es dem Hrn. v. Vilatelle vor, als wenn die hiesige Art der Elephanten weder schlecht wäre, noch jenen in andern Ländern nachstände. Er sah Elephanten, die vierzehn bis funfzehn Fuß hoch waren.

Wahrscheinlich aber darf man nicht in physischen Ursachen den Grund, warum man keinen Handel mit Elfenbein treibt, sondern in dem Aberglauben dieser Völker suchen. Es ist genug, daß dieses Thier der Fetisch des Königs ist, um geschont zu werden; selten aber verdienen dies die gottesdienstlichen Gegenstände dieser Barbaren in dem Grade als der Elephant, der weit schäzbarer ist, als selbst die Einheimischen es sind.

10) Dieser Wolf ist vielleicht der Schakall, der in Wydah sehr häufig ist. d. Ueb.

In den Moråsten giebt es einige Flußpferde. Die wilden braunen Kühe sind sehr gemein und geben eine gute Speise. Sie unterscheiden sich von den zahmen Kühen bloß dadurch, daß sie långere und schönere Hörner haben [11]), auch sind sie gewandter und schöner gebauet. Man findet auch viele Hirschkühe, die aber kleiner als in Europa sind. Ihr Fleisch ist vortreflich und gleicht dem Rindfleische an Geschmacke. Es giebt auch Gazellen.

Man trift in Juda auch eine Art Dachsschwein an, das die Neger Casù nennen. Die Europåer haben es mit dem Acutis verwechselt [12]); es hat einen Rattenschwanz. Der Irrthum in Ansehung dieser Verwechselung rührt davon her, daß ihm die Neger; ehe sie es verkaufen, den Schwanz abschneiden und einen Fetisch daraus machen. Dieses Thier hält sich unter der Erde auf; es ist sehr fett; sein Fleisch sieht weiß aus, ist fein, zart und von einem guten Geschmacke.

Es giebt hier auch Rebhühner, die völlig den Europåischen gleichen; die Holztaube, die Turteltaube und das wilde Perlhuhn sind gemein und gut. Es kostet jedoch viele Schwierigkeiten, sich diese Vögel zu verschaffen, weil die Neger so faul und tråge sind und die Europåer keine Jagd auf sie machen können.

Es giebt eine Menge sowohl Land- als Wasservögel von verschiedener Art. Unter den Leztern trift man Ungeheuer an. Mehrere Vögelarten sind mit dem reichsten Gefieder geschmückt; der größte Theil lebt von Insekten

[11]) Diese Kühe sind vielleicht Büffel, die in Juda gemein sind. d. Uebers.

[12]) Auch Norris und andere Reisende lassen sich diese Verwechselung zu Schulden kommen. Nach Büffon gehören die Acutis in Amerika zu Hause. d. Ueb.

und kann sich bloß auf den Feldern aufhalten. Doch näh- ren sich auch Viele von Kernen und Fleisch. Man könnte sie also lebendig erhalten, allein die Neger, die allein dergleichen verschaffen können, thun dies nicht, entweder weil sie zu faul oder zu mißtrauisch sind; sie glauben, wie man sagt, daß die Weißen diese Thiere dazu brauchen wollen, um Fetische gegen sie daraus zu machen. Endlich werden auch Viele von diesen Vögeln sehr heilig gehalten. Es giebt eine Art von kleinen Adler, die einen unangeneh- men Geruch verbreitet. Der Kopf und der Hals sind nackt. Diese Vögel wagen sich bis in die Höfe, wo sie den Wegwurf zusammensuchen; sie fressen gern todte Kör- per. Die Europäer nennen sie Stinker (Puants), die Neger aber Haot.

Obstbäume sind wenig bekannt. Man trift einige Pomeranzen- und Citronenbäume an, die die Europäer mit hierher gebracht haben. Dies ist auch der Fall mit dem Guajavabirnbaum [13]), Acajuäpfelbaum und andern Neger- äpfelbäumen. Ihre Frucht gleicht unsern Aepfeln, allein ihr Fleisch ist faserig, es schmeckt herbe und widerlich und ist um einen starken Kern herum befindlich.

Es giebt auch noch andere Früchte, die aber bloß die Neger essen.

Der Beste unter allen Obstbäumen ist der Cissee- baum (cissée); seine Schale gleicht der Rinde der Buche; derselbe erreicht eine eben so große Höhe, als diese. Sein Blatt sieht beinahe wie ein Kastanienblatt aus; er trägt eine Frucht, die dem Auge gefällt und einen angenehmen Geschmack hat. Sie hat die Gestalt einer Birne, sieht bunt aus und auf einem gelben Grunde befindet sich das

[13]) Ulidium pyriferum. Lin. d. Ueb.

schönste Carmin. Das Innere ist in drei Fächer abgetheilt: in jedem Fache befindet sich eine Art von großer Kastanie, die glänzend-schwarz aussieht und die an dem Einen der Enden zwei Nußkerne hervortreibt, die viel größer als die Unsrigen sind, und die einen Geschmack wie frische Butter haben. Dieser Baum ist dem Lande eigenthümlich.

Holz giebt es im Ueberflusse, allein drei Viertheile davon sind milchig und schwammig und taugen zu nichts. Hiervon kann man bloß den Mapu, aus dem man die Piroguen verfertigt, und den Faslonienbaum ausnehmen, der eine Art von Mapu ist, welcher die feinste Baumwolle trägt. Die Neger aber sammeln sie nicht, weil sie nicht Festigkeit genug hat, um gesponnen werden zu können; sie ist eben so weich, fein und glänzend als die Seide; man glaubt, daß man auch Hüthe, Watten u. s. w. daraus verfertigen könnte. Kaum trift man in Europa einige Bäume an, die so groß als diese in Juda sind. Es giebt ein rothes, herrliches und unverwesliches Holz, das man zu allerlei Dingen brauchen kann. Man macht Breter und Balken daraus.

Die Oehlpalme (Elais guineensis Lin.) ist in dem morastigen Boden sehr gemein; ihre Frucht hängt am Gipfel und hat die Gestalt von Weintrauben; sie ist zwei Fuß lang, jede Beere ist so dick wie eine Nuß und hat einen Kern, um den herum sich eine gelbe und weiche Substanz befindet, die so dick wie eine halbe Linie ist und die das Oehl giebt. Diese Substanz ist mit einer Art von braunem Pergament überzogen, das rothschattigt ist. Die Neger lassen diese Kerne oder Beeren kochen, und schäumen den öhlichten Theil ab, der, wenn ihn die Hitze entwickelt hat, oben aufschwimmt. Dieses Oehl ist sehr

mild, balsamisch, von einem angenehmen Geruch und nähert sich dem Rosenöhle.

Es giebt Schaafe, die keine Wolle, sondern glatte Haare haben und die nicht so viel als die Unsrigen werth sind. Die Ziege ist mehr werth als der beste europäische Hammel. Es giebt auch Schweine. Dies sind die vierfüßigen Hausthiere.

Unter den kriechenden Thieren sind Einige gefährlich, besonders ist dies mit der Schlange der Fall, die der Fetischschlange Dabue ähnelt. Man darf aber nicht glauben, daß sie so gemein sey, als man vorgiebt.

Buffon hat sich durch einige Reisende irre führen lassen; wenn er behauptet, daß die Hunde in diesen Ländern nicht bellen und daß sie bloß eine Art von Geheul hören lassen. Es ist gewiß, daß sie bellen, und mehrere glaubwürdige Reisende haben sie in Juda und in andern heißern Ländern Amerika's bellen gehört.

Siebenzehnter Brief.

Herr Bonnaventure hatte in seinen Instruktionen auch den Befehl erhalten, sich nach Portonovo im Königreiche Ardra zu begeben [14]; allein da unsere Lebensmittel abzunehmen anfiengen und da wir keine Handelswaaren hatten, hielt er es für unklug, nach dem niedrigen Theile der Küste zu reisen; er war überzeugt, daß sein Besuch beim Könige von Ardra ohne Nutzen seyn würde, da man

[14]) Portonovo liegt im eigentlichen Dahomey und Ardra ist eine Provinz dieses Königreiches. d. Ueb.

keinem afrikanischen Könige seine Aufwartung ohne Geschenke machen kann.

Er that alles Mögliche, um Aufschluß über die Vortheile einer Niederlassung in diesem Theile von Afrika zu erhalten.

Von meiner Seite habe ich hierüber vieles Licht aus dem Briefwechsel des Direktors des Comtoirs zu Juda, Hrn. Gourg und aus den Briefen der Kauffartheicapitaine, die nach Portonovo gehandelt hatten, besonders von Hr. Hardy, dem Capitain eines Fahrzeuges von la Rochelle, von Hr. Bouscasse, dem Capitaine der liebenswürdigen Esther von Rochefort, von Hr. Neveu, dem Befehlshaber des Afrikaners von Havre, von Hr. Sauvestre, Befehlshaber der Justine von Nantes, und von Hr. Dubosq, Befehlshaber der liebenswürdigen Susanne von Nantes, erhalten.

Folgendes sind die Resultate dieser Aufschlüsse.

Portonovo liegt funfzehn Meilen von Juda und sechs Meilen vom Meere. (man s. die 35 Anmerkung)

Auf dem Wege dahin muß man über zwei Seen, einen großen und einen kleinen, reisen. Der kleine See liegt drei Viertelmeilen vom Seeufer entfernt. Man kann auf demselben in Chaluppen bis nach Bomee hinauffahren; hier aber ist er bloß noch für die Piroguen schiffbar, auf denen man noch vierzig Meilen weiter gegen Norden fahren kann.

Der große See befindet sich eine Meile unterhalb dem kleinen; das Dorf Cotonis liegt auf dem halben Wege zwischen diesen beiden Seen, von wo man sich nach Ardra begiebt.

Portonovo macht einen Theil des Reiches Ardra aus, ist die Waarenniederlage für die Alliots, Nagots, Mahis, das Land Amdee und das Land Aya [15].

Portonovo würde uns mit den Reichen Barbas, Tappas, Guyavais und Katu in Handelsverbindungen bringen [16].

Die Sklavenhändler begeben sich in größerer Menge hierher, seitdem ihnen der Weg nach Juda verboten ist. Der König der Dahomets entzieht sich dadurch einen einträglichen Handelszweig, der dem Könige von Ardra zu Nutzen kommt. Ich habe behaupten hören, daß sich im gegenwärtigen Augenblicke (1788) über zehntausend Gefangene zu Portonovo befinden.

Die Capitaine der Sklavenschiffe errichten Baraken an dem Ufer, das man la Pree nennt. Sie werden beständig von den diebischen Negern beunruhigt; die Transportkosten steigen sehr hoch; sie müssen junge und alte Sklaven ohne Unterschied nehmen, oder ohne alle Ladung abfahren.

Wenn man ein Fort an dem Seeufer errichtete, so würde man den Handel gegen alle diese Hudeleien sicher stellen. Man könnte innerhalb demselben seinen Handel

[15]) Die Mahis wohnen westlich von Dahomey. Das Land Aya oder wohl der Eyos liegt östlich von Dahomey. Wer aber die Alliots und die Nagots sind, davon findet sich nirgends eine Nachricht, wenn nicht die Alliots etwan die Einwohner des Reiches Lagos auf dem östlichen Theile der Sklavenküste sind. Das Reich Amdee ist auch unbekannt. d. Ueb.

[16]) Die Tappas gränzen an das Land der Ejos, allein es ist nur wenig von ihnen bekannt. Dies ist auch der Fall mit den übrigen hier erwähnten Reichen. d. Ueb.

ruhig treiben, und der Kaufmann brauchte nicht ferner unter die Ausgaben die Transportkosten und die Plünderungen des einen Theiles seiner Sachen zu rechnen.

Es wäre daher nöthig, daß der Bau des Forts in einer einzigen Campagne vollendet würde, daß alles Bauholz nebst Ziegeln und gehauenen Steinen zu den Ecken aus Frankreich dahin geschaft würde. Man thäte auch wohl; wenn man einige Mauermeister aus Frankreich mit dahin nähme, um den Entwurf zu den Werken zu machen und seine Ausführung zu leiten. Zu den Arbeiten nähme man Neger, und hierdurch ersparte man Europäer.

Im Falle sich der König der Dahomets der Errichtung eines Forts widersezte, so würde man an dem Könige der Alliots eine Schuzmauer finden, an der alle seine Bemühungen scheitern würden. Man darf nur erwägen, daß dieser das größte Interesse hat, den Handel zu Portonovo zu beschützen.

Will man aber die Erlaubniß zur Anlegung eines Forts erhalten, so muß man die Neger durch Geschenke zu gewinnen suchen. (Man s. die 36 Anmerkung)

Bei der Vertheilung dieser Geschenke darf man ja nicht einen gewissen Peter [17]) vergessen, der das ganze Vertrauen des Königs von Ardra besizt. Dieser Peter ist ein Neger, der zu Nantes erzogen worden ist und der leidlich französisch lesen und schreiben kann.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch bemerken, daß man unpolitisch handelt, wenn man einige dieser Neger in ein Collegium (man s. die 37 Anmerkung) aufnimmt. Wenn sie in ihr Vaterland zurückkommen, so steigt ihr

[17]) Dieser ist seitdem gestorben.

Ansehen unter ihren Landsleuten. Sie werden gewöhnlich Minister und Vertraute der Könige ihres Vaterlandes, und man darf ja nicht glauben, daß wir nützliche Freunde an ihnen haben. Sie sind vielmehr unsere gefährlichsten Feinde, indem wir sie über ihre Vortheile und die Unsrigen aufgeklärt haben, die keineswegs die nämlichen sind. Ueberdies werden sie gewohnt, einen weit geringern Werth auf unsere Waaren zu legen, als derjenige ist, den sie an der Küste haben. Auch rühren alle Schwierigkeiten, die wir beim Handel auszustehen haben, von ihnen her.

Ich kann meine Anmerkungen über Portonovo nicht schliessen, ohne zugleich auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die von der Umwühlung des Erdreichs in Afrika herrühren: da gewöhnlich die Europäer solchen Arbeiten unterliegen, so muß man Negerarbeiter dazu nehmen.

Die Brunnen, die man am Seeufer gräbt und die ein salziges Wasser liefern, sind die Hauptursache der Epidemien.

Herr Bonnaventure hatte auch Befehl, sich nach Benin zu begeben, allein da er fürchtete nicht Lebensmittel genug zur Rückfahrt nach Europa zu haben, so führte er seinen Auftrag nicht aus. Uebrigens war es an dem niedrigen Theile der Küste noch (den 23 August) immer Winter. Diese Gründe waren Ursache, daß er nach der Prinzeninsel unter Segel gieng.

Den 23 August segelten wir von Juda ab; den 2 September umringte uns eine ungeheure Menge Vögel. Ein portugiesischer Neger, der sich mit an Bord befand, sagte, daß dies ein Zeichen sey, daß wir uns dem Lande näherten. Und in der That bekamen wir auch eine halbe

Stunde darauf die Prinzeninsel zu Gesichte. Indessen konnten wir erst den 4 September in dem Hafen dieser Insel vor Anker gehen.

Der Eingang in dem Hafen befindet sich auf der Ostseite der Insel unter einem Grade und vierzig Minuten nördlicher Breite.

Die Prinzeninsel [18]) bietet große Hülfsquellen dar: Man nimmt auf derselben Wasser [19]) mit der größten Leichtigkeit ein. Im Ganzen gewährt sie den Schiffen, die von der Küste hinkommen, einen vortreflichen Ruheplatz. Die vom Scorbut Angesteckten werden daselbst schnell wieder hergestellt.

In den Händen einer mächtigen und betriebsamen Nation könnte die Prinzeninsel der Mittelpunkt des ganzen Küstenhandels werden. Der Handel würde beinahe keine Kosten erfodern und man würde fast keinen Krankheiten ausgesezt seyn. Man könnte dreißigtausend Sklaven auf derselben in Verwahrung geben.

Die Bevölkerung dieser Insel beläuft sich auf ungefähr 10,000 Seelen, worunter nur sehr wenige Weiße sind. Sie bringt Zuckerrohr und Zimmt hervor. Man findet auch viele Ochsen, Ziegen und Schweine auf derselben.

Wir hielten uns dreizehn Tage auf dieser Insel auf, die wir zur Ausbesserung der Beschädigungen, die die Flora

[18]) Diese Insel gehört den Portugiesen. d. Ueb.

[19]) Dieses Wasser ist sehr hell; es kommt von Bergen herab und läuft eine ziemlich große Strecke an einem beträchtlichen Abhange über Kiesel hin. Es ist sehr heilsam, besonders wenn man von der Goldküste kommt, wo man Cisternenwasser trinken muß. Das Wasser auf der Prinzeninsel bedarf des Stahles.

an ihrem Tauwerke erlitten hatte, zum Kalfatern der Chaluppe und zur Einnehmung von Wasser und Holz verwandten.

Da wir den 12 Sept. damit fertig waren, so giengen wir nach Europa bei einem ununterbrochenen Regen unter Segel, da wir uns hier jezt zu Anfange des Winters befanden.

Den 24 September waren wir unter der Insel St. Thomas, die den Portugiesen gehört, wo wir uns von 10 Uhr Morgens bis um 5 Uhr Abends in Sicherheit befanden.

Den 26 Sept. giengen wir unter der Linie weg. Herr Bonnaventure nahm beinahe den nämlichen Weg, (man s. die 39 Anmerkung) den gewöhnlich die Schiffe einschlagen, die aus Indien zurückkommen. Ich sage beinahe, weil er es für gerathener hielt, westlich von diesem Wege abzuweichen. Nach einigen Beobachtungen hatte er Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß die Meinung einiger Seeleute, die vorgeben, daß man bei der Zurückkehr von den afrikanischen Küsten von den Strömungen östlich geführt wird, nicht allemal gegründet ist.

Den 14 November bekamen wir die Insel Flora, welches eine von den azorischen Inseln ist, zu Gesichte. Auf der Nordseite der Azoren war die Fregatte einem Windstoße ausgesezt, der bis zu unserer Ankunft an den französischen Küsten anhielt, wo sie durch entgegengesezte Winde aufgehalten wurde, so daß man die täglichen Portionen der Mannschaft abkürzen mußte.

In der Nacht vom 4 auf dem 5 December wurden unsere Segel von einem ostsüdostlichen Windstoße weggeführt; wir mußten daher unsern Weg nach Corunna neh-

men, wo wir den 9 Dec. 1788 anlangten. Den 1 Jan. 1789 giengen wir wieder von da unter Segel und den 11 des nämlichen Monats warf die Fregatte auf der Rhede der Insel Aix nach einer neun monatlichen Abfahrt von demselben Orte Anker.

Achtzehnter Brief.

Unter allen Seefahrern, die seit 1783 bis und mit 1789 auf Befehl der Regierung die Küste von Afrika besucht haben, ist Keiner, Hr. de Flotte ausgenommen, in Benin gewesen, entweder weil sie zu spät aus Frankreich abgesegelt waren, oder weil es ihnen an Lebensmitteln gebrach.

Hr. Bonnaventure war erst im Monat April 1788 aus Frankreich abgereiset und befand sich in der Regenzeit an der Küste. Den 28 August hielt er sich noch auf der Rhede von Juda auf. Hr. de Flotte hingegen war aus Frankreich im December 1786 abgesegelt, gieng den 5 April 1787 zu Juda und den darauf folgenden ersten May auf dem Flusse Benin 20) vor Anker.

Aus dem Aufsatze dieses Offiziers will ich hier einige Nachrichten über diesen Theil von Afrika einrücken. Von Juda bis an den Fluß Benin rechnet man 64 Meilen. Anfänglich kommt man zu dem Dorfe Epee, alsdann bekommt man Portonovo zu Gesicht, das sich durch zwei angenehme Wäldchen auszeichnet. Da eine Niederlassung zu Portonovo viele Vortheile gewährt, so schloß der Hr.

20) Dieser Fluß heißt sonst Rio formosa, allein Hr. Legroing unterscheidet beide von einander. d. Ueb.

de Flotte mit dem Könige von Ardra einen Vertrag ab, worin dieser Fürst in die Abtretung eines Stücks Landes für dreißig Unzen in Waaren [21]) und zwar noch unter der Bedingung einwilligte, daß die französischen Fahrzeuge, die in seinem Lande Handel trieben, zweihundert Unzen gewöhnlicher Gefälle bezahlen sollten.

Bei Gelegenheit der Abtragung dieser Gefälle bemerkte Hr. de Flotte, daß die Engländer dadurch mehr Vortheile erhielten als wir, daß sie ihre gebräuchlichen Zölle nicht auf einmal, sondern nach und nach, so wie sie in in ihren Handelsunternehmungen vorrückten, abtrügen.

Zwischen Portonovo und dem Flusse Benin trift man auf zwei Handelsorte, wovon der eine Badagry, der andere aber Ahui [22]) heißt.

Das Erste, was der Hr. de Flotte that, als er auf dem Flusse Benin anlangte, bestand darin, daß er zwei Offiziers (die Hrn. Legroing und Balon) an den König des Landes schickte.

Folgende Nachrichten theilte Hr. Legroing dem Hrn. de Flotte bei seiner Zurückkunft mit.

„Der Fluß Benin liegt im Innern des Landes acht und zwanzig Meilen von der Mündung des Flusses Formosa; am rechten Ufer dieses Flusses und zwar zehn Meilen von seiner Mündung findet man den Fluß Benin, auf

[21]) Eine Unze Waaren beträgt 16 Thaler. Es giebt Waaren, wovon die Unze höher zu stehen kommt, z. B. seidene und andere Zeuge, ferner Pulver; Aquavit u. s. w., wovon die Unze nicht so hoch zu stehen kommt. Der gewöhnliche Werth einer Unze (Waaren) beträgt 40 Franken. (10 Thlr. sächs.) d. Verf.

[22]) Sonst heißt dieser Ort Ahoni. d. Ueb.

dem man mit Goeletten 23) bis nach dem Dorfe Agathon fahren kann, das achtzehn Meilen weiter hinauf liegt. Dieses Dorf ist über funfzig Fuß über die Flußfläche erhöht; es besteht aus einigen vierzig Hütten, die von Erde erbauet sind; inwendig sind sie mit vieler Kunst geglättet; wir suchten die Stelle auf, wo ein holländisches Comptoir gestanden hatte, das aber seit mehr als vierzig Jahren (etwan ums J. 1747) zerstört worden war und das in gleicher Entfernung von dem Dorfe und dem Wege lag, der nach dem Abladungsplatze führt: wenn man ein Fort an dieser Stelle erbauete, so würde es eine gute Lage haben.

„Wir schickten einen Boten an den König von Benin, um ihn von unserm Verlangen, ihm unsere Aufwartung zu machen, zu unterrichten. Den Tag darauf langten zwei Abgesandte oder vielmehr zwei Handelsabgeordnete an, denen die Portugiesen den Namen Passadors geben. Sie werden aus der Klasse der königlichen Günstlinge genommen.

„Einer von diesen Abgeordneten trug als Unterscheidungszeichen eine silberne Pfeife, die er uns zu befühlen nöthigte, damit wir nicht etwan an ihrer Güte zweifelten.

„Wir waren an der Zahl vier Europäer 24) und hatten noch dreißig Neger bei uns, die uns und unsere Sachen trugen. In dem Dorfe Gore machten wir Halt: dasselbe liegt 5 Meilen von Agathon. Den 13 May

23) Diese Goeletten können bis 9 Fuß tief im Wasser gehen. Es ist gut, wenn man sich mit einer großen Pirogue versieht, damit man die Goelette fortziehen kann.

24) Darunter befand sich der Direktor eines Comptoirs am untern Theile des Flusses Formosa, Hr. Landolphe.

(den siebenten May waren wir abgereiset) trafen wir zu Benin ein; wir brachten bloß zehn Stunden auf diesem Wege zu.

„Der Weg von Agathon nach Benin wird von den Eingebornen sehr besucht; er ist mit verschiedenen Arten von Bäumen besezt; man ist daher beständig gegen die Sonnenstrahlen gesichert.

„Diese Bäume sind sehr groß und hoch; ungeachtet sie aber manchmal vier und zwanzig Fuß im Umfange haben, so werden sie doch oft durch Orkane umgerissen.

„Unterweges sieht man Hütten, die in einiger Entfernung von einander stehen und die zum Schutze und zur Bewirthung der Reisenden bestimmt sind. Ob nun gleich der größte Theil derselben unbewohnt ist, so findet man doch Erfrischungen an einheimischen Früchten darin. Wer von denselben etwas genießt, legt den Werth derselben an die Stelle, wo er sie weggenommen hat. Nie ist es der Fall gewesen, daß etwas gestohlen worden wäre.

„Ehe wir noch in die Stadt Benin kamen, machten wir dem Kriegscapitain einen Besuch, bei dem die Fremden Halt machen müssen, um sich die Füße zu waschen.

„Dieser Capitain nahm uns sehr freundlich auf; er zeigte uns seine Frauen, die reich gekleidet waren.

„Unter einer Art von Vorhof sah man ein Mausoleum, dessen Hauptverzierung in acht aus Holz geschnizten Figuren bestand. Diese Figuren trugen acht Elephantenzähne: Einer von diesen war acht Fuß lang.

„Der Capitain sagte uns, daß dies das Grabmahl seines Vaters sey.

„Die Stadt Benin liegt auf einer Ebene und ist von tiefen Gräben umgeben. Man sieht Spuren von einer alten Erdmauer; es würde auch schwer seyn, eine andere zu erbauen; denn auf der ganzen Reise haben wir nicht einen einzigen Stein zu sehen bekommen. Die Gassen sind funfzehn Fuß breit, jedoch sind Einige noch breiter; der größte Theil der Häuser ist mit Blättern von der Calanuspalme gedeckt; an den königlichen Häusern hingegen besteht das Dach aus großen Schindeln. Vor den Leztern hat man zwei Lustwäldchen von hochstämmigen Bäumen angelegt; uns schienen dies die einzigen von Menschenhänden gepflanzten Bäume zu seyn.

„Das Wasser muß man in einem kleinen Flusse holen, der eine Viertelmeile von der Stadt entfernt liegt, wenn es hell und klar seyn soll. Die Neger trinken bloß schlechtes Wasser, das sie aus Gruben schöpfen.

„Die Anzahl der Einwohner von Benin schien uns beträchtlich zu seyn; wir wohnten am Eingange der Stadt bei einem königlichen Dolmetscher. Die Passadors bewillkommten uns im Namen des Königs und meldeten uns zugleich, daß er sich erst gegen die Nacht hin sehen lassen würde. Sie brachten uns Lebensmittel zum Geschenke mit.

„Abends führte man uns zum Könige; er saß auf einer Bank; an seiner Seite befanden sich vier schwarze Offiziere und zwei ganz nakte Sklaven.

„Der König bezeugte viel Freude, als er Hr. Landolphe sah; dieser stellte uns ihm als Abgeordnete des Königs von Frankreich vor; ich überreichte dem Könige die Geschenke, die ich bei mir hatte und er schien sehr zufrieden damit zu seyn. Auf die Bemerkung, die ich gegen ihn äußerte, daß der König von Frankreich einen Vertrag mit ihm zu schliessen wünsche, erwiederte er, daß er die

Großen seines Reiches darüber befragen wolle. Unser Dolmetscher sprach bloß schlecht englisch, und ich sah, daß es ihm viele Mühe kostete, uns zu verstehen.

„Den Tag darauf (den 14 May) wohnten wir einer Feierlichkeit bei, die für uns ein gräßliches Schauspiel war.

„Gegen drei Uhr Nachmittags begab sich der König in Begleitung der Großen seines Reiches, vor denen Leute mit allen seinen Korallen vorausgiengen, nach einem Mausoleum, das in Einem seiner Höfe stand. Er war weiß, oben sehr einfach gekleidet. Eine Trauermusik folgte ihm nach. Als der König an dem bestimmten Orte angelangt war, ließ er sich auf die erste Stufe des Grabmahles nieder, Jedermann blieb aufrecht stehen, indem man zwei parallele Linien bildete. Für uns hatte man die ersten Plätze aufbewahrt. Bald darauf sahen wir einen Unglücklichen zum Vorschein kommen, der einen Knebel im Munde hatte. Man ließ ihn niederknien; hierauf hauete ihm ein Großer mit einem Hiebe den Kopf ab. Als das Blut hervorsprang, holten Neger, die man Phidors [1]) nennt, eilfertig die Korallenschnuren, welche die Zeichen der königlichen Würde sind, um den blutenden Kopf damit zu berühren.

„Auch opferte man einen Ochsen und einen Widder und besprengte das Mausoleum mit Blut. Während dieser Ceremonie lachte der König laut und gab uns ein Zeichen, uns umzusehen.

„Hierauf führte man uns an einen Ort, wo man uns Cocusnüsse und verschiedene Früchte, Wein, Rum und

[1]) Eigentlich heißen sie Fiadors oder Biadors und machen den dritten Stand im Staate aus. d. Ueb.

Bier vorsezte. Die königlichen Zimmer sind sehr groß, und mit durch Bildhauerarbeit verzierten Elephantenzähnen ausgeschmückt, Zwei von diesen Zähnen hat der König seinem Fetische geweiht: er sezt daher auch einen großen Werth darauf.

„Bei einem Besuche, den wir dem Könige noch am Abende des nämlichen Tages (den 14 May) abstatteten, theilte ich ihm den Entwurf eines Vertrages zu einem ausschließlichen Handel mit den Franzosen mit; allein nachdem er sich mit seinem geheimen Rathe besprochen hatte, erklärte er uns, daß er den Handel frei lassen wolle. Hr. Landolph bekam die Erlaubniß, vermittelst gewisser jährlichen Abgaben zu Agathon Handel zu treiben.

„Den Tag darauf, den 15 May, speiseten wir beim Könige, und zwar in seiner Gegenwart, eine Ehre, die keinem seiner Unterthanen wiederfährt. Man sezte uns Schöpsenragout vor, das mit Ignames zugerichtet war.

„Dem Feste, das der König in der Nacht in dem Innern seines Serails gab, konnten wir nicht beiwohnen, bloß verstohlen konnten wir Einige von den Frauen sehen, aus denen dieses besteht.

„Den 16 wollte uns der König eine Idee von seiner Macht geben; er ließ daher alle seine Reichthümer, die in Korallen bestanden, vor uns vorbeitragen: denn ein unterscheidendes Kennzeichen besteht darin, daß Jemand mehr oder weniger Schnuren Korallen hat. Bei festlichen Gelegenheiten trägt man ein Halsband von funfzehn bis zwanzig Schnuren. Die Passadors haben bloß zwei Schnuren und die Phidores bloß eine Einzige; verliehren sie dieselbe, so kehren sie in die Klasse des gemeinen Volkes zurück.

„Was die gewöhnlichen Zölle betrift, die man in dem Königreiche Benin beim Sklavenhandel zu bezahlen hat, so tragen sie die Kauffartheischiffe in Pagnen ab. Wenn es ein großes Fahrzeug ist, so nimmt der König 900 Pagnen; Einer von den Kriegscapitainen erhält 300 und jeder Minister der Handelsangelegenheiten 100. Die Passadors bekommen 40 und jedem Phidor giebt man endlich 40. Die Pagne rechnet man zu 40 bis 45 Sols; der Preiß eines gesunden und starken Negers ist also 250 bis 280 Livres.

„Als wir uns von dem Könige verabschiedeten, bat er uns um mehrere Artikel, z. B. Wein, Liqueur, Salz, Zucker: besonders prägte er uns ein, daß wir die schönen Korallen ja nicht vergessen möchten. Dem Hrn. von Balon und mir schenkte er zwei Elephantenzähne. Die für dem König von Frankreich bestimmten Geschenke bestanden in einem Elephantenzahne und in einem Sklaven.

„Ehe wir von Benin abreiseten, machten wir noch dem Kriegscapitain einen Besuch, der uns noch liebreicher als das Erstemal aufnahm, denn er trieb die Gefälligkeit sogar so weit, daß er uns in sein Serail führte, wo wir Mehrere von seinen Frauen zu sehen bekamen; er schenkte jedem von uns eine Strohpagne.

„Bei unserer Zurückkunft nach Agathon fanden wir die Goelette wieder. Wir benuzten das Abfließen des Meeres und begaben uns mit der Fluth nach der Mündung des Flusses Formosa. Eine Viertelmeile von dem Comptoir des Hrn. Brillantois : Marion von St. Malo giengen wir vor Anker.

„In der schönen Jahreszeit läßt sich die Ebbe und Fluth bis nach Agathon spüren; wenn aber das starke

Regenwetter eintritt, dann steigt sie nicht über sechs Meilen von der Mündung des Flusses hinauf; die Strömungen sind alsdann sehr heftig."

Folgendes ist der Ursprung dieses Comptoirs: im J. 1783 befand sich der Capitain Landolphe auf dem Flusse Formosa und trieb daselbst Handel. Der König von Where [2]) leistete ihm Beistand und gab ihm das Versprechen, daß er hinführo den Handel der Franzosen beschützen wolle.

Noch im nämlichen Jahre schiffte sich der älteste Sohn dieses Königs auf dem Fahrzeuge des Capitains Landolphe mit nach Frankreich ein, wo die Regierung für seinen Unterhalt sorgte.

Die günstigen Gesinnungen des Königs von Where veranlaßten die Regierung, dem Hrn. Brillantois-Marion und Compagnie ein ausschließliches Privilegium auf drei Jahr zum Handel auf dem Flusse Formosa einzuräumen [3]), an dessen Mündung er ein Comptoir auf einem Stück Land errichten sollte, das der König von Where dem Capitain Landolphe gegeben hatte.

Dieses Comptoir hatte eine vortheilhafte Lage zum Handel; (man sehe die 40 Anmerkung) im J. 1787 bestand es aus acht völlig aufgebaueten Hütten. Eine Andere, an der man noch bauete, sollte zur Wohnung des Befehlshabers dienen. Ueberdies gab es hier noch eine

[3]) Man sehe das Arrete des Staatsrathes vom 27 May des Jahres 1785.

[2]) Das Königreich Where erstreckt sich längs dein linken Ufer des Flusses Formosa bis ans Meer hin und steht vermittelst des Innern mit den beiden Katkars in Verbindung. (Man schreibt das Königreich Where auch Awerri, Uwerri, Oveiro, Oere. d. Ueb.)

Batterie von acht Sechspfündern und von zwei Achtpfündern.

Nach seinen Instruktionen sollte sich der Hr. de Flotte von dem Flusse Formosa nach den Ambozesinseln in der Nähe des Rio Camarones begeben; hierauf sollte er die Papageieninseln in der Gegend des Caps Lopez-Gonsalvo, so wie auch die übrigen Inseln besuchen, die sich etwan an der Mündung der Flüsse befänden, die in dem Flußgebiete des Gabon liegen. Er hatte ferner den Auftrag, genau zu untersuchen, ob man leicht zu ihnen hinankommen könne, ob es viele Hülfsquellen zum Handel auf dem festen Lande gäbe; allein man versicherte ihm, daß der Handel von Benin bis zum Cap Lopez-Gonsalvo eigentlich in einem Tausche von Weißen gegen Schwarze bestände und daß viele Fahrzeuge beinahe ohne Mannschaft von da zurückgekommen wären, weil die Luft auf dieser Küste außerordentlich ungesund sey. Diese Nachrichten waren Ursache, daß er diesen Theil seines Auftrages nicht ausführte.

Da unser Verfasser beinahe gar keine Nachrichten von den Einwohnern des Königreiches Benin mittheilt, so will ich hier einen Auszug aus einem Aufsatze einrücken, den der B. Palisot-Beauvois im J. 9 den 15 Niv. im französischen Nationalinstitut vorlas. Derselbe steht im Maystücke 1801 der allgemeinen geographischen Ephemeriden übersezt.

Unter allen Völkern, sagt Palisot-Beauvois, die die Westküste des tropischen Afrika's bewohnen, verdient keines mehr Aufmerksamkeit als die Beniner. Das gefährliche Clima, das ich mit Recht unter die Ungesundesten auf dem ganzen Erdboden zähle, das abschreckende Beispiel aller Seefahrer, die an

dieser pestilenzialischen Küste gelandet sind, verscheuchten alle Beobachter, so daß dies Land beinahe seit einem Jahrhunderte bloß von einigen Kaufleuten, die des Sklavenhandels und der Elephantenzähne wegen dahin gekommen sind, besucht worden ist.

Windham und Pinteado im J. 1553; Bird und Hewton im J. 1558; Gotard Artus im J. 1600; David von Nyendael gegen das Ende des 17 Jahrhunderts und der Capitain Landolphe, den ich im J. 1786 dahin begleitete, sind die einzigen Seefahrer, die Expeditionen nach Benin unternommen haben *). Beinahe alle sind das Opfer ihres Eifers geworden oder haben wenigstens den größten Theil ihrer Mannschaft dort eingebüßt. Das verheerende Clima rafft alle Europäer von jedem Alter und von jeder Constitution weg. Während der 15 Monate, die ich in diesem Lande verlebte, habe ich drei schwere Krankheiten überstanden. Von dreihundert Franzosen, die sich da ausschifften, unterlagen mehr als $\frac{5}{6}$; als ich mich endlich genöthigt sah, diese Gegenden zu verlassen, hinterließ ich daselbst 7 von meinen Unglücksgefährten, wovon 6 tödtlich darnieder lagen und sicherlich die große Anzahl von Schlachtopfern noch vermehrt haben.

Da ich so viele Gefahren glücklich überstanden hatte, so benuzte ich die übrige Zeit alles zu sehen und aufmerksam zu beobachten. Die weitläuftigen Untersuchungen verspare ich auf ein besonderes Werk; hier will ich bloß eine

*) Daß dies nicht ganz richtig ist, erhellt aus dem Vorhergehenden, weil der Offizier Legroing es im J. 1788 besucht hat. Auch haben wir von Benin eine Beschreibung von einem Eingebornen unter folgendem Titel: Olaudah Equianos oder Gustav Wasas des Afrikaners merkwürdige Lebensgeschichte. Von ihm selbst geschrieben. A. d. Engl. 1792. d. Ueb.

Skizze von den Beninern liefern. Dies Volk verdient alle Aufmerksamkeit; es vereinigt Sanftmuth, Güte und Gastfreundschaft mit dem zügellosesten Fanatismus.

Die Beniner sind abergläubisch und diebisch. Sie machen sich kein Gewissen daraus, was sie den Tag über verkauft und wofür sie den Werth auch wirklich erhalten haben, des Nachts wieder zu stehlen. Wie die meisten ungebildeten Völker glauben sie an zwei höhere Wesen, an ein Gutes, das der Beniner nicht anruft und an ein Böses, welches er anbetet, um die Uebel, die es ihm zufügen könnte, von sich abzuwehren. Aus lauter Aberglauben hält der Beniner die allerwidersinnigsten Dinge und Meinungen für wahr; ja er mordet sogar seine Mitmenschen, und indem er seine Fetische mit ihrem Blute begießt, glaubt er sich der Gottheit dadurch geneigt gemacht zu haben.

Einem despotischen Könige unterworfen hält sich jeder bloß für seinen leibeigensten Sklaven. Seine Untergebenen sehen ihn für einen Halbgott an, der ohne Essen und Trinken leben könne, der zwar sterben müsse, aber nach Verlauf einiger Zeit wieder auf der Erde erscheine. Die Beniner, ja die nahe gelegenen wilden Völkerschaften, reden mit ihm bloß in tiefster Unterthänigkeit; sie werfen sich vor ihm auf die Knie, schlagen die Augen nieder, und halten die Hand über den Mund, damit ja ihr Athem nicht bis zu ihm komme. Die Europäer genießen, was das Leztere anbelangt, die Vorrechte der Prinzen im Lande. Da man ihren Athem für reiner als den des gemeinen Volkes hält, so dürfen sie stehend, aber mit Hülfe eines Dolmetschers sprechen.

Diesem sonderbaren königlichen Wesen, dem man Tausende als Schlachtopfer darbringt, werden, um die

Gaukelei seiner göttlichen Natur fortzusetzen, nach seinem Tode noch mehrere Menschen geopfert, die sich theils bereitwillig, theils gezwungen in ein tiefes Loch hinabstürzen, wo sein Leichnam ruht.

Der König von Benin zeigt sich jährlich außerhalb seines Pallastes nur zweimal öffentlich, nämlich an den zwei Tagen des jährlichen Festes, das unten erwähnt werden soll. Dieser Gebrauch hindert ihn jedoch nicht, des Abends in den Straßen herum zu gehen; begegnen ihm da zufälliger Weise einige Schwarze, so kehren sich diese schnell um oder werfen sich auf die Erde, indem sie den Kopf wegkehren; der geringste Blick würde mit Tode bestraft werden.

Als Einer der mächtigsten Herrscher von Afrika kann er nicht nur hunderttausend Mann, wie ältere Reisebeschreiber berichten, auf die Beine stellen, sondern er kann auch nach Willkühr und wie es die Umstände erfodern, so viele von seinen Unterthanen, als ihm beliebt, zu Soldaten machen.

Die Beniner sind zwar gut und gastfreundschaftlich, aber auch zugleich hab- und rachsüchtig. Nach den Grundsätzen ihrer Religion dürfen sie zwar keine Hand an die Weißen legen, allein vergiften dürfen sie dieselben ohne Bedenken, um sie zu bestehlen oder sich an ihnen zu rächen. Einen Fremden, der im Lande Benin stirbt und nicht zurück gefodert wird, läßt man ohne Begräbniß und wirft seinen Leichnam in den Wald.

Unter diesem Volke unterscheidet man vier Klassen von Prinzen, die man Fidors 5) nennt, und die sich mit

5) Dies ist wohl nicht ganz richtig. Andere Reisende sagen, daß es außer dem Könige noch drei Stände gebe. Der

einem Korallenhalsbande von einer oder mehreren Schnuren zieren.

Man feiert National- und jährliche Feste; auch hat man noch besondere außerordentliche Feste. Jährliche Feste giebt es zwei, das Fest der Korallen und das Fest der Yamswurzeln. Bei beiden opfert man Mannspersonen und männliche Thiere. Weiber und weibliche Thiere opfert man nie, sey es nun aus Achtung gegen das schwächere Geschlecht, das zu ihrem Dienste oder zu ihren Lüsten bestimmt zu seyn scheint, oder um die Fortpflanzung nicht zu unterbrechen.

Diese blutigen Opfer finden vorzüglich bei dem Korallenfeste Statt. Hier werden die Halsbänder des Königs, seiner Frauen und der Fidors feierlich in das Blut der Schlachtopfer getaucht und die Gottheit gebeten, es ihnen nie an diesem kostbaren Schmucke fehlen zu lassen.

Obgleich das Yamsfest auch nicht ohne Blutvergiessen abläuft, so sind doch die blutigen Opfer nicht die Hauptsache dabei. Die Yamswurzel ist für die Beniner, so wie für alle Afrikaner unter den Wendekreißen das, was das Getraide für die Europäer ist. Daher betreiben sie den Anbau derselben sehr eifrig. Um diese Menschen aus ihrer Schlaffheit und Trägheit zu wecken, giebt man alle Jahre eine Art von Wunder vor, das ihnen einen glücklichen Erfolg für ihre Bemühungen verspricht. Die ab-

Erste besteht aus drei Großen, die beständig um den König sind; alles muß durch sie an den König kommen, und sie ertheilen alle Antworten. Den zweiten Stand machen die Are de Roes oder Straßenkönige aus, von denen Einige über das gemeine Volk, Andere über die Sklaven gesezt sind. Andere verwalten Kriegsämter, sind Statthalter u. s. w. Den dritten Stand machen die Viadors aus. d. Ueb.

geschmacktesten Wunder finden den meisten Glauben. Wenn die Schlachtopfer geopfert sind, so bringt man dem Könige ein in der Sonne getroknetes Gefäß, ein wenig Erde und eine Yamswurzel von der lezten Erndte. Der König legt die Wurzel im Angesichte seines Volkes in das Gefäß und bedeckt sie mit Erde. Nun heben sich die Gesänge und die Tänze an. Während sich das Volk seiner Freude überläßt, schieben die Fidors, die das volle Vertrauen des Königs haben, ein anderes ähnliches Gefäß unter, in dem sich eine Yamswurzel befindet, die schon in vollem Wachsthume ist. Das Volk erstaunt über dies schnelle Wachsthum und glaubt fest daran. Je größer die untergeschobene Wurzel ist, desto mehr verspricht es sich eine reiche Erndte und verdoppelt die Beweise seiner Zufriedenheit.

Die besondern Feste haben nicht immer einen bestimmten Zeitpunkt. Einige hängen von besondern Ereignissen ab, Andere von den Willen einzelner Personen. Gewöhnlich feiert man sie zur Ehre verstorbener Anverwandten. Der König feiert jeden Monat gewöhnlich zwei solche Feste, wobei eine unbestimmte Anzahl von Sklaven und Thieren geopfert wird. Ich darf hier eine Thatsache nicht übergehen, die zur Geschichte gehört. Ehe der Sklavenhandel in diesem Lande eingeführt wurde, opferte der König und die Reichen viele Sklaven und alle Kriegsgefangenen; allein seitdem dieser verruchte Handel den Beninern ein sicheres Mittel darbietet, sich die europäischen Produkte zu verschaffen, die für sie Gegenstände der Nothwendigkeit geworden sind, so geitzen sie mit dem Blute ihrer Mitmenschen bloß darum, um in ein anderes Extrem zu fallen, das für die Menschheit eben so entehrend als verderblich ist. Das, was man bis jezt den Göttern aufbewahrte, wurde seitdem ein bloßer Gegenstand

des Gewinnes. Die Beniner verkaufen nunmehro bloß die gesunden Sklaven und Kriegsgefangenen, und opfern die Verstümmelten und Mißgestalteten, und solche, von denen sie keinen weitern Vortheil ziehen können, ihren Göttern.

Die minder Reichen, die keine Sklaven besitzen, opfern Thiere, deren Anzahl mit ihrem Einkommen in Verhältniß steht. Die dürftigsten Einwohner, die nichts opfern können, dürfen sich an die Festlichkeiten des Königs und der Reichen anschliessen. Sie begnügen sich damit, Cocusnüsse und andere Früchte, Palmweingeistige Getränke aus andern Palmenarten gezogen oder Brandtewein zu opfern.

Im J. 1787 wohnte ich einem Yamsfeste und zwei andern besondern Festen bei. Eines der Leztern wurde bei dem Könige angestellt. Man opferte 15 Menschen, 15 Böcke, 15 Widder und 15 Hähne. Das zweite Fest wurde einige Tage vorher beim Kriegscapitain Jabu, Einem von den 4 Ministern des Königs, gefeiert. Man brachte dabei drei Menschen, einen Stier, einen Bock, einen Widder und drei Hähne um. Die Ceremonien bei diesen zwei Festen waren dieselben, nur daß bei dem Feste des Königs mehr Schlachtopfer gemordet wurden und mehr Pomp angebracht war.

Jezt will ich das beim Heerführer Jabu angestellte Fest schildern, weil dabei weniger Unordnung herrschte, und ich da einen genauern Beobachter abgeben konnte.

Einige Stunden vor dem Feste begab sich der Minister von seinem Gefolge begleitet zum Könige. Sein Gefolge bestand aus mehreren Musikanten. Einige bließen auf einer Art von verlängertem Horne, Andere auf einer

Art schlechter, mißtönender Flöten; wiederum Andere schlugen auf kupferne Kessel. Dann kamen Fidors mit zwei und drei Korallenhalsbändern; sie giengen unmittelbar vor dem Minister her. Hinter diesem befand sich ein Dutzend von seinen Weibern, die, wie man mir sagte, seine jetzigen Lieblinge wären. Der Minister selbst war nach Landessitte reich gekleidet und trug in der Hand einen breiten, kurzen, ovalen Säbel, der wie ein Durchschlag durchlöchert und am Griffe mit einem breiten starken Ringe versehen war. Seine Kleidung bestand aus mehrern Stücken Zeuges von verschiedenem Werthe, die um die Hüften herum über einander gehängt waren und bis etwas über die Knie herunter reichten. Der übrige Theil des Körpers war unbedeckt, ausgenommen der Hals, an dem das dreifache Korallenhalsband und anderer Stein- und Glasschmuck herabhing. Der Kopfputz bestand aus weißen Reiherfedern mit der Schwanzfeder einer Ammergattung vermischt, die gewöhnlich die Wittwe (emberiza vidua Lin.) genannt wird. Seine Frauen waren so wie er gekleidet und so mit Halsbändern überladen, daß die Brüste beinahe ganz damit bedeckt waren. Die künstlich geordneten und getheilten Haare waren mit Korallenstückchen durchflochten und bildeten eine unbestimmte Anzahl kleiner Kreise. Aus Gefallsucht brennen sie die ins Gesicht herumhängenden Haare mit heißen Eisen, wodurch sie roth werden.

Der Kriegscapitain blieb ungefähr $\frac{5}{4}$ Stunden beim Könige; dann kehrte er in der schon erwähnten Ordnung zurück, sein Marsch aber war mit sonderbaren Umständen und Vorbereitungen zum Feste begleitet. Kaum hatte er die Hälfte des Weges zurückgelegt, so stellte er sich wie ein Betrunkener, der immer fallen will, und taumelte bald von der einen bald von der andern Seite auf das

Volk zu, das ihm schnell auswich. Diese Comödie spielte er dreimal und jedesmal mit drei Wiederholungen, indem er seinen Säbel in die Luft warf und ihn geschickt am Griffe wieder auffieng.

Als wir vor seiner Thüre angekommen waren, gab er mir, ehe er noch in die dritte Begeisterung gerieth, ein Zeichen, ihm zu folgen. Man führte mich in einen Saal, wo ich über eine halbe Stunde in Gesellschaft des Fidors, dem ich anvertrauet war, und eines Widders blieb, dessen nahes Schicksal ich noch nicht ahndete.

Nach Verlauf dieser Zeit kamen alle Weiber des Ministers an, deren Anzahl sich auf 400 belief. Sie waren in ihrer Art wohlgestaltet und ganz hübsch; ihre Farbe gieng vom ganz Schwarzen bis ins gelblich Schwarze, woraus ich schloß, daß sie aus verschiedenen Gegenden seyn mußten.

Hierauf führte man mich an den Ort des Festes selbst. Dies war ein großer Hof, der 80 bis 100 Schritte lang und ungefähr 60 Schritte breit war. Die eine Ecke war mit einem Dache bedeckt, unter dem ein Altar stand, der nicht viel von dem unsrigen abwich; an jeder Ecke zierten ihn zwei Elephantenzähne mit verschiedenen grob eingegrabenen Figuren, die keine eigentliche Bedeutung hatten, sondern bloß durch die Phantasie des Verfertigers entstanden waren.

Die Weiber des Ministers sezten sich auf die Stufen zu jeder Seite des Altars. Auf der rechten Seite saß zu ihren Füßen der Minister in einem hölzernen Lehnstuhle, mich und meinen Führer ließ er auf der entgegenstehenden Seite niedersetzen. Vor mir saßen die Fidors auf Bänken. Die zum Opfer bestimmten Thiere befanden sich

auf der linken Seite des Platzes. Das dem Altar gegenüberstehende Ende des Hofes nahm das Volk ein. Bis jezt hatte ich noch kein menschliches Schlachtopfer erblickt.

Auf ein vom Kriegscapitain gegebenes Zeiches fieng die Feier mit einem traurigen und eintönigen Gesange an, den das Volk anstimmte und sich dabei die Hände rieb, und mit der Einen gegen die Andere schlug. Als dieser Gesang geendigt war, erhob sich am entgegengesezten Ende ein Geräusch, das meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Und was mußte ich sehen? Bloß das Andenken daran erfüllt mich von neuem mit Entsetzen. Man brachte drei Neger, die beinahe ganz nakt waren, bloß ein Stück weißes Zeug um die Hüften geschlungen hatten, und denen die Hände auf den Rücken gebunden waren. Im Munde hatten sie einen Knochen, der um den Kopf herum mit einem Bindfaden fest gebunden war. Ein langer Neger, der einen Säbel an der Seite und um die Hüften ein Stück rothes Zeug geschlungen hatte, hieß sie niederknien. Auf mein Befragen versicherte man mich, daß diese Schlachtopfer keine Verbrecher wären.

Bei der Ankunft dieser Unglücklichen stimmte man einen zweiten Gesang an, der eben so unangenehm und disharmonisch als der Erste war. Als er geendigt war, giengen drei Fidors zum Kriegscapitain und empfiengen jeder von ihm einen Stock von einer Art von hohlem Rohr. Diese Stöcke tauchten sie zu drei verschiedenenmalen in ein Loch, welches sich in der Mitte der Altarstufen befand und wohinein man die Opfergaben that. Dann giengen die Fidors auf die Schlachtopfer zu und jeder gab ihnen drei leise Schläge auf die Stirne.

Jezt beobachtete ich diese unglücklichen Opfer der Unwissenheit und des Fanatismus noch aufmerksamer.

Sie waren über das Schicksal, das sie erwartete, ruhig und unerschrocken. Ich bemerkte auch, daß jeder einen äußerlichen Fehler hatte, deshalb sie die Sklavenhändler nicht gekauft haben würden.

Das Volk stimmte jezt einen dritten Gesang an, er dauerte länger als die beiden Erstern und hörte erst nach der Hinrichtung auf. Der Opferer, der kein Priester, sondern ein gemeiner Neger war und bloß zu dieser Funktion, und um den Verbrechern den Kopf abzuschlagen bestimmt ist, gieng bis auf die Mitte des Platzes. Da schwang er den Säbel dreimal, und nachdem er die Einwilligung des Ministers erhalten hatte, trat er zu den Schlachtopfern, legte sie mit dem Bauche auf die Erde und hieb Einem nach dem Andern den Kopf ab. Jeder Kopf wurde dem Volke gezeigt. Die Körper schleifte man aus der Residenz hinaus auf die Landstraßen, wo sie des Tages über von Geyern, die niemand tödten darf, des Nachts aber von Tigern und andern wilden Thieren verzehrt wurden.

An dem vierten Gesange, der jezt lebhafter und wilder als die vorhergehenden angestimmt wurde, nahmen auch die Weiber Antheil, sie sangen zugleich mit den Männern. Diese leztern, von Fanatismus und Brandtewein berauscht, hielten sich einander fest verschlungen und trippelten nach dem Takt auf diesem Schauplatze schändlicher Mordsucht herum.

Sobald diese Ceremonie geendigt war, schlachtete man die Thiere ohngefähr auf die nämliche Art ab, allein das Fleisch vertheilte man unter das Volk, man nahm aber vorher soviel davon weg, als der Minister für sich brauchte. Endlich zum Beschluße des Festes brachten die Weiber den Armen ihre Gaben dar. Sie giengen Eine nach der

Andern bis an den Altar, knieten nieder und warfen, nachdem sie einige kurze Gebete leise hergemurmelt hatten, in das für die Gaben bestimmte Loch, Cocosnüße, Yamswurzeln, Paradiesfeigen und andere Früchte und begoßen sie mit Palmwein oder Brandtewein. Der Uebersetzer.

Neunzehnter Brief.

Ungeachtet der Nachrichten, die der Hr. de Flotte mitgetheilt hat, und deren Absicht dahin geht, zu beweisen daß es vom Cap Formosa bis zum Cap Lopez Gonsalvo Handel zu treiben gefährlich sey, glaube ich doch kürzlich die Oerter angeben zu müßen, die auf dieser Strecke liegen.

Nach dem Cap Formosa kömmt Neu- und Alt-Calbar (Kalbar und Kalbary und Calabar). Die Insel Foko an der Mündung des Flußes Real liegt höher als die ganze Küste. Die Franzosen trieben daselbst Handel; dieser Theil liefert eine große Menge Sklaven und zwar um einen mäßigen Preiß. Die europäischen Rheder und die amerikanischen Landbauer stimmen darinn überein, daß sie diese Neger für schlechte Subjekte halten, und der Preiß, den man dafür bezahlt, bestätigt auch diese Meinung. Diese Geringschätzung rührt davon her, daß die Sklaven von dieser Nation das Joch nicht leiden, und daßelbe entweder abwerfen oder sich selbst umbringen. Einige Schiffer erreichten ihren Zweck dadurch, daß sie hauptsächlich Weiber und Kinder kauften.

Von Calbar bis an den Fluß Camarones läuft die Küste fast Ost-¼ Südost, wenn man alles genau berichtigt.

An der Mündung dieses Flußes liegen die Ambozas=inseln. Die Größte davon hat die höchste Lage unter allen Inseln an der Küste von Afrika; sie hat einen guten Hafen, und liefert gutes Wasser, man versichert, daß wenn man ein Comptoir auf derselben anlegte, man sechs bis acht tausend Schwarze erhalten könnte; außer dem liefert sie noch Wachs, Elfenbein, Cassia und Färbeholz. *)

Auf dem Camaranesfluße kaufen die Holländer eine Menge Sklaven ein; man trift daselbst auch Elephanten=zähne und eine Art blaue Corallen an, die im Wasser auf einem steinigten Boden in Gestalt von Bäumen wachsen.

Die Waaren, die die Holländer dahin bringen, bestehen in Buschies und Cauris, kleinen Stangen Kupfer, kupfernen Töpfen, gehämmerten Kesseln, Keltern, um den Pomeranzen= und Limoniensaft auszupressen, Lavendel, Kuhhörnern und Haspeln.

Die Erfrischungen, die man da antrift und die sehr wohlfeil sind, bestehen in Ignamen, Bananas, Palmwein u. s. w.

Acht bis zehn Meilen von dem Camaronesflusse stößt man auf die Insel Fernando=Po oder Fernand=Pao, die ihren Namen von einem portugiesischen Capitaine hat, der sie im Jahre 1471 entdeckte. Sie liegt nördlich von der oben erwähnten Prinzeninsel. Ihr Umfang soll 26 Meilen betragen. Sie hat ein Schloß; die Luft ist gesund; die Portugiesen haben sie im Jahre 1777 an Spanien abgetreten.

Fährt man an der Küste weiter hin, so bekömmt man die Gegend von St. Benito mit zwiefachen sehr hohen

*) Vielleicht ist dies rothes Sandelholz pterocarpus Santalinus. d. Ueb.

Bergen zu Gesichte, die zehn bis funfzehn Meilen vom Ufer entfernt liegen. Dieses Ufer ist sehr holzreich; hierauf erblickt man das Cap St. Johann; eine Meile von diesem ist eine Sandbanck, die die Gestalt eines Hufeisens hat.

Wenn man von dem Cap St. Johann abfährt, so entdeckt man gegen Westen die Insel Coriseo, welche auf ihrer Ostseite eine Bucht hat. Man hat sie noch nicht untersucht. Man fährt immer westlich, um nach dem Cap Estivas zu gelangen.

Die Neger auf dieser Küste sind kühn und unternehmend; sie kommen in großen Piroguen, die mit 20 bis 30 Mann besezt sind, an Bord der Schiffe; sie handeln mit Wachs.

Der Fluß Gabon würde für den Handel ein günstiger Platz seyn, wenn es nicht so beschwerlich wäre, an ihn hinan zukommen; diese Hinderniße rühren von den reißenden Strömungen her, die an diesen Küsten herrschen; dieser Fluß fällt unter dem Aequator, der portugiesischen Insel St. Thomas gegen über, ins Meer.

Das Land, in dem dieser Fluß läuft, heißt Pongo und Gabon; fünf Meilen von seiner Mündung bildet er zwei kleine Inseln; die Eine heißt die Königsinsel, weil der König des Landes darauf residirt; die Andere die Papageieninsel. Diese hat ihren Namen von der Menge von Papageien, die sich daselbst aufhalten.

Dies ist alles, was ich über Guinea zu sagen hatte; ich wollte mein Werck hier schließen, weil ich meinen Zweck erreicht zu haben glaubte, indem ich die Westküste von Afrika vom Cap Tagrain bis zum Cap Lopez Gonsalvo in einer Strecke von sechshundert Meilen beschreiben wol-

te; allein einige Personen machten die Bemerkung, daß da ich im zweiten Briefe die Küsten südlich von der Linie, die die Europäer gewöhnlich auch besuchen, angegeben hätte, ich wohl thun würde, wenn ich auch die Oerter auf dieser Küste beschriebe, die die Franzosen zu besuchen pflegen, und die Ansprüche bestimmte, die wir auf den Handel und die Vortheile zu machen haben, die man von dieser Art von Handelsunternehmungen zu erwarten hätte. Ich entschloß mich daher, die Aufklärungen, die ich über diesen Theil der afrikanischen Küste gesammelt habe, mitzutheilen. Ich werde also kürzlich den Zustand schildern, in dem sich der Handel im Jahre 1789 an den Küsten von Loango, Congo und Angola befand und den Beschluß mit einigen Bemerkungen über die Schiffarth an der Küste von Angola machen. 7)

Zwanzigster Brief.

Das Cap Lopez-Gonsalvo und das Cap Negro liegen ungefähr 320 Meilen an der Küste hin von einander entfernt.

Südlich von dem Cap Lopez-Gonsalvo fangen die Küsten von Loango, Congo und Angola an, wo die Franzosen, Holländer, Engländer und Portugiesen gemeinschaftlich Handel trieben.

Besonders machten die Fahrzeuge Cabinde, Malimbe und Loango nordwärts vom Zaireflusse zu ihren Han-

7) Interessante Nachrichten über diese Gegenden liefert: Desgrandpres Reise nach der westlichen Küste von Afrika in den Jahren 1786 und 1787. Aus dem Französischen übersezt von Sprengel 1801.

delsplätzen; sie schickten leichte Fahrzeuge auf die Rhede Ambriz und nach Mossula, um hier ebenfalls Sklaven einzu kaufen [8]).

Im Jahre 1783 überfielen die Portugiesen Cabinde auf der Küste von Angola, und vertrieben die französischen Sklavenhändler.

Im darauf folgenden Jahre rüstete die französische Regierung eine Expedition aus, um zu Cabinde entweder ein Fort anzulegen oder den portugiesischen Befehlshaber zu nöthigen, das Fort der Portugiesen zu zerstören.

Hr. Bernard de Marigny erhielt diesen wichtigen Auftrag; er sah sich genöthigt, die Portugiesen zur Zerstörung ihres Forts zu zwingen. Diese wechselseitigen Ueberfälle waren die Veranlassung zu einer Unterhandlung zwischen dem französischen und portugiesischen Hofe, die den 30 Jan. 1786 folgende Uebereinkunft zur Folge hatte: „daß der französische Hof keine Ansprüche auf den Theil „der Küsten südwärts vom Cap Padron machen könne, wo „der portugiesische Hof allein mit Ausschluß andern Natio„nen ein Recht hätte, Niederlassungen anzulegen, dieser „Hof müßte denn zum Nachtheil der festgesezten Gleichheit „den Engländern und Holländern den Genuß desselben „Rechtes gestatten, das er Frankreich streitig mache." Was man voraus gesehen hatte, geschah fünf Jahre darauf, nämlich im Jahre 1791.

*) Cabenda, Cabinde ist ein viel besuchter Seehafen, 4 Meilen nördlich von dem Zaireflusse. — Malimbe ist ein Hafen im Königreiche Cacongo, so wie auch Cabinde. — Ambriz ist ein Fluß, der nicht weit vom Zaire fließt. Etwas weiter gegen Süden befindet sich der kleine Fluß Mossula oder Massula. Hier ist auch ein Handelsplatz der einen gleichen Namen führt. d. Ueb.

Damals bemächtigten sich die Portugiesen des Hafens zu Ambriz, der südlich vom Cap Padron liegt, und zündeten die kleinen Flecken an; das Fahrzeug von Nantes, der Prächtige genannt, das sich gerade admals auf dem Handel daselbst befand, mußte seine Ladung zu Malimbe vollständig machen.

Die französischen Handelsabgeordneten beklagten sich über diese Verletzung der Uebereinkunft vom Jahre 1786 und verlangten, daß der Handel zu Ambriz wieder hergestellt würde, wo unsere Fahrzeuge sich reichlich mit Wasser und Lebensmitteln versehen und ihre Mannschaft ausruhen lassen könnten.

Da von der andern Seite sich auch der englische Hof über das neue Unternehmen der Portugiesen zu Ambriz beschweret hatte, so willigte der Hof von Lissabon ein und versprach, die Engländer in ihrem Handel auf dieser Küste nicht zu stören.

Der französische Seeminister foderte daher den Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf, sich bei dem portugiesischen Hofe wegen der Rechte und Ansprüche zu verwenden, die sich Frankreich vorbehalten hatte, im Falle die Engländer und Holländer an den Küsten handeln dürften, und welche den Inhalt der Uebereinkunft vom 30 Jan. 1786 ausmachten.

Der Hr. v. Montmorin theilte als Antwort die Abschrift eines Briefes 9) von unserm Gesandten in Portugal, dem Hr. v. Chalons mit, aus dem erhellet, daß der portugisiesche Hof die Absicht, die man ihm beilegte, ableugnete, als hätte er von den Küsten von Ambriz die Skla-

9) Vom 25 Sept. 1791.

venhändler vertreiben wollen, die sie zu besuchen ein Recht hätten.

Ich will hier einige Bemerkungen über die Schiffarth und den Handel an der Küste von Angola mittheilen.

Es giebt aus Europa nach der Küste von Angola zwei Wege: einen großen und einen kleinen.

Die französischen Seefahrer sind in ihren Meinungen über die zu treffende Wahl getheilt. Die Engländer ziehen allgemein den kleinen Weg vor.

Ich will hier die Vortheile und Nachtheile beider nach einem unserer besten Seeleute, dem Hrn. Bernard von Marigny, der die Reise nach der Küste von Angola im J. 1784 machte, auseinandersetzen.

Hr. von Marigny giebt zu, daß die Fahrt auf dem kleinen Wege kürzer sey, aber er verschweigt auch die Mühseligkeiten und Strapazen nicht, die die Mannschaft auszustehen hat, weil die zu dieser Fahrt günstigsten Monate (vom December bis mit Einschluß des Märzes) diejenigen sind, wo es an den untern Theilen der Küsten unaufhörlich regnet. Diese Regen machen die Luft außerordentlich ungesund.

In dieser Hinsicht räth er, lieber dem großen Wege den Vorzug zu geben, 1) weil man leichter berechnen kann, in welcher Zeit man ihn zurücklegen kann; 2) weil man den Vortheil hat, die Comptoirs nach der größern oder geringern Handelsconcurrenz zu wählen.

Der große Weg ist derjenige, den Dapres zur Fahrt nach Indien bis unter den 28 bis 30 Grad südlicher Breite empfiehlt.

Trift man die veränderlichen Winde an, so fährt man nördlich und östlich hin, so daß man an dem beträchtlichen Hügel an der Mündung von St. Philipp von Benguela anlangt 10), wo eine portugiesische Niederlassung ist.

Dieser Weg dauert für Fahrzeuge, die gute Segler sind, gewöhnlich 100 bis 120 Tage. Diese Fahrzeuge müssen mit Kupfer beschlagen seyn, damit sie sowohl schnell segeln, als auch gegen die sehr großen Würmer gesichert sind, die an der Küste von Angola sehr gemein sind.

Die erste Stelle an der Küste, wo man von Süden her Handel treibt, ist der Fluß Ambriz, der unter dem siebenten Grade und funfzig Minuten südlicher Breite liegt.

Man erkennt sie an einem Berge auf der Seeküste, auf dessen Gipfel ein Stein in Gestalt eines Thurmes empor steigt. Dieser Berg liegt auf der Nordseite des Flusses Ambriz.

Man hält diesen Ort für ungesund; die großen Fahrzeuge gehen zwei Meilen vom festen Lande bei 10 bis 12 Klaftern Tiefe vor Anker.

Die großen Chaluppen postiren sich in einer beträchtlichen Flintenschußweite vom festen Lande.

Das Land ist ziemlich bevölkert und angebauet. Der Handel mag jährlich 3 bis 4000 Sklaven einbringen, wenn man diejenigen dazu rechnet, die Mossula liefern kann. Mossula liegt nicht weit davon entfernt.

10) Ist ein Seehafen unter dem 13 Grade südl. Breite.
d. Uebers.

Südwärts von Mossula findet man die portugiesischen Niederlassungen St. Paul von Loanda und St. Philipp von Benguela, wo keine andern Nationen landen dürfen.

Von dem Flusse Ambriz bis an den Zaire trift man keinen Ort an, wo Handel getrieben wird.

Die Neger des von dem Zaire bewässerten Landes hält man für sehr boshaft und sehr kriegerisch. Vormals trieb man einigen Handel daselbst, allein man hat diese Gegend verlassen, seitem ihre Bewohner Europäer meuchelmörderischer Weise umgebracht haben.

Auf der Südseite sind die Strömungen wenig bemerklich, allein an der Mündung dieses Flusses sind sie sehr stark; ihre Richtung geht beinahe immer von Nordnordwest nach Nordwest $\frac{1}{4}$ Nord; ihre Stärke ist verschieden, je nachdem man von der Regenzeit mehr oder weniger entfernt ist (vom December bis in den März).

Man thut wohl, daß man nicht anders als mit einem frischen Winde, wo man wenigstens vier Knoten machen kann, über seine Mündung hinweg zu segeln versucht, und noch muß man dabei recht Acht geben, damit man das Schiff so lenkt, daß man seine Spitze etwas weniges dem Strome entgegen richtet, damit man, wenn man in Sicherheit ist, nicht allzuweit vom offenen Meere entfernt werde. Man muß sich auch in Acht nehmen, daß man nicht allzu nahe an der Nordspitze der Mündung des Zaireflusses anlegt, weil diese Spitze ungesund ist.

Bis nach Cabinde läuft die Küste fast Nord $\frac{1}{4}$ Nordwest und Süd $\frac{1}{4}$ Südost.

Unter allen Niederlassungen auf der Küste von Angola scheint Cabinde den Vorzug zu haben.

Seine Rhede liegt unter dem 5° 35 bis 36′ südlicher Breite und unter dem 11° 16 bis 17′ östlicher Länge von dem Pariser Meridian.

Zu Cabinde gehen die Fahrzeuge bei fünf Klafter Tiefe auf einem Leimboden vor Anker. Das Wasser ist gut; Fische sind in Menge da anzutreffen und sie sind den Kranken zuträglich. Vermittelst eines Schlagnetzes (seine) von 40 bis 50 Klaftern kann man sich leicht dergleichen verschaffen.

Im Juni und Juli ist die Luft sehr rein; doch würde ich nicht rathen, die Mannschaft am Lande schlafen zu lassen; man weiß, daß mit dem Scorbut behaftete Personen schnell hergestellt werden; man schlägt deshalb mit Sonnenaufgang ein leichtes Zelt auf und bringt die Kranken eine oder zwei Stunden vor Sonnenuntergang wieder an Bord zurück. Den Kranken giebt man viele Fische und Sauerampfer zu essen; ihr Trank muß Limonade seyn; man läßt sie sich eine oder zwei Stunden im Sande niedersetzen, besonders nöthigt man sie, sich viele Bewegung zu machen.

Zu Cabinde kann man wohlfeil frische Lebensmittel erhalten.

Einen Sklaven kauft man daselbst für vierzig bis funfzig Stück. Ein Stück ist so viel als zehn Livres (2 Thlr. 12 gr.) und die ganze Summe beträgt also 400 bis 450 Livres Tournois.

Für die Erlaubniß, Handel zu treiben, bezahlen die Handelscapitaine einen Zoll, der nach der Größe ihrer Fahrzeuge bestimmt wird. Dieser Zoll mag sich auf 35 Stück belaufen. Außerdem muß man noch einen Zoll bezahlen, der der Willkommen heißt und der zu Ca-

binde ebenfalls 35 Stück beträgt. Noch muß man dem Könige ein Geschenk von 25 Stück machen.

In der ein und vierzigsten Anmerkung findet man ein Verzeichniß von den Waaren, die man an der Küste von Angola vertheilt und absezt.

Fünf bis sechs Meilen von Cabinde liegt Malimbe unter dem 5° 20′ südlicher Breite.

Die Fahrzeuge gehen daselbst bei einer Tiefe von acht und einer halben Klafter ungefähr zwei Meilen vom Lande vor Anker.

Ebbe und Fluth sind häufig und stark; besonders ist dies beim Voll- und Neumond der Fall.

Die Gegend von Malimbe liegt viel höher als jene von Cabinde.

Der Preiß eines Schwarzen zu Malimbe ist fünf und vierzig Stück oder 450 Livres; die Zölle und gewöhnlichen Geschenke sind dieselben wie zu Cabinde.

Die mittlere Weite des Weges von Malimbe nach Loango beträgt achtzehn Meilen.

Loango liegt unter dem 4° 37′ 30″ s. B. und unter dem 10° 41′ östlicher Länge.

Die Gegenden um Loango erkennt man leicht, weil sie sich auf folgende Art auszeichnen: das Land am Seeufer liegt niedrig; das Innere hingegen ist höher; man sieht Wälder, die von einander abgesondert liegen.

Die Kauffartheischiffe gehen eine kleine Viertelmeile vom festen Lande bei einer Tiefe von vier Klaftern auf einem Leimboden vor Anker.

Der Handel geht zu Loango langsamer als zu Malimbe und Cabinde.

Bei seiner Abfahrt von Loango bemerkte Hr. Marigny, als er gegen Westen ein Viertel südwestlich segelte, daß das Senkblei eine Tiefe von 12, 14, 16, 18, 24 und 27 Klaftern Leimboden zeigte und daß diese Tiefe zunahm, je weiter er gegen Westen kam.

Sollte man dem kleinen Wege bei der Reise nach der Küste von Angola im December, Januar, Februar und März den Vorzug geben, so theilt der Hr. von Marigny folgende Rathschläge mit:

Sobald man um das Cap Verd herum ist, steuert man gegen Osten; alsdann herrschen kühle Landwinde, mit denen man um das Cap St. Anna und um das Cap Palmas herum segelt; man hält soviel als möglich am Winde. Wenn man zum Cap Lopez Gonsalvo kommt, sorgt man dafür, daß man niemals den Ankergrund verliehrt und benuzt ebenfalls die Land- und Seewinde. Die Erstern sind des Morgens südostlich, die Andern aber wehen insgemein von Vormittags zehn Uhr bis zum Abend von südwestlich und westlich. Sollte eine Windstille zwischen den beiden Winden eintreten, so thut man wohl, wenn man vor Anker geht. Das Leztere darf man auch niemals die Nacht hindurch verabsäumen.

Wenn man von der Küste von Angola entweder nach Europa oder nach Amerika segelt, so steuert man gegen Westen und durchschneidet die Linie unter dem 20 bis 25 Grade östlicher Länge vom Pariser Meridian. Erst nordwärts von der Linie hat man mehr oder weniger von Windstillen zu leiden, je nachdem die Jahreszeit ist, in der man sich befindet. Marigny versichert, daß er im Anfange

des August keine gespürt habe. Die Südostwinde begleiteten ihn bis unter den siebenten Grad nördlicher Breite.

Eine von den großen Unannehmlichkeiten für den Handel ist die Uneinigkeit zwischen den Schiffscapitainen; Einer überbietet den Andern, und jeder sucht den Andern durch Geschenke auszustechen; sie bringen Luxusgegenstände mit, die unsern Produkten und Waaren den Abgang versperren. Ich will hier bloß einen Baldachin anführen, der in Frankreich 5000 Livres gekostet hatte und den man an den Mambuc oder König von Malimbe verschenkte.

Die Gesundheit der Mannschaft muß besonders die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Man hat bemerkt, daß die Hauptursachen des Scorbuts in den langen Reisen, in den regnigten Gegenden, durch welche die Schiffe hindurch seegeln, in dem eingesalzenen Fleische, womit man die Mannschaft beköstigt und in dem Mangel an frischen Lebensmitteln liegen.

Die Schiffe, die nach der Küste von Angola handeln, müssen sich also reichlich mit allen Arten von antiscorbutischen Mitteln, z. B. mit Weinessig, Citronen, Senf, Caffee, Zucker, Gries, Sauerampfer, Sauerkraut u. s. w. versehen.

Der Gries ist für die, welche vom Schaarbocke bedroht werden, eine sehr gute Speise. Anstatt desselben kann man auch Gerstengraupen nehmen.

Den Taback kann man als ein Hauptbedürfniß für die Seeleute ansehen und es darf nie an demselben mangeln.

Auch muß man Kleidungsstücke für die Mannschaft mit einschiffen, damit sie sich nach einem Aufenthalte in heißen Himmelsstrichen bei ihrer Zurückkunft in die europäischen Meere gegen die Kälte schützen kann.

Anmerkungen.

Erste Anmerkung. S. 11.

Den Sklavenhandel wieder eingeführt: Gesetze über den Sklavenhandel und über die Regierung der Kolonien. d. 30 Floreal, 10 J. d. Republ.

Im Namen des Französischen Volkes!

Artikel 1. In den Kolonien, die Frankreich durch den Frieden von Amiens d. 6. Germinal d. 10. J. (d. 26. März 1802.) wieder erhält, soll die Sklaverei bleiben, so wie es die Gesetze und Verordnungen vor dem J. 1789 festsetzen.

Artikel 2. Dies soll auch der Fall in den übrigen Französischen Kolonien jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung seyn.

Artikel 3. Der Sklavenhandel und die Einfuhr der Schwarzen in die besagten Kolonien, soll nach den Gesetzen und Verordnungen geschehen, die vor dem J. 1789 eingeführt waren.

Artikel 4. Trotz der vorhergehenden Gesetze soll die Regierung in den Kolonien zehn Jahre lang Verordnungen unterworfen seyn, die die Französische Regierung bekannt zu machen hat.

Zweite Anmerkung. S. 16.

Die sehr unvollkommenen Charten des Depots. — Hr. Denys Bonnaventure meinte unstreitig die Charten von der Westküste von Afrika von Bellin. Man wirft in der That diesem Geographen viele Unrichtigkeiten vor; doch muß man gestehen, daß, als er im J. 1750 seine General-Charte von der Küste von Guinea bekannt machte, „er alle Seefahrer einlud, die auf seiner Charte angegebenen Entfernungen sorgfältig zu beobachten, die Richtigkeit der Breiten von den vornehmsten Caps zu untersuchen, und so viele Höhen als möglich an den verschiedenen Punkten dieser Küste aufzunehmen.“

Hieraus sieht man, daß er die Irrthümer und Unrichtigkeiten auf seiner Charte zu verbessern Lust hatte.

Wenn Hr. Bonnaventure in allgemeinen Ausdrükken behauptet, daß die Charten des Marine-Depots unvollkommen sind, so hat er sicherlich nicht die guten Charten und Aufsätze zu erhalten versucht, die dieses Depot besitzt.

Es ist kein Zweifel, daß das Marine-Depot nicht alle Materialien zur Verfertigung guter Charten enthalten sollte. Man dürfte in dieser Hinsicht nur die verschiedenen Aufsätze der Seefahrer durchgehen, die dieses Depot mit ihren Beobachtungen bereichert haben. Schon der Vice-Admiral Rosily, der die Aufsicht darüber hat, hat einen guten Gebrauch von den ihm anvertraueten Handschriften gemacht. Er hat Charten (General-Charte von dem atlantischen Meere v. J. 1786, durchgesehen und verbessert 1792.) herausgegeben, die sowohl für die Seemacht des Staats als für die Kauffarteischiffe von großem Nutzen seyn werden.

Dritte Anmerkung. S. 16.

In der schlechtesten Jahreszeit. — Hr. Bonnaventure war den 11 April 1788 abgesegelt; im Jul. traf er an der Goldküste ein; aus seinen Nachrichten ersieht man, daß er den 4. Jul. vor Amoku vor Anker ging; gerade um diese Zeit war die schlechteste Jahreszeit. Diejenigen, die diese Unternehmung geleitet, hatten vielleicht auf Raynal zu viel Vertrauen gesetzt, der sich über die Jahreszeiten in Guinea folgendermaßen ausdrückt:

„Die gesundeste und angenehmste Jahreszeit fängt „mit dem April an, und endigt sich mit dem October; „während dieser Zeit regnet es zwar niemals; allein die „dicken Dünste, die den Horizont bedecken, fangen die „Sonnenstrahlen auf, und mäßigen ihre Gluth.“ Phil. „Geschichte, Th. VI. S. 75. Genfer Ausg. v. 1780.

Wenn man hingegen unterrichtete und wahrhafte Reisende und Seeleute hierüber befragt, so erfährt man, daß Raynal nach fehlerhaften Handschriften gearbeitet hat.

Der Hr. Delajaille, der auf Befehl der Regierung im Jahre 1786 die Küsten von Afrika besuchte, schrieb den 4 Sept. 1786 an den Seeminister:

„Für die Gesundheit der Mannschaft ist es sehr „wichtig, daß man die Fahrzeuge, die die Küste von „Afrika zwischen dem 20 und 1 Grade nördlicher Breite „befahren, in Europa zur gehörigen Zeit abschickt; sie „müssen den 15 October in die See zu stechen bereit „seyn; sie haben alsdann sechs Monate lang beständige „und kühle Winde, da die Strömungen eine Richtung „haben, die durch die beständigen Winde von Norden

„nach Osten bestimmt wird. In der Regenzeit ist „dies nicht der Fall; die Winde springen alsdann nach „allen Seiten herum, und die Strömungen nehmen eine „dieser Unbeständigkeit angemeßne Richtung an.“

So sagt also auch Hr. Delajaille, daß, an der Küste von Afrika zwischen dem 1 und 20 Grade nördl. Breite die Regenzeit im April anfängt, und im October aufhört; welches gerade das Gegentheil von der Raynal'ischen Behauptung ist.

Der Hr. v. Girardin, der als Schiffs-Kapitain den Experiment befehligte, und im J. 1786 ein Comptoir zu Amoku, auf der Goldküste, anlegen sollte, drückt sich in seinem Berichte an den Seeminister über sein Unternehmen folgendermaßen aus: „Alle Arbeiten am Fort „zu Amoku giengen bis zum 14 May ruhig und ununterbrochen von Statten; die Schiffsmannschaft befand sich „noch sehr wohl und gesund, bloß einige leichte Krankheiten, und einige mit dem Schaarbocke behaftete ausgenommen; allein nunmehro wurde es ganz anders; „jeden Tag meldete man mir 10, 15, ja 20 Kranke, „die auf einmal von sehr heftigen Fieberanfällen angegriffen wurden, an denen Mehrere gestorben sind.“

Obgleich Hr. Girardin keine Gründe anführt, so sieht man doch leicht ein, daß diese Krankheiten von den pestilenzialischen Ausdünstungen herrührten, die in der Regenzeit die Atmosphäre vergiften.

In einem Briefe des Hrn. Villeneuve-Cillart, der im J. 1789 die Nereide befehligte, und der die afrikanische Küste besuchen sollte, findet man folgende Stelle.

„Ich glaube, daß die beste Jahreszeit zur Fahrt „auf dem Sierraleoneflusse die Monate Januar und Fe-

„bruar sind, weil man alsdann zum Auslaufen häufig „Ostwinde hat. Man darf aber ja nicht bis im May „daselbst verweilen, weil alsdann wegen der beständigen „Regen das Klima sehr ungesund wird.“

Er führt noch an, daß er sich im J. 1782 im Juni und Jul. an der Küste zwischen dem Cap Monte und dem Cap Palmas befand, und daß damals die Regenzeit war.

Diese Meinung bestätigt auch Parois, der sich mit bei der nämlichen Expedition befand, und der den 6 Jun. 1789 folgendes an den Seeminister schrieb:

„Das Klima an der Küste von Guinea ist in der „That bloß in der Regenzeit vom Monat May bis in den „Sept. sehr ungesund.“

Endlich bemerkt Hr. v. Grimouard in seinem Berichte vom J. 1790, daß die Fahrzeuge nach der Küste von Afrika früher abreisen sollten (er war den 5 Jan. 1790 von Brest abgesegelt, und den 10 Apr. des näml. J. an der Goldküste angelangt) damit sie nicht in den Winter kämen.

Vierte Anmerkung. S. 16.

Handelswaaren nach Amoku, die man am Bord der Fregatte la Flore eingeschifft hatte.

10 Fäßer oder Anker (Ancre) Aquavit, welche 88 Eimer *) betrugen.

75 Stück Waaren.

*) Ein Eimer Aquavit ist eine Art Maaß, das an der Küste von Guinea im Gebrauch ist; es enthält zwölf Krüge oder 25 Bouteillen. In Frankreich brauchen wir dafür das Wort Velte (ein Maaß zu flüßigen Sachen., d. Ueb.)

21 Dutzend Choletschnupftücher.
620 Pfund Pulver.
36 Handelsflinten.
1 Faß Flintensteine.
4 Kisten Tabackspfeifen.
2 Regiments-Trommelstöcke.
19 silberne Ketten.

Der Aquavit ist an der Küste von Afrika die gewöhnlichste Waare, und findet den vortheilhaftesten Absatz.

Fünfte Anmerkung. S. 17.

Den 21 April 1788 bekamen wir die Insel Porto Santo zu Gesichte. — Diese Insel liegt drei Meilen nordöstlich von Madera, von dem sie abhängt. Sie gehört den Portugiesen. Hr. Bonaventure glaubt, daß die Seefahrer wohl thun, wenn sie Porto Santo zu jeder Jahreszeit aufsuchen; es gewährt einen guten Abreisepunkt, wenn man die canarischen Inseln untersuchen will, die man nicht ohne Unbequemlichkeit angreifen kann, wenn man von einer ungewissen und zweifelhaften Lage abfährt.

Sechste Anmerkung. S. 17.

Lage des Caps Blanc. In der Reise nach dem Senegal habe ich die Lage dieses Caps folgendermaßen bestimmt:

Nördliche Breite : : :	20° 50′
Westliche Länge vom Pariser Meridian :	19° 30′

Das Faß Aquavit enthält im Ganzen 27 Veltes oder 216 Pinten. Nach dem obigen Verzeichnisse der Waaren machen 20 Fäßer Aquavit 88 Eimer, das Faß enthält also 8 Eimer 14 Pinten und etwas drüber.

Hr. Bonnaventure zieht die Breite vor, die nach der Zeitbestimmung von Borda angegeben ist, und die das Marinedepot bei der General-Charte des atlantischen Meeres im J. 1786, (und verbessert herausgegeben 1792) angenommen hat.

Nördliche Breite	:	20° 55′
Westliche Länge	:	19° 27′

Siebente Anmerkung. S. 18.

Die Charte, die Dapres Mannevilette von der Küste von Afrika geliefert, hat einige Unrichtigkeiten. — Diese Unrichtigkeiten hat man auf der Charte zu berichtigen gesucht, die sich bei meiner Reise nach dem Senegal befindet. Man bemerkt vorzüglich darauf:

1) Daß keine Bank zwischen dem Cap Barbas und dem Cap Blanc vorhanden ist, der die Charten eine Größe von drei Meilen gegen Westen geben, und daß sich bloß eine Sandbank eine halbe Meile von der Küste findet.

2) Die Bank, die Bellin gegen Südsüdost nordnordwesten setzt, muß gegen Südwest-$\frac{1}{4}$ Süden vom Cap Blanc gesetzt werden.

3) Die Breite des Caps Mirik ist statt 18 Graden 18° 51′.

4) Die Vertiefung, die sich zwischen der Mündung des Senegals und dem Cap Verd befindet, ist auf Bellin's Charte dreizehn Meilen zu weit gegen Osten angegeben.

5) Alle Breiten (nach Delajaille) von den Los Idolos-Inseln bis mit Einschluß des Cap Tagrin, sind auf Bellin's Charte unrichtig.

6) Die Breite der Los Idolos-Inseln, die auf den Charten 14° 40′ angegeben ist, ist 15° 40′.

7) Der Archipelagus der Bissagos-Inseln ist von dem verdienten Offizier, dem Vice-Admiral Martin untersucht und berichtigt.

Achte Anmerkung. S. 18.

Man braucht manchmal zur Reise von Goree nach dem Senegal acht Tage. — Wenn die Nordwestwinde herrschen, so bringt man manchmal acht Tage unter Weges von Goree nach dem Senegal zu, ob beide Punkte gleich bloß 40 Meilen von einander entfernt liegen. Die Regenzeit (August, September und October) ist zu dieser Reise die günstigste Jahreszeit, weil alsdann die Winde aus Süden wehen, und man manchmal in 24 Stunden nach dem Senegal kommt.

Neunte Anmerkung. S. 20.

Die Charte von der Bissagos-Insel von Delajaille und Detauches. — Diese Charte ist eine von denen, die mir bei der Charte, die sich bei meiner Reise nach dem Senegal befindet, zur Basis gedient haben. Diese Reise ist nach den handschriftlichen Aufsätzen des Hrn. Delajaille ausgearbeitet, der von der Regierung den Auftrag bekommen hatte, die Küsten von Afrika zu untersuchen.

Zehnte Anmerkung. S. 20.

Die Länge von 27 Graden, die man der Insel Kisnagar gegeben hatte, war ein falscher Wegweiser. Bei der Untersuchung, die der Bürger Martin im October 1788 über den Archipelagus der Bissagos-Inseln angestellt hat, fand er, daß es keine Insel Kisnagar gebe, aber wohl eine Insel Kasnabak; daß diese Insel unter dem 10 Grade und 30 Minuten nördlicher Breite, und unter dem 17 Grade westlicher Länge vom Pariser Meridian liege. (Einen Auszug aus dem Tagebuche des Kapitain Martin findet man bei meiner Reise nach dem Senegal.

Die Länge von 27 Graden, die man in den, von Hrn. Bonnaventure mitgetheilten, Instruktionen bemerkt hatte, war ohne Zweifel ein Fehler des Abschreibers, der 27 statt 17 gelesen hatte.

Eilfte Anmerkung. S. 22.

Ich berichtigte meine Lage, die ungewiß war. — Hr. Bonnaventure befand sich damals im Angesicht des Caps Palmas, dessen Breite 4° 20′ nördlich ist. — Im Jahr 1789 irrte sich Hr. Villeneuve-Cillart, der die Küste von Afrika besuchte, ebenfalls in seinen Berechnungen; hierzu verleitete ihn die unrichtige Lage der Orte auf Bellin's Charten.

Er drückt sich in einem Aufsatze an den Seeminister folgendermaaßen aus:

„Vom Cap Mesurado an, hielt ich mich bei mei-
„ner Fahrt in einer Entfernung von zwei Meilen von der
„Küste, und ich glaube behaupten zu können, daß die
„Länder von der Spitze Sanguin bis zum Cap Palmas

„aus Bellin's Charte allzuweit gegen Norden liegen, „denn nach den Breiten-Beobachtungen, die ich sorgfältig „und mit guten Instrumenten angestellt habe, hätte ich „mich in einer großen Entfernung vom festen Lande befin„den sollen, während ich bloß zwei Meilen davon ent„fernt war.“

Zwölfte Anmerkung. S. 22.

Wegen der Windstillen und Stürme wurde Hr. Bonnaventure von den Strömungen mit fortgerissen. — In dem oberwähnten Aufsatze des Hrn. Villeneuve-Cillart findet man Bemerkungen über die Winde, die an diesem Theile der afrikanischen Küste zwischen dem Cap Monte und dem Cap Palmas herrschen, so wie auch über die Richtung der Strömungen.

„Die Winde, (sagt er, die ich am gewöhnlichsten „gehabt habe, waren von Nordnordwesten nach West„nordwesten. Die Strömungen hatten ihre Richtung „nach Südosten. Hieraus darf man jedoch nicht schlies„sen, daß die Winde an diesem Theile der Küste d. h. „vom Cap Monte bis zum Cap Palmas immer die näm„lichen seyn. Die Strömungen sind auch großen Ver„änderungen unterworfen; denn als ich mich im J. 1782 „in den Monaten Jun. und Jul., also in der Regenzeit, „an dieser Küste befand, giengen die Strömungen an, „von Nordnordwesten nach Nordwesten, und die herr„schenden Winde waren Süd ¼ Südost gegen Südsüd„westen. Eine Viertelmeile von Groß Sestre hatte ich „vierzig Klafter Tiefe auf Korallen-Boden, und die „Strömungen trieben immer ungestüm nach dem Cap „Palmas. Man darf daher aber nicht glauben, daß

„der Ankerplatz hier schlecht sey, indem der Grund oft „Felsenboden ist.“

Dreizehnte Anmerkung. S. 22.

Man wird sich vermittelst einer Längenbeobachtung überzeugen, ob das Cap Palmas auf der Charte zu weit westlich gesetzt ist. — Diesen Versuch hat im J. 1789 Hr. Villeneuve-Cillart angestellt. Seine Längenbeobachtungen bewiesen deutlich, daß die wahre Lage des Cap Palmas 10 Grade 30 Minuten westlicher Länge ist, und daß es folglich beinahe zwei Grad weiter gegen Westen liegt, als es auf Bellin's Charte angegeben ist. Nach Bellin ist die Länge des Cap Palmas 8° 22′.

Die nördliche Breite dieses Caps ist 4 Grad 24 Minuten und 20 Sekunden; sie beträgt also 4 Minuten und 30 Sekunden mehr als Bonnaventure sie angegeben hat.

Vierzehnte Anmerkung. S. 24.

Verzeichniß der französischen Waaren, die auf dem Riodas Galhinas abgesetzt werden, nach Barren *) berechnet.

Menge.	Arten.	Werth in Barren.
1 Stück	Guinee	6
1 Stück	Limeneas	6
1 Stück	indischen Zeuges	6

*) Diese Berechnung nach Barren findet an der Goldküste nicht Statt; sie erstreckt sich nicht über den St. Andreasfluß hinaus. Die Barre ist auf 5 Franken berechnet. Im J. 1788 kaufte man an diesem Theile der Küste einen Gefangenen für 60 Barren oder 300 Livres. Drei Pf. Elfenbein kosteten eine Barre. In meiner Reise nach dem Senegal habe ich eine umständliche Nachricht von der Rechnungsart nach Barren mitgetheilt. (T. Uebers. S. 173. Hamb. u. Mainz 1802.)

Menge.		Arten		Werth in Barren.
1 Stück	,	feine Leinwand	:	2
1 Stück	:	Aquavit :	:	12
1 Faß	:	Pulver 20 Pf. schwer	:	6
1 : :	:	Flinte :	:	4
1 : :	:	Sonnenschirm	:	4
1 Faß :	:	Mehl :	:	16
1 Faß :	:	Butter :	:	10
1 Faß :	:	Wein :	:	50
12 Bouteillen	:	Wein ,	:	5
1 Rieß	:	Papier :	:	5
1 Unze	:	Korallen :	:	4
1 Pfund	:	Kaffee :	:	1
3 :	:	Kessel :	:	1
4 Pfund	:	Zinn. :	:	1

Funfzehnte Anmerkung. S. 26.

Nach unserer Abreise vom Cap Palmas hielten wir uns immer in einer Entfernung von drei Meilen von der Küste. — Nachdem Hr. Villeneuve-Cillart im Febr. 1789 ums Cap Palmas herum war, hielt er sich immer eine und eine Viertelmeile von der Küste entfernt. Die Tiefe war nach dem Senkblei 25 bis 30 Klaftern, der Boden bestand in einem schwarzen Schlamme, als er sich aber über zwei Meilen davon entfernte, wurde die Tiefe verschieden; sie schwankte zwischen 40 und 50 Klaftern; als er sich dem St. Andreas-Flusse näherte, war die Tiefe zwischen 20 und 17 Klaftern, der Boden war aber immer noch Schlamm.

Nach dem nämlichen Verfahren ist die Küste vom Cap Palmas bis zum St. Andreas-Flusse 2′ 30″ zu weit gegen Norden gesetzt.

Sechzehnte Anmerkung. S. 30.

Wenn man den Hrn. de Flotte ausnimmt, der sich durch den angenehmen Anblick des Landes hat verführen lassen. — Es ist schon oben erwähnt worden, daß der Hr. de Flotte im J. 1787 nach der Küste von Afrika geschickt wurde; er war Befehlshaber der Juno, und untersuchte den St. Andreasfluß. Die Beschreibung, die er von dem Lande, das dieser Fluß bewässert, geliefert hat, unterscheidet sich gar sehr von dem, was Hr. Bonnaventure davon erzählt.

Ich will aus dem Tagebuche der Reise des Hrn. de Flotte einige Nachrichten über diesen Theil der Küste einrücken.

„Den 12 Jan. 1787, sagt der Hr. de Flotte, ging ich um 1 Uhr Nachmittags, dem St. Andreasflusse gegenüber, bei einer Tiefe von 16 Klafter auf einem schlammichten Boden vor Anker. Die Strömungen giengen gen Ostnordosten einen Knoten und $\frac{1}{4}$. Auf dem Ankerplatz befand sich ein holländisches Fahrzeug und eine englische Goelette.“

„Den 13 Jan. schickte ich einen Offizier an den holländischen Kapitain, um Erkundigung über die Landeseingebohrnen einzuziehen, und da ich gern genauere Nachrichten zu haben wünschte, so ließ ich ihn Mittags zu Tische bitten. Er sprach sehr gut englisch; da wir es aber sehr schlecht sprechen, so hatten wir Mühe, uns einander zu verstehen. Doch lernte ich aus unserer Unterhaltung so viel, daß die Landeseingebohrnen gefällig wären, und daß man ohne Gefahr ans Land gehen könnte. Er hatte eine sehr große Menge Neger am Bord, die er an der Küste hin gekauft hatte. Es waren viele

Kinder darunter. Es befand sich ein Mäkler bei ihm, der viel Ansehen am Lande zu haben behauptete. Ich ließ ihn daher gut behandeln, und gab ihm den Auftrag, seinem Könige zu melden, daß ich ihn morgen besuchen würde.

„Den 14 Vormittags um 11 Uhr brach ich auf, um dem Könige einen Besuch abzustatten; ich hatte mehrere Offiziers von meinem Stabe bei mir; meine Garde bestand in dem Kapitain d'Armes und einem Sergant in Uniform und den Degen im Wehrgehenke.

„Als ich ans Land stieg, fand ich keine Barre; bloß an der Küste brach sich das Meer ein wenig. Ich stieg in einer Bucht aus, und war von einem großen Cap gesichert, das mit verschiedenen hochstämmigen Bäumen und Bananas bedeckt war.

„Diese Bucht verlängert sich weiter hin, und läuft in einem sanften Abhange bis zum Dorfe aus, das ungefähr 150 Toisen von der Stelle liegt, wo ich ans Land stieg.

„Am Rande des Ufers erwartete mich eine große Menge Volks beiderlei Geschlechtes, man empfing mich mit großem Geschrei, das mir ein Beweis seiner Freude zu seyn schien. Man nahm den Weg nach dem Dorfe hin, und machte mir viele Freundesbezeugungen.

„Man hatte eine weiße Flagge aufgesteckt, welche ich als einen Beweis des Wohlwollens ansah. Ich hätte gern einen Dollmetscher zu haben gewünscht, um dem Volke meine Zufriedenheit zu bezeugen, allein ich hatte doch den Ausdruck derselben, den man in allen Ländern versteht. Jedermann suchte irgend einen Theil meiner Kleider zu berühren. Anfänglich führte man mich zu

einem Neger, der der Minister seyn sollte. Ich kann sagen, daß ich in meinem Leben keine Viertelstunde elender zugebracht habe. Ich trat in eine Rohrhütte, deren Thüre nicht über drittehalben Fuß hoch war; ich mußte mich folglich bücken, wenn ich hineingehen wollte. Ich glaubte, daß, wenn ich nur einmal hinein wäre, ich alle Uebel überstanden haben würde, allein ich mußte auf die nämliche Art in vier bis fünf kleine Zimmer hineinkriechen, die ein Labyrinth bildeten, aus dem es mir Mühe gekostet haben würde, wenn ich ohne Führer hätte wieder herauskommen wollen. Ich wurde von einem großen Volkshaufen beinahe erstickt, der mir allenthalben hin nachfolgte; ich fühlte eine unbeschreibliche Hitze, und da ich Nachtheile für meine Gesundheit davon befürchtete, so verlangte ich hinauszugehen.

„Man brachte mich von da zum Könige, der mich schon erwartete. Ich hatte hier die nämlichen Beschwerlichkeiten auszustehen, da sein Pallast nicht prächtiger war, und die Sonne allenthalben hereinschien. Bloß der Unterschied fand hier Statt, daß man einen großen Sonnenschirm von Tuch, mit buntfarbigen Streifen aufgemacht hatte, der sowohl ein Ehrenzeichen als ein Bedürfniß zu seyn schien.

„Man reichte uns Schemel, auf die wir uns setzen sollten: der König saß auf der Erde auf einem Stück indischen Zeuges. Ich ließ ihm ein Geschenk geben, das in einem Faß Aquavit und in einem Stück indischen Zeuges von geringem Werthe bestand. Er kostete den Aquavit und fand ihn sehr gut.

„Ich ließ ihm durch einen schlechten Dolmetscher, der ein wenig Englisch sprach, meine Zufriedenheit bezeugen, und ihm sagen, daß ich mich gern in eine freund-

schaftliche Verbindung mit ihm einzulassen wünschte, und daß ich sehr weit herkäme. Er schien über den Beweis von Zutrauen, das ich ihm bewies, gerührt zu seyn, und drückte mir seine Zufriedenheit durch Gebehrden aus; zugleich ließ er mir sagen, daß er mich morgen an Bord besuchen würde, ob er gleich noch nie aus seinem Lande gekommen wäre, um auf die See zu gehen.

„Sein Vertrauter, der ein sehr verschlagener Mäkler war, versicherte mich, daß er sich darüber freuen werde und was ihn anbelange, so hoffe er, daß ich ihm ein prächtigeres Geschenk geben werde, als dasjenige gewesen sey, das ich ihm gestern auf meinem Schiffe gemacht hätte. Ich versprach es ihm, indem ich einen guten Handel mit ihm zu machen hoffte, da ich gesehen, das er das ganze Vertrauen seines Herrn hatte. Der holländische Kapitain war mit dabei.

„Der König ließ uns Palmwein reichen, von dem ich ungeachtet meines Widerwillens dagegen trank, und nachdem ich ihm zu verstehen gegeben hatte, wie sehr ich mich freuen würde, ihn am Bord meines Schiffes in Empfang zu nehmen, nahm ich Abschied von ihm, und trat unter den nämlichen Zeremonien, und zwar noch immer in Begleitung der Volksmaße heraus, die uns gar nicht verlassen hatte, und da ich beim Herausgehen noch mehr, als beim Hineingehen gedrängt wurde, so stieß ich mir ein Stück Rohr in den Kopf. Dies geschah der Wohnung der Frauen gegenüber, die mir ihre Beängstigung darüber bezeugten.

„Meine Führer mußten mich auf mein Verlangen nach der Mündung des Flusses bringen, wohin mir eine große Menge Volks nachfolgte.“

Das Land beschreibt Hr. de Flotte in folgenden Ausdrücken:

„Der St. Andreasfluß fließt auf der Ostseite des Dorfes ungefähr funfzig Toisen von den letzten Hütten hin. Seine Mündung kam mir sehr groß vor, indem er eine Barre hat, über die Chaluppen und Canots, ja selbst vielleicht größere Fahrzeuge hinwegfahren können. Das Innere gewährt den schönsten Anblick. Er theilt sich in zwei Arme, und bildet in der Mitte eine Insel, die mit Wald bedeckt, und entzückend schön ist. Auf derselben stehen einige Hütten, die bedauern lassen, daß eine so schöne Stelle so schlecht bewohnt ist.

Auf dem rechten Ufer, wo das Dorf liegt, erhebt sich ein Hügel mit einem sehr sanften Abhange; er ist mit verschiedenen Bäumen bedeckt, sein oberster Theil beherrscht den Fluß, und hier ist er sehr steil. Mich überraschte die Lage dieser schönen Stelle und die Leichtigkeit, mit der man hier eine französische Niederlassung anlegen könnte. Vermittelst ihrer Lage am Flusse, der Furcht, die man den Eingebornen einflößen könnte, die sich unter ihren Kanonen befänden, oder auch der Hoffnung, daß man ihnen gegen ihre Feinde beistehen werde, gewährt ihr alle Arten von Vortheilen. Steine findet man an Ort und Stelle, indem man nur in dem Hügel nachgraben dürfte, wo man beinahe ohne alle Kosten eine sehr schöne Batterie anlegen könnte.

„Diesen herrlichen Ort könnte man auch durch einen Graben isoliren, indem man durch diesen einen Flußarm hindurchleitete, der alsdann zehn Toisen vom Dorfe ins Meer fiele. Auf diese Art wäre die Niederlassung gegen jeden Angriff gesichert.

„Das Land hat Ueberfluß an Reiß, Cocosnüßen, Mais und Bananas. Sein Handel besteht in Elephantenzähnen und in Gefangenen. Das Dorf scheint eines der Ansehnlichsten an der Zahnküste zu seyn.

„Da mich die Hitze gewaltig drückte, und da ich keine weitere Aufklärung erhalten konnte, so begab ich mich an Bord, und hoffte, daß mich der König den andern Tag besuchen würde. Allein meine Hoffnung war vergeblich: der König kam nicht, und ich schreibe dies der Furcht zu, die man ihm eingeflößt sah, indem man ihm vielleicht gesagt hatte, daß er weggeführt, und zum Sklaven gemacht werden würde.“

In dem Texte hat man gesehen, daß Hr. Bonnaventure der Meinung war, daß es nicht vortheilhaft sey, auf dem St. Andreasfluße ein Comptoir anzulegen, weil die Einwohner in dem Rufe der Treulosigkeit und Grausamkeit ständen.

Dieser Meinung scheint auch Hr. Villeneuve-Cillart beizustimmen, der sich im J. 1789 d. 23 Febr. vor diesem Flusse vor Anker legte, indem er den Handelsschiffen auf ihrer Huth zu seyn räth.

Siebzehnte Anmerkung. S. 32.

Wir richteten unsern Lauf nach dem Cap Laho. Hr. Villeneuve-Cillart, der im J. 1789 beim Cap Laho vor Anker war, bemerkte, daß die Küste auf Belins Charte acht Minuten zu weit südlich gesetzt, und daß die Breite dieses Caps nach Hrn. Bonnaventure fünf Grade zehn Minuten sey, die Letztere ist eigentlich 5° 6′.

Die Strömungen haben an diesem Theile eine gleiche Richtung mit der Küste, das heißt, sie gehen von Ostsüdosten nach Ostnorden; ihre Stärke beträgt die Stunde etwas weniges mehr, als einen Knoten.

Achtzehnte Anmerkung. S. 32.

Der Vertrag, der im J. 1787 wegen der Abtretung eines Stück Landes am Cap Laho abgeschlossen wurde. — Hr. de Flotte, der im J. 1787 eine Reise nach der Westküste von Afrika machte, hat in seinen Aufsätzen umständliche Nachrichten von dem Cap Laho mitgetheilt, die um so interessanter sind, je kürzer dasjenige ist, was Hr. Bonnaventure von diesem Theile der Küste erzählt. Ich will daher de Flotte's Bemerkungen einrücken.

„Den 15 Januar 1787 seegelte ich, sagt Hr. de Flotte, um 4 Uhr Abends vom St. Andreas-Flusse nach dem Cap Laho ab, und fuhr in einer sehr geringen Entfernung von der Küste hin. Eine halbe Meile ostwärts vom St. Andreasflusse bekam ich ein sehr artiges Dorf im Hintergrunde einer kleinen Bucht zu Gesichte. Die Nacht über ließ ich die Strömungen beobachten; ihre Richtung war östlich.

„Da ich den 16 Morgens um 8 Uhr vor dem Cap Laho vorbeizufahren befürchtete, in dessen Nähe ich mich nach meiner Berechnung befand, so entschloß ich mich vor Anker zu gehen. Auf dem Ankerplatze bemerkte ich, daß die Strömungen gegen Ostnordosten trieben. Ich schickte mein Canot ab, um die Küste zu sondiren und zu untersuchen; hierauf machte ich mich segelfertig und steuerte gerade auf's Land los.

Noch am nämlichen Tage Nachmittags um 3 Uhr warf ich bei einer Tiefe von 16 Klaftern auf schwarzem, morastigen Boden Anker. Hierauf gab ich Befehl, allen Negern, die ich an Bord hatte, und die mir ihre Bedürfnisse durch Zeichen zu verstehen gaben, Aquavit zu trinken zu geben. Als sie getrunken und einige Kuchen gegessen hatten, sprachen sie viel von einem Neger, Namens Coffy, der an Bord kommen würde, und gegen den sie einige Achtung zu haben schienen. Wenige Augenblicke darauf stellte sich Coffy auch wirklich ein. Dieser Neger spricht einige französische Worte, und versteht diese Sprache auch etwas. Ich that viele Fragen über sein Vaterland und seinen König an ihn; allein, was ihm am meisten am Herzen zu liegen schien, war Essen, Trinken und Geschenke.

„Darauf bot er uns Gefangene und Elephantenzähne an. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich nicht des Handels wegen hergekommen wäre, sondern daß ich mich freundschaftlich mit ihnen zu verbinden, und ihren König zu besuchen wünschte. Er versicherte mir, daß ich ihm ein großes Vergnügen machen, daß er mich melden würde, und daß ich ihm einen Eimer Aquavit schenken müßte. Ich bestimmte den andern Tag dazu, und nur mit Mühe konnte ich alle diese Neger wieder los werden, die ohne Zweifel noch niemals so gut behandelt worden waren; allein Coffy trieb sie durch sein Ansehen fort; er ging sehr zufrieden von uns weg, und versprach den andern Tag wieder zu kommen, um uns ans Land zu bringen. Nach seiner Behauptung ist er der Bruder oder Sohn des Königs oder so etwas.

„Die Anzahl der vor Anker liegenden Schiffe, belief sich auf fünf, worunter drei englische, ein holländi-

sches, und ein portugiesisches war. Ich schickte einen Offizier an Bord der englischen Schiffe, um Erkundigung über das Lokale einzuziehen, und zu erfahren, ob man mit Chaluppen und Schiffsbooten landen könne. Die Antwort, die ich erhielt, gieng dahin, daß es eine Barre gäbe, an der bloß Piroguen unter der Leitung von Negern und zwar noch mit vieler Mühe anlanden könnten.

„Coffy hielt Wort und stellte sich den 17 sehr früh am Bord ein, um mich zu dem Könige zu begleiten. Ich mußte ihm aber vorher zu essen, zu trinken und einige Geschenke geben, denn nirgends lügt man mehr und macht ungestümere Forderungen. Dies ist im Ganzen der Charakter der Neger an dieser Küste. Da ich ihm nichts geben wollte, was mir noch anderwärts von Nutzen seyn könnte, so schenkte ich ihm eine von meinen alten Uniformen, womit er sehr zufrieden zu seyn schien, und gleichswohl wollte er noch ein Fäßchen Aquavit haben.

„Da das Wetter stürmisch war und ich die Fregatte nicht verlassen wollte, so schickte ich die Schiffslieutenants, Hrn. Düpeyroux und Grouing an den König.

„Diese Offiziere erzählten, daß die Stadt Lahó fünf bis sechs tausend Einwohner hätte, daß sie auf einer Erdzunge läge, die ungefähr 200 Toisen breit wäre, und von der einen Seite vom Meere, von der Andern aber von einem Flusse begränzt würde. Es giebt keine Steine daselbst, und das Holz muß man zwei bis drei Meilen weit herholen. Sie glauben, daß es keine Mühe kosten würde, ein Stück Land zu bekommen, das man gegen das äußerste Ende der Stadt hin aussuchen müßte. Die Landeseingebornen scheinen übrigens einen sehr guten Charakter zu haben.

Nach den Bemerkungen des Ritters Dupeurour, und nach meinen eigenen Beobachtungen, die ich aus den an den Neger Coffy gerichtete Fragen — über das Lokale gezogen habe, glaube ich, daß man sich nur mit vieler Mühe und mit großen Kosten in diesem Lande würde ansiedeln können, da das Land bloß eine Sandfläche ist, wo man keinen Fuß tief graben dürfte, ohne auf Wasser zu stoßen. Es ist daselbst auch eine große Menge von Einwohnern, die anfänglich bei jeder Niederlassung beständig unruhig und zudringlich ist. Die Barre ist sehr gefährlich, und gestattet den Kapitainen der Kauffahrteischiffe nicht, wegen den Gefahren, die man zu ertrinken läuft, ans Land zu steigen. Sie müssen also ihren Handel am Bord ihrer Schiffe eröffnen, und daher vielleicht die Sklaven theurer bezahlen, als es ohne solche Unbequemlichkeiten der Fall seyn würde."

Indessen schloß Hr. de Flotte d. 18 Jan. 1787 doch eine Uebereinkunft mit demselben Coffy über eine halbe Quadratmeile Landes ab. Die Franzosen können sich diese aussuchen, und bezahlen dafür zweihundert Unzen in Waaren. 50 Unzen werden bezahlt, sobald das Werk angefangen wird. 50 Unzen, wenn man die Hälfte davon vollendet hat, und der Ueberrest, wenn dasselbe fertig ist. Außerdem sollten noch jährlich zwei Unzen an den Neger Coffy für seine Dienste ausgezahlt werden.

Eine Unze in Waaren beträgt so viel als sechzehn Thaler; ein Thaler in Waaren so viel als zwei Livres und zehn Sols; eine Unze gilt 40 Livres. Wenn der Thaler in Gold fünf Livres gilt, so beträgt eine Unze in Gold achtzig Livres.

Im Monate Jan. 1787 lagen am Cap Laho fünf Fahrzeuge, drei englische, ein holländisches und ein portugiesisches vor Anker.

Im J. 1787 im Febr. fand Hr. Villeneuve-Cillart an demselben Orte sieben Handelsfahrzeuge; dieser Offizier war der Meinung, daß es wegen Mangel an Baumaterialien schwer seyn würde, auf dem Cap Laho eine Niederlassung anzulegen, und ihm schien es gerathener zu seyn, hier so wie andere Nationen Handel zu treiben, die einen Europäer mit Waaren ans Land schicken, und sich Geißeln dagegen geben lassen.

Handelswaaren, die man am vortheilhaftesten am Cap Laho absetzt, nebst ihrem Werthe.

	Unzen.	Thl. in Gold.	Livr. Tourn.
Ein Fäßchen Pulver von 50 Pfund	1 *)	4	80
Eine Handelsflinte mit einem eisernen Ladestocke	„	4	20
Eine Jagdflinte mit einem hölzernen Ladestocke	„	12	60
Ein Choletschnupftuch	„	8	40
Ein Eimer Aquavit von 24 bis 30 Pinten	„	8	40
Ein Stück Ginga von 12 Ellen	„	10	50
Ein weißes Schnupftuch mit rothen Streifen	„	8	„

*) Eine Unze in Golde gilt an dieser Küste im Handel so viel als 80 Livres. Sie wird in 16 Theile getheilt, die der Neger Ake nennt; diese rechnet man so viel als einen Thaler in Gold von 5 Livres.

	Unzen.	Thl. in Gold.	Livr. Tourn.
Ein Stück Limeneas	„	10	„
Ein Stück Guinee	„	10	„
Ein Stück indisches Zeug mit rothem und weißem Boden	„	10	„
Eine Stange Eisen	„	4	„
Ein Korb Anis	„	4	20
Ein Kloben Zinn	„	2	„
Ein Dutzend niederländische Messer	„	1	„
Hundert Bleikugeln	„	1	„
Vier Säcke Vogeldunst	„	1	„
Tausend Flintensteine	„	2	„
Pfeifen	„	„	„

Neunzehnte Anmerkung. S. 34.

Wir giengen vor dem holländischen Fort Arim vor Anker. — Die Goldküste fängt mit dem Flusse Ancober bei Arim an. Die Menge Gold, die man an dieser Küste hin findet, hat ihr den Namen Goldküste verschafft.

Die Hauptorte, von denen man Gold bezieht, sind Arim oder Atchim, Acara, Acany und Fetu.

Das Gold von Arim hält man für das Beßte; sein Gehalt ist zwei und zwanzig Karats.

Die Neger finden es zum Theil in dem Sande der Bäche und der durch Regengüße entstandenen Ströme: man nennt dies Gold gewöhnlich Goldstaub. Man muß sich hierbei vor der Schurkerei der Mäkler in Acht nehmen, die Feilspäne von kupfernen Nadeln unter den Goldstaub mischen.

Die Neger verkaufen nichts auf Kredit. Ehe man einen Kauf abschließt, verlangen sie ein Geschenk; dieses nennen sie Dache.

Die Franzosen haben Axim lange Zeit besessen. Auf sie folgten die Portugiesen, die hier gegen das J. 1515 ein Fort anlegten. Sie blieben über ein Jahrhundert lang von der Küste Meister; allein im J. 1642 bemächtigten sich derselben die Holländer, und diese besitzen sie noch heut zu Tage.

Preise einiger Gegenstände zu Axim *).

	Thl. in Waaren.	Französ. Münzen.
Die Klafter Holz von einem Fuße in der Basis, von fünf Fuß Höhe und von fünf Fuß Breite	2	5 Livres.
Für das Wasser, das ein Schiff nöthig hat	16	40 „
Neun junge Hühner	1	2 „ 10
Für den Beistand beim Fortschaffen von 60 Tonnen, und für den Transport von 12 Klaftern Holz	20	50 „
Summa	39 Thaler.	97 Livres. 10

Zwanzigste Anmerkung. S. 38.

Wir segelten ab, um um das Cap der drei Spitzen zu fahren. — Dies Cap erkennt

*) Zu Axim beträgt eine Unze in Waaren 40 Livres, und ein Thaler in Waaren ist so viel als 50 Sols.

man leicht, und es führt seinen Namen mit Recht; es macht wirklich drei Spitzen, zwischen denen sich kleine Sandbuchten befinden.

Nach der Beobachtung des Hrn. Villeneuve-Cillart im J. 1789 liegt dies Cap unter dem 4° 43′ N. Breite, statt 4° 39′ N. Br.

Die Länge konnte er bloß durch Schätzung erhalten, indem er auf die Strömungen Rücksicht nahm. Er bestimmt sie 6° 35′ westlich von dem Pariser Meridian.

Ein und zwanzigste Anmerkung. S. 40.

Preiß einer großen Handelspirogue zu Chama.

	Unzen in Waaren.	Franz. Geld.
Für die Pirogue, die man, während der Handelszeit, brauchen will	8	320 Livres.
Für die 19 Ruderer, die sich selbst beköstigen, denen man aber doch gewöhnlich noch Suppe giebt	38	1520 „
Für zwei Piroguen	6	240 „
Summa	52 Unzen.	2080 Livres.

Zwei und zwanzigste Anmerkung. S. 41.

Als im J. 1787 der Hr. de Flotte die Küste von Afrika besuchte, legte er beim Schloße von Mina an. Von seiner Zusammenkunft mit dem Gouverneur dieses holländischen Forts theilt er folgende Nachricht mit.

„Den 24 Jan. sagt er, stieg ich ans Land, um dem Gouverneur meine Aufwartung zu machen, da er mich für einen bloßen Offizier hielt, den der Befehlshaber abgeschickt habe, so ließ er mir bei meiner Ankunft im Schloße keine Art von Ehre erweisen; als er aber erfuhr, daß ich selbst der Befehlshaber sey, bedauerte er, daß er mich nicht gekannt hätte, um mir die schuldige Ehrerbietung zu bezeugen. Ich sagte ihm lachend, daß die französischen Kapitaine so wohl bei ihren Freunden als bei ihren Feinden allemal zuerst ans Land stiegen; alsdann ließ er die Flagge des Königs mit 21 Kanonenschüssen begrüßen. Da ich keine Zeit verliehren wollte, so bat ich ihn, mir zum Bedarf nach Amoku Wasser und Piroguen zu liefern. Wir verließen uns als gute Freunde. Den Tag darauf ließ er mir einige Erfrischungen anbieten, und bezeugte in einem Briefe sein Verlangen, daß ich ihn morgen am Lande besuchen mögte. Ich ergriff diese Gelegenheit, dahin zurückzukehren, und bei meiner Ankunft fand ich mehrere Leute von seiner Nation. Der Gouverneur befand sich mit einem Gefolge zweihundert Schritte von seinem Fort. Es waren unter Andern zwei Neger dabei, die zwei große Sonnenschirme trugen, unter die ich mich verbarg. Der Befehlshaber nahm mich sehr ehrenvoll auf, und nach einigen Tagen lud ich ihn an Bord meines Schiffes ein. Was ich am meisten wünschte, war Wasser aus seiner Cisterne, allein dies konnte ich nicht erhalten. Er konnte mir bloß zwei Chaluppen voll davon mittheilen, da er selbst großen Mangel daran litt. Es kostete mir sehr viele Mühe, Wasser zu bekommen, und dies ist äußerst schlecht; gleichwohl muß man es bezahlen, weil es den Landeseingebornen gehört.

Im J. 1789 nahm Hr. Villeneuve=Cillart die Höhe von dem Fort della Mina gegen Westnordwesten auf,

und fand, daß es unter dem 5 Grade und 3 Minuten, und nicht unter dem 5° 11′ N. B. liege, wie es auf Bellins Charte angegeben ist.

Drei und zwanzigste Anmerkung. S. 47.

Anamabu ist der Hauptmarkt der englischen Gesellschaft für den Sklavenhandel. — Keine Macht hat die Wichtigkeit des Sklavenhandels beständig so richtig gewürdigt, als Großbrittannien. Umsonst haben einige Parlamentsmitglieder für die Abschaffung dieses Handels gestimmt, die Mehrheit ließ sich nicht verführen. Sie wußte wohl, daß der afrikanische Handel die vorzüglichste Grundlage der Schiffahrt und des Anbaues der Colonien sey, und daß ohne diesen letztern England der köstlichsten Produkte, z. B. Zucker, Caffee, Baumwolle, Indigo u. s. w. beraubt seyn würde.

Viele englische Schriftsteller sehen den Sklavenhandel auf der Küste von Afrika als die Hauptgrundlage der amerikanischen Inseln an.

Der Gewinn, den die Engländer von dem Wachse, Elfenbein und Golde ziehen, das sie auf der Küste von Afrika, gegen brittische Waaren eintauschen, kommt nicht den Vortheilen gleich, die ihnen der Negerhandel auf dem Gambra und an der Goldküste verschafft. Man kann die Anzahl der Neger, die die Engländer jährlich in die amerikanischen Colonien verführen, auf 50000 rechnen. Diese Berechnung ist nur mäßig, wenn man die große Menge Comptoirs bedenkt, die sie an der afrikanischen Küste haben. Die Engländer verkaufen in unsern Colonien in der That ihre Neger ein Viertel wohlfeiler als die französischen Rheder, und wenn man einen Neger in den

Andern gerechnet, jeden zu 1400 Livres Tournois anschlägt, so trägt der Negerhandel jährlich 70 Millionen ein.

Sowohl in England als in Frankreich hat man lange Zeit über ausschließende Privilegien und über freien Handel gestritten. Den Vortheil beider Systeme kann man am besten aus ihren Resultaten ersehen.

Wir wollen uns hier auf eine sehr kurze Vergleichung einschränken.

Man weiß, daß, als Karl II. den englischen Handel in diesem Erdtheile empor bringen wollte, er eine Gesellschaft unter dem Namen der Gesellschaft der königlichen afrikanischen Abendtheurer errichtete. Durch einen Freibrief vom 18 Dec. 1661 schenkte er ihr auf tausend Jahre das ausschließende Recht, in dem ganzen Umfange vom Cap Blanc unter dem 20° 30′ N. B. bis zum Cap der guten Hoffnung, ungefähr unter dem 34° 30′ S. B. Handel zu treiben.

Im J. 1667 vermehrte ein neuer Freibrief die Vorrechte und den Bezirk der Gesellschaft. Der König trat ihr alles das ab, was andern Nationen von dem Hafen von Sale in dem westl. Theile der Barbarei an, bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, nebst den daran stoßenden Inseln gehörte oder auch nicht gehörte. Hierfür sollte sie bloß zwei Elephanten liefern, so oft Seine Großbritannische Majestät oder ihre Nachfolger in die Länder kämen, die in diesem Bezirke begriffen sind.

Der Verlust, den die Gesellschaft während des Krieges erlitt, und die Kosten, die sie nach dem Kriege zu bestreiten hatte, setzten sie außer Stand, sich länger zu behaupten. Sie trat ihr Privilegium an eine neue Gesellschaft für 34000 Pf. Sterlinge ab.

Dieß ist der Ursprung der königl. afrikanischen Gesellschaft. Im J. 1672 legte sie die Forts auf dem Cap Corse, zu Discowe, Saconda, Commendo und Anamabu an. Sie bauete auch zu Juda ein Fort.

Im J. 1667 machte Karl II. eine Verordnung bekannt, in welcher er allen seinen Unterthanen, die keine Mitglieder dieser Gesellschaft wären, den Handel an den afrikanischen Küsten verbot.

Die Engländer, die solche Versuche immer als Angriffe auf ihre Freiheit ansahen, fügten sich nicht in diese Verordnung.

Die königliche afrikanische Gesellschaft hatte an dem Nachfolger Karls II, Jakob II. einen großen Beschützer. Dieser schickte Fregatten aufs Kreutzen an den afrikanischen Küsten ab, welche alle englischen Kauffahrteischiffe confiscirten, die sie in der Nähe der Küste von Guinea antrafen.

Diese Folgen des ausschließenden Privilegiums waren für den Staat so nachtheilig, daß das Parlament die Gültigkeit des Freibriefes der Gesellschaft angriff.

Die königliche afrikanische Gesellschaft sah sich ihrem Untergange nahe, als eine neue afrikanische und indische Gesellschaft in Schottland vermittelst einer Akte des schottischen Parlaments vom 26 Jun. 1695 entstand. Das Parlament in England mischte sich darein und erklärte diejenigen für Hochverräther, die um die Erlaubniß zur Errichtung einer solchen Gesellschaft gebeten hatten.

Mitten unter diesen Streitigkeiten erklärte das Parlament den Handel nach Afrika auf dreizehn Jahre für alle Unterthanen Großbrittanniens für frei und offen. Jedoch erhielt es die königliche Gesellschaft im Besitz der

Forts und Schlösser, die man in feindlichen Ländern errichtet hatte; allein sie durfte bloß auf dem nämlichen Fuß, wie die andern Unterthanen, Handel treiben. Die Kaufleute, so wie die Theilhaber der königlichen Gesellschaft, mußten eine Abgabe von zehn Prozent für ihre Schiffe bezahlen, die vom Cap Monte bis zum Cap der guten Hoffnung Schiffarth treiben wollten.

Was die Schiffe anbelangte, die nach den Küsten zwischen dem Cap Blanc und dem Cap Monte bestimmt waren, so mußten diese zehn Prozent von den Waaren bezahlen, die sie in diesen Zwischenhäfen einkauften; hiervon waren aber Neger, Gold und Silber ausgenommen. Diese Abgabe war zur Unterhaltung der Forts bestimmt. Der Küstenhandel nordwärts vom Cap Blanc wurde von jeder Abgabe für frei erklärt.

Die Gesellschaft verlohr ihr ausschliessendes Vorrecht nicht, ohne sich zugleich die Vernichtung der Akte angelegen seyn zu lassen, die den Handel auf der afrikanischen Küste frei gab. Je mehr man aber diese Sache untersuchte, desto deutlicher lernte man einsehen, daß die Thatsachen gegen die Gesellschaft sprächen. Die Papiere, die man dem Parlemente vorlegte, bewiesen, daß sie in neun Jahren, vom Jahre 1680 bis 1689, bloß zweihundert neun und funfzig Fahrzeuge nach der Küste von Afrika geschickt hatte. Es kamen also ungefähr 28 aufs Jahr. In die Colonien hatte sie während dieses Zeitraums bloß 46395 Neger eingeführt: die jährliche Einfuhr betrug also bloß 5156. Hingegen hatten einzelne Kaufleute in den drei ersten Jahren nach dem Ryswicker Frieden im J. 1697 bloß in die Inseln Jamaika, Barbados und Antigoa 42000 Neger eingeführt.

Als man endlich den Zustand dieses Handels im J. 1780 untersuchte, fand man, daß troz des Krieges die Privatkaufleute jährlich über hundert Schiffe mit diesem Handel beschäftigten, die jährlich nach den Colonien 25000 Schwarze schaffen mochten, und daß sie nach Guinea 70,000 Stück wollene Zeuge verführten, während die Gesellschaft nicht über 4000 dahin verführte. Es war also deutlich bewiesen, daß, seitdem die Küsten von Afrika allen Engländern offen stunden, sie einen viermal stärkern Handel als sonst trieben.

Unterdessen wurde die schottländische Gesellschaft, die nach Afrika und Juda handelte, im J. 1707 aufgelößt.

Nach Ablauf der Gültigkeit der Akte v. J. 1697 in Betreff des afrikanischen Handels wurde nichts weiter darüber verordnet. Privatkaufleute fuhren daher fort, die Westküsten von Afrika frei und ungehindert zu besuchen. Sie bezahlen nicht mehr als zehn Procent.

Die königliche afrikanische Gesellschaft, die für die Unterhaltung der Forts und Comptoire sorgen mußte, behauptete, daß ihr diese Ausgaben funfzehntausend Pfund Sterlinge zu stehen kamen.

Auf ihre Vorstellung an den Ausschuß des Handels und der Colonien, stattete dieser an das Haus der Gemeinen einen Bericht ab. Auf diesen Bericht wies das Parlement den 26 März 1730 der königlichen Gesellschaft eine Summe von 10,000 Pfund Sterlinge zur Unterhaltung der Forts an. Die königliche Gesellschaft fuhr fort, sich zu beklagen, und da das Parlement ihren Klagen ein Ende machen wollte, so wiederrief es im J. 1751 ihren Freibrief und bezahlte ihr für die Forts und andere Sachen, die ihr zugehörten, eine Summe von 112,142 Pfund Sterlinge.

Das Parlement verpflichtete die Kaufleute, die nach Afrika handelten und die sich in eine freie Gesellschaft vereinigt hätten, wo jedes Mitglied seine besondern Fonds hat, unter der Leitung der Handels- und Colonieabgeordneten für die Unterhaltung der Forts und für alles dasjenige zu sorgen, was auf den Handel in diesem Theile der Erde Bezug hätte. Der Staat zahlt ihnen dafür, wie es auch bei der königlichen Gesellschaft der Fall war, eine Summe von zehntausend Pfund Sterlinge.

Die Handelsfreiheit hat den Zusammenfluß der englischen Kaufleute außerordentlich vermehrt. Sie schickte jährlich über 200 Schiffe nach der Küste von Afrika. Im J. 1732 gab es zu Liverpool, London und Bristol 393 Kaufleute, die an den afrikanischen Handel Antheil nahmen. Man glaubt allgemein, daß dieser Handel an Waaren und Reisekosten einen Fond von 200,000 Sterlinge beschäftige; zur Zeit der königlichen Gesellschaft brauchte man nicht 75000 Pfund Sterlinge.

Die Engländer haben in ihrem Lande einen großen Theil von den Waaren, die der afrikanische Handel erfodert. Was die fremden Waaren anbelangt, die sie zu ihren Ladungen noch nöthig haben, so bezahlen sie keine Zölle dafür. Dergleichen Vortheile nebst der Ueberlegenheit ihrer Seemacht sind die vorzüglichsten Ursachen der Zunahme dieses Zweiges ihres Handels.

Englische Niederlassungen auf der Küste von Guinea vom Cap Apollonia bis nach Juda.

		Wie sie die Engländer schreiben.
Appollonia	,	Appollonia
Discowe	,	Dixcowe

	Wie sie die Engländer schreiben.
Saconde	Succondi
Commendo	Commando
Cap Corse	Cap Coast
Anamabou	Anamabu
Tamtamquerry	Tantumquerry
Simpam	Winnebach
Akra	Akra, Fort James
Prampram	Prampram
Juda	Widah

Vier und zwanzigste Anmerkung. S. 48.

Wir denken auch Antheil an diesem Küstenhandel zu nehmen. — Wir können uns noch lange nicht mit den Engländern und Holländern in einen Wettstreit an der afrikanischen Küste einlassen.

Die Franzosen besitzen an der Goldküste bloß das Comptoir zu Amoku; dahingegen diese Küste von Appollonia bis nach Akra mit englischen und holländischen Forts besezt ist. Von Akra bis nach Keta haben die Dänen in einer Strecke von 23 Meilen vier Forts. Diese sind Christiansburg, Ningo, Volta und Queta.

Die Anzahl der englischen Forts auf dieser Küste beläuft sich auf zehn; sie sind zu Ende der vorhergehenden Anmerkung angeführt worden.

Die batavische Republik besizt an dieser Küste vierzehn Forts; nämlich: Axim, Hollandia, Botro, Tocorary, Saconde, Chama, Klein-Commendo, St. Yago, St. Georg della Mina, Mure, Cormentin, Apam, Bercoe und das Fort Crevecoeur.

Da wir so wenig auf dieser Küste besitzen, so muß uns das Comptoir zu Amoku desto wichtiger seyn: denn

die französischea Kaufleute können daselbst mit Leichtigkeit einen einträglichen Sklavenhandel treiben. In dieser Absicht legte Hr. von Girardin im J. 1780 ein Comptoir bei dem Dorfe Amoku an, das zwischen dem holländischen Fort Kormentin und dem Dorfe Missam liegt.

Dieser Offizier segelte den 2 Febr. 1786 von Brest ab; seine Division bestand aus drei Fahrzeugen.

Als er bei dem Schlosse St. Georg della Mina eintraf, schickte er den Hrn. von Champagny und Hr. Destauches voraus, um den Fluß Missam zu untersuchen. Diese Offiziere giengen bald darauf zwischen diesem Flusse und dem Dorfe Amoku vor Anker, wo sie nach einer sorgfältigen Untersuchung einsahen, daß es da keinen Ort gebe, der zu Anlegung eines Comptoirs schicklicher sey; sie erfuhren, daß der Fluß Missam bloß in den lezten sechs Wochen der stärksten Regenzeit Wasser habe und bloß mit Mühe ins Meer fließe. Die umliegenden Gegenden sind in einer ziemlich großen Strecke nichts als Sumpf, wo bloß Manglebäume wachsen; es kostet sehr viel Mühe, wenn man sich ihnen nähern will, und vielleicht ist es weit umher der ungesundeste Ort auf dieser Küste. Das Land ist sehr flach and hat nur eine mittelmäßige Erhöhung. Es ist von schädlichen Morästen umgeben, die unvermerkt das Grab der Europäer werden würden.

Hr. Girardin selbst langte den 23 April Morgens bei della Mina an und gieng noch an demselben Tage vor dem Dorfe Amoku vor Anker. Den Tag darauf empfieng er den Cabescher von Amoku und die Cabeschers der benachbarten Dörfer am Bord, um mit ihnen die Uebereinkunft wegen der entworfenen Anlegung eines Comptoirs völlig abzuschliessen, da Hr. Champagny in seinen Unterhandlungen darüber schon weit vorgerückt war. Sie

kamen mit den Vorstehern überein, daß diese ein gutes Stück Land für eine Summe von 450 Unzen (die Geschenke ausgenommen, die Einzelne erhalten sollten) an die Franzosen abtreten sollten. Da es Hrn. Girardin an Aquavit fehlte, der zur Abschliessung jeder Uebereinkunft unentbehrlich ist, so fand er glücklicher Weise ein amerikanisches Fahrzeug an der Küste, das ihm den benöthigten Rum ablassen wollte.

„Den 25 August *), schreibt Hr. Girardin, trat ich ans Land, wo ich von allen den vornehmsten Häuptlingen des Landes und der benachbarten Gegenden unzweideutige Beweise der allgemeinen Zufriedenheit erhielt. Wir hielten einen sehr langen Palaver oder sehr lange Berathschlagung, worauf ich dem Gebrauche gemäß Aquavit und allerhand Geschenke in großer Menge vertheilen mußte, um dadurch unsern Verhandlungen das Siegel der Gültigkeit aufzudrücken. Den nämlichen Tag ließ ich noch so viele Leute und Sachen ans Land bringen, als über die Barre geschaft werden konnten, und nachdem ich selbst das Land und die umliegenden Gegenden sorgfältig untersucht hatte, konnte ich nichts weiter thun, als die Wahl der Hrn. Champagny und Destauches wegen der Anlegung eines Comptoirs bei dem Dorfe Amoku gut zu heißen. Dieser Ort ist etwan eine halbe Meile vom Dorfe Missam entfernt.

Ich brauchte die königliche Flagge nicht aufpflanzen zu lassen. Man hatte sie von meiner Pirogue weggenommen, und die Landeseingebornen trugen sie im Triumph mitten in ihr Dorf, steckten sie auf und begrüßten sie auf hunderterlei Arten.

*) Dies ist ohne Zweifel ein Druckfehler. Es muß den 25 April heißen.

„Unsere ersten Arbeiten bestanden in der Urbarmachung des Bodens und in der Aufsuchung auf Mauersteinen. Jeden Tag brachte man eine gewisse Anzahl Menschen und Baumaterialien ans Land; allein die Beschwerlichkeit der Barre erlaubte täglich bloß eine Reise, und zwar sehr früh und sehr häufig, ja selbst mehrere Tage hintereinander war es der Fall, daß unsere Chaluppen an Bord zurückkehren mußten, weil sie nicht aufladen konnten. Hr. Mougin *) hat sich daher geirrt, wenn er in seinem Aufsatze versichert, daß Schiffsboote oft über die Barre hinweg ans Ufer gelangen könnten. Ich hingegen glaube behaupten zu können, daß es nicht einen einzigen Punkt an dieser Küste, noch einen einzigen Augenblick im Jahre giebt, wo ein Offizier sich dies zu wagen erlaubt.

„Sobald ich alles am Lande angeordnet und die Arbeiten bestimmt hatte, gieng ich an Bord zurück. Nach wenigen Tagen mußte ich wieder ans Land zurückgehen, weil die Häuptlinge meine Gegenwart wünschten und weil ich einige Zänkereien beilegen mußte, die die Neger wegen der verschiedenen Bezahlung erregt hatten. Alle diese verschiedenen Arbeiten giengen ruhig bis zum 14 May fort; um diese Zeit war die Schiffsmannschaft noch völlig gesund, bloß einige leichte Krankheiten und einige am Scorbut leidende Personen ausgenommen. Nunmehro aber nahm alles eine ganz andere Gestalt an; jeden Tag meldete man mir 10, 15, ja 20 Personen, die plözlich von heftigen Fieberanfällen ergriffen wurden. Mehrere büßten ihr Leben bei solchen Anfällen ein.

„So wie man diese Unglücklichen wegschickte, ließ ich ihre Stelle von gesunden Personen einnehmen, die

*) Er ist seitdem Befehlshaber zu Amokn gewesen.

aber auch bald ohne Ausnahme das nämliche Schicksal hatten. Als ich endlich nicht mehr so viele Leute am Bord hatte, als zur Bewachung des Schiffes nöthig waren, 120 Personen auf den Tod krank und 49 schon gestorben waren, und da ich keine Erfrischung hatte, nicht einmal die Möglichkeit sah, dergleichen zu bekommen, und da ich mich ohne die zur Bekämpfung dieser schrecklichen Seuche nöthigen Arzeneymittel befand, so entschloß ich mich, die Küste zu verlassen.

„Endlich gieng ich den 7 Juni 1786 nach la Mina unter Segel, wo ich Wasser und Holz einnehmen und von da nach Frankreich zurückkehren wollte. Ich hatte bloß sieben Meilen zu fahren, allein da diese sieben Meilen gegen die Richtung des Windes waren, so lavirte ich ohne Erfolg. Ich brachte sowohl wegen der Windstillen als wegen der heftigen Strömungen, die gegen Osten giengen, acht Tage mit diesen sieben Meilen zu. Erst den 2 Juli konnte ich wieder von la Mina absegeln, weil ich viele Mühe hatte, ehe ich Wasser und Holz einnehmen konnte.“

Die schrecklichen Einwirkungen des Himmelsstriches, die gegen den 13 May spürbar werden, beweisen, daß man frühzeitiger an diesen Küsten eintreffen muß.

Im J. 1787 sollte der Graf von Flotte die lezte Hand an das Fort zu Amoku legen, wo er den 4 Februar anlangte.

Den 5 Vormittags stieg er ans Land und wurde von dem ersten Cabescher des Landes, Namens Cohassan, in Empfang genommen. Dieses Oberhaupt begleiteten alle seine Neger und eine lärmende Musik. Als Hr. Flotte mitten im Dorfe anlangte, schenkte er dem ersten Cabescher einen mit Gold eingefaßten Huth und eine

seidene Pagne. Hierauf ließ er, wie gewöhnlich, Brandtewein austheilen.

„Ich suchte hierauf die Stelle auf, sagt Hr. Flotte, wo die französische Niederlassung und das Fort angelegt werden sollten. Der Weg gieng durch Gesträuche auf einem schmalen Steige dahin. Ich fand eine angefangene Baraque, und nachdem ich das Lokale untersucht hatte, kehrte ich wieder ins Dorf zurück und wollte mit dem ersten Cabescher die Verabredung treffen, daß er mir Neger zu den Arbeiten liefern sollte; allein es war nicht möglich, irgend eine Unterhandlung zu eröfnen; Freude und Trunkenheit, der gewöhnliche Zweck ihrer Versammlungen, hatten sich aller bemächtigt. Ich kehrte daher wieder an Bord zurück.

„Den 6 ließ ich die bei mir befindlichen Arbeiter, z. B. Zimmerleute, Schmiede und Hr. Porquet ans Land schaffen. Der Leztere sollte die Arbeiten leiten. Ich selbst stieg ans Land, um den Besuch der verschiednen Häuptlinge der benachbarten Dörfer zu empfangen, die insgesammt Ansprüche auf das von Hrn. Girardin gekaufte Stück Land haben. Ich theilte Geschenke unter sie aus, weil dies durchaus nothwendig ist, wenn man etwas ausrichten will.

„Die folgenden Tage beschäftigte man sich mit verschiedenen Arbeiten. Ich erhielt zur Erleichterung meiner Arbeiter 50 Neger, wovon ich jedem wöchentlich drei Thaler in Gold oder 15 Franken und einen Eimer Aquavit bezahlen mußte.

„Den 14 Februar war die erste Hütte fertig und ich konnte die Mannschaft und die Sachen in derselben unterbringen. Ich ließ zwei Kanonen dahin schaffen.

„Ich ließ zur Erleichterung des Transports zwei Wege anlegen, wovon der eine nach dem Dorfe, der andere aber nach dem Meere führt.

„Ich ließ einen Ofen bauen; dieser ist ein Bedürfniß der ersten Nothwendigkeit an einem Orte, wo man nichts als Mais erblickt: diese Nahrung taugt nicht für Jedermann.“

Nachdem Hr. Flotte die dringendsten Arbeiten vollendet hatte, fuhr er den 3 April von Amoku nach Juda ab. Es scheint nicht, daß seine Arbeiter und seine Mannschaft etwas von dem Einflusse des Himmelsstriches zu leiden gehabt haben, denn er schweigt gänzlich hierüber.

Fünf und zwanzigste Anmerkung. S. 52.

Geschenke, die man an der Goldküste zu machen hat.

Dem Könige eines Dorfes schenkt man ein Stück Basútapo und einen Eimer Aquavit.

Ist es ein etwas mächtigerer König, so thut man noch eine Handelsflinte hinzu.

Den vornehmsten Negern eines Dorfes giebt man drei Handelshüthe, zwölf Stück Pfeifen und sechs Handels- oder Marktmesser.

Anstatt der Pfeifen und Messer kann man auch einen Eimer Brandtewein geben.

Einem Dolmetscher schenkt man einen mit Gold eingefaßten Huth.

Ist man mit ihm zufrieden, so kann man noch einen Eimer Aquavit hinzuthun.

Den Negern, die die Piroguenfahrt besorgen, schenkt man einen Eimer Aquavit.

Wenn sie mehrere Fahrten an Bord machen, so fügt man noch zwölf Pinten Brandtewein und ein Cholet-schnupftuch hinzu.

Sechs und zwanzigste Anmerkung. S. 57

Handelswaaren, die man zu Amoku am vortheilhaftesten absezt. Nebst ihrem Werthe in Unzen.

Zu Amoku rechnet man nach Unzen in Gold.

Eine Unze in Gold ist so viel als 16 Thaler in Gold, und in französischer Münze so viel als 80 Franken. Der Thaler beträgt also so viel als 5 Franken.

Der Thaler in Gold ist so viel als 7 Tacons. Ein Tacon gilt 14 Sols, 3 Deniers und drei Siebentel.

Der Tacon ist so viel als 4 Neys. Der Ney gilt 3 Sols, 6 Deniers und sechs Siebentel.

Eine Unze in Waaren beträgt so viel als eine halbe Unze in Gold oder 40 Livres, und ein Thaler in Waaren 2 Livres und 10 Sols.

Ein Faß Aquavit wird vier Unzen in Gold oder 320 Livres Tournois gerechnet.

Zwei Eimer Aquavit, jeder vor 25 Bouteillen oder zusammen 50 Bouteillen, gelten eine Unze in Gold (80 Liv. Tour.)

Zwei Stück Bajutapos rechnet man eine Unze in Gold oder 80 Livr. Tour.

Zwei Stück Guinees eine Unze in Gold oder 80 Livr. Tour.

Ein Stück Indienne acht Thaler in Gold oder 40 Livr. Tour.

Zwei Stück Nicanees eine Unze in Gold oder 80 Livr. Tour.

Zwei Stück Tapanees eine Unze in Gold oder 80 Livr. Tour.

Ein Dutzend Choletschnupftücher 8 Thaler in Gold oder 40 Livr. Tour.

Ein Faß Mehl, 180 Pfund schwer, 12 Thaler in Gold oder 60 Livr. Tour.

Vier Handelsflinten eine Unze in Gold oder 80 Livr. Tournois.

Ein tausend Flintensteine 4 Thaler in Gold oder 20 Livr. Tour.

Ein Faß grobes Pulver, 30 Pfund schwer, eine Unze und 4 Thaler in Gold oder 100 Livr. Tour.

Sechzehn Stangen flachen Eisens eine Unze in Gold oder 80 Livr. Tour.

Sechzehn Dutzend Handelsmesser eine Unze in Gold oder 80 Livr.

Ein Dutzend Handelsmesser 1 Thaler in Gold oder 5 Livr. Tour.

Zweihundert Pfeifen eine Unze in Gold oder 80 Livr. Tour.

Eine silberne Kette acht Thaler in Gold oder 40 Livr. Tournois.

NB. Hierzu kann man auch noch Korallen, Sonnenschirme und gemeines Scharlachtuch thun.

Preiß der Lebensmittel, welche die französischen Kauffartheischiffe an die englischen und holländischen Forts auf der Goldküste im J. 1788 verkauften oder vertauschten.

Namen.	Preiß der Lebensmittel Unz. in Gold.	Thl. in Gold.	Fr. Münze.
Ein Faß Bourdeauxwein	2	8	200
Ein Spekviertel	1	8	120
Ein Centner Zwiebak von Havre	„	8	40
Ein Viertel Mehl	„	12	60
Ein Centner Bohnen	„	4	20
Ein Centner Welschebohnen	„	5	25
Ein Centner grüne Erbsen	„	4	20
Ein holländischer Käse	„	1	5
Ein Dutzend Bouteillen Oehl	„	8	40
Ein Pfund Butter	„	4	20
Ein Pfund Zucker	„	1	5
Ein Schinken	„	4	20
Vier Servelatwürste	„	1	5

Werth der verschiedenen Arten von Munition und Waaren, die nach Amoku bestimmt waren und die man an Bord der Fregatte Nereide unter den Befehlen des Hrn. Villeneuve-Cillart eingeschifft hatte.

NB. Die Fregatte war zu Toulon gegen das Ende 1788 ausgerüstet worden.

	Livres.	Sols.	Den.
Sechs und dreißig Flinten mit eisernen einförmigen alten Ladestöcken, jede zu 24 Livres	864	„	„
Zwölftausend Flintensteine, zu 16 Liv. das Tausend	192	„	„
Einpacken: Kiste 6; Verschlag 6; Getheerte Segel und Stricke 8	20	„	„
Eilfhundert vier und sechzig Pf. grobes Pulver, das Pf. zu 20 Sols.	1164	„	„
Zwölf Fäßchen idem zu 3 Livres	36	„	„
Acht Stücken Guinees, zusammen 221 und eine halbe Elle; die Elle zu 50 Sols	553	15	„
Drei Stück Indiennes, zusammen 49 Ellen und $\frac{5}{8}$. Die Elle zu 4 Liv.	198	10	„
Drei Stück idem, zusammnmen 48 und $\frac{3}{4}$ Ellen, die Elle zu 4 Livres und 10 Sols	219	7	6
Drei Stück idem, zusammen $48\frac{3}{4}$ Ellen, die Elle zu 6 Livres	292	10	„
	3540	2	6

	Livres.	Sols.	Den.
Uebertrag :	3540	2	6
Dreihundert sechs und neunzig Dutzend thönerne Pfeifen, zwölf Dutzend kosten 8 Liv. und 8 Sols :	277	4	"
Einpacken { Küste 12 : / Handhabe 1 12 }	13	12	"
Neun Fäßchen Aquavit, zusammen von 34½ Millerolen, der Millerole *) zu 24 Livres : :	966	"	"
Eiserne Reifen zu den neun Fässern, jeder 15 Livres :	135	"	"
Dreitausend vierhundert und funfzig Pfund flaches Eisen, 18 bis 11 Linien breit und 3 bis 4 Linien stark, der Centner zu 24 Livres :	828	"	"
Summa	5759	18	6

Sieben und zwanzigste Anmerkung S. 64.

Wir giengen auf der Rhede von Akra, dem Fort Christiansburg gegen über, vor Anker. (Es war den 25 Juli 1788) Akra oder Acara ist ein Königreich, das auf der Grenze der Goldküste liegt. Unter drei europäischen Forts ist das dänische das ansehnlichste. Die beiden andern Forts sind das englische Fort James und das holländische Fort Crevecoeur.

Römer theilt in seiner Beschreibung der Küste von Guinea (Copenhagen 1760 und teutsch ebend. 1769) über den dänischen Handel an der Küste von Afrika Nachrichten mit, die man anderwärts vergeblich sucht.

*) Ein Weinmaaß zu 66 Pariser Kannen.

Lange Zeit, sagt Römer, war der dänische Handel an der Küste von Guinea so eingeschränkt, daß ein einziges Schiff zum Umtausch europäischer Waaren gegen Sklaven, und zum Transport der Letztern nach Amerika hinlänglich war. Aus Amerika kehrte dies Schiff mit einer Ladung Zucker, Baumwolle u. s. w. nach Dännemark zurück.

Diese Unthätigkeit war die Folge eines ausschließenden Handelsprivilegiums. Erst dann, als der König von Dännemark die Privilegien loskaufte, die er hätte von freien Stücken aufheben können, wurde der Negerhandel blühend.

Die dänischen Niederlassungen auf der Goldküste liegen am Flusse Volta, oder doch in der Nähe desselben.

Der Rio Volta ist ein sehr großer und sehr reißender Fluß. Seine Mündung wird durch eine sehr gefährliche Barre versperrt. Doch können Fahrzeuge, z. B. Goelotten, Boote, darüber hinwegkommen. Er läuft jährlich wie die meisten Flüsse in diesem Himmelsstriche an. Merkwürdig aber ist es, daß er nicht in der Regenzeit anschwillt, er wächst vielmehr erst im November, also gerade in der trockensten Jahreszeit. Hieraus kann man schließen, daß er seine Quelle tief im Lande hat. Zur Zeit seines großen Wachsthumes tritt er auf allen Seiten aus und überschwemmt die in seinem Bette gelegenen Inseln. Daher müssen die Neger, die sich auf denselben aufhalten, aufs feste Land flüchten.

Längs diesem Flusse hin treibt man einen sehr sonderbaren Handel. Die Gebirgsneger kommen den Rio Volta in Booten herab, die sie mit einer gewissen rothen Erde beladen haben, und nehmen dafür getrocknete Fische u. s. w. mit zurück.

An Festtagen putzen sich die Weiber mit dieser Erde; sie würden nicht vor dem Fetische zu erscheinen wagen, wenn sie sich nicht damit gepudert hätten. Vorhero beschmieren sie sich die Haut sorgfältig mit einer Palmbaumtünche. Unser Verfasser hat eine Nation gesehen, deren Weiber sich die Haare mit dieser rothen Erde, die mit Oel gemischt war, so dick beschmiert, und so fest zusammengeküttet hatten, daß ihr Kopf noch einmal so groß zu seyn schien.

Anfänglich besaßen die Portugiesen diese Strecke Landes. Diese aber traten ihre Ansprüche an die Schweden ab, auf welche die Dänen folgten.

Am meisten sichert den Dänen der Besitz des Rio Volta, die Lage ihrer Niederlassungen. Auf der einen Seite erblickt man das Schloß Christiansburg und Ninga; auf der andern die Comptoirs Volta und Queta.

Christiansburg ist die Hauptniederlassung der Dänen; es liegt in der Bucht von Akra, und ist mit 10 Kanonen besetzt.

In dem Fort hat man eine Cisterne angebracht, die 400 Tonnen Wasser halten kann; sie wird oft bei einem einzigen Orkane (in der Landessprache Tornados) voll. Wenn der Regen mehr liefert, so leitet man das Uebrige außerhalb des Forts, vermittelst einer Röhre in eine Cisterne, die für die Schiffe bestimmt ist. Ohne diese Vorsichtsmaaßregel müßte man Brunnen graben, die ein salziges sehr ungesundes Wasser liefern, das in allen Theilen des Körpers Würmer erzeugt.

Ein Salzfluß, der Tie-Tie heißt, so wie auch der Ortsfetisch, liefert den Negern Salz. Das Salz ist für sie ein nothwendiges Bedürfniß; sie glauben, daß die

Speisen im Leibe verfaulen, wenn sie nicht Salz essen, und wenn man nicht sorgfältig auf die Neger acht giebt, die aus den Ländern kommen, wo das Salz selten ist, so nehmen sie Händevoll davon und essen so lange bis sie krank werden.

Hr. Römer räth bloß dauerhaft gefärbte Zeuge nach Afrika zu bringen, weil die Negern die Farben vermittelst des Citronensaftes probiren.

Acht und zwanzigste Anmerkung. S. 65.

Ich weiß nicht, ob der Wallfischfang in diesem Lande von St. Georg della Mina bis nach Akra möglich ist. Der Verfasser beschreibt hier bloß den Wallfischfang in Grönland, und seine Beschreibung enthält nichts Merkwürdiges.

Neun und zwanzigste Anmerkung. S. 71.

Juda.

	Breite.
Nach Belin	6° 20′
— Bonnaventure	6° 8′
— Villeneuve-Cillart	6° 24′
	Länge.
Nach Belin	0° 55′ O. L.
— Bonnaventure	0° 22′ W. L.
— Villeneuve-Cillart	0° „

Dreißigste Anmerkung. S. 100.

Waaren, die in Juda Absatz finden.
(Im Jahr 1788.)

Alle Waaren werden nach Unzen berechnet. Die Unze gilt zu Juda 40 Livres.

	Werth in Unzen.	Werth in Geld.
Ein Stück Bajutapo	1	40 Livr.
Vier Stangen plattes Eisen *)	1	40 „
Feuerstähle	„	„ „
Ein Huth mit spanischen Spitze	3	120 „
Ein Musquetierhuth mit Gold eingefaßt	1	40 „
Ein Musquetierhuth, ohne Einfassung. Eine Cabesche		10 „
Eine Art von Glasperlen (Contrebrodé)	„	„ „
Vierzig Pfund Cauris	1	40 „
Corallen	„	„ „
Falsche Corallen	„	„ „
Niederländische Messer	„	„ „
Ein Eimer **) Aquavit	1	40 „
Ein Faß Mehl	1½	60 „
Vier Flinten ***)	1	40 „
Vier Stück Guingam	1	40 „
Zwei Stück Guinee	1	40 „
— — Indiennes	1	40 „
Limeneas	„	„ „
Rother Tuchmantel	„	„ „
Choletschnupftücher	„	„ „
Blauer Tuchmantel	„	„ „

*) Von dem sibirischen Eisen, das breit ist, kostet die Stange eine Cabesche oder 10 Livres; das schwedische Eisen kostet nur 5 Livres.

**) Ein Eimer besteht aus 11 bis 12 Krügen, jeder von 25 Bouteillen.

***) Diese müssen gut seyn, sonst geben die Neger dieselben zurück.

	Werth in Unzen.	Werth in Geld.
Zwei Nicanees : :	1 :	40 "
Flintensteine : :	" :	" "
Eine Kiste mit Tabackspfeifen : :	2 :	80 "
Acht Stück *) schöner Leinwand : :	1 :	40 "
Ein Fäßchen von 40 Pfund Pulver : :	1 :	40 "
Glasperlen : :	" :	" "
Ein Stück Siamoise von 16 Ellen, oder zwei St. von 9 bis 10 Ellen :	1 :	40 "
Ein Stück Seidenzeug **) :	8 bis 10	360 "
Eine Rolle Brasilientabak :	1 :	40 "

Entwurf zu einem Einkauf von 330 Negern an der Goldküste, besonders an dem untern Theile dieser Küste, nebst dem Preiße der Waaren, (im J. 1802.)

Ein zu einer solchen Unternehmung taugliches Fahrzeug : :	35000 Fr.
Lebensmittel für die Weißen und Schwarzen, Wasserfäßer u. s. w. : :	50000 —

Ladung.

	Unzen.	Franken.
40000 Pf. Kauris, zu 1 Fr. das Pf. : :	1000	40000
	1000	125000

*) Sie müssen 16 Ellen lang seyn.
**) Bei Seidenwaaren muß die rothe Farbe besonders vorstechen. Indischen Damast und carmoisinroth gestreiften Atlas giebt man den Vorzug. 51 Ellen Atlas gelten 14 Unzen.

	Unzen.	Franken.
Uebertrag :	1000	125000
500 Rollen Brasilientaback zu 50 Franken :	500	25000
3000 Ellen weiße Leinwand zu 9 Franken :	375	27000
300 Siamoises zu acht Ellen zu 25 Fr. : :	150	6400
150 Zwillich, das Stück zu acht Ellen, zu 25 Fr. :	75	3750
150 Stück leinenes Zeug zu Kleidern zu 20 Ellen und zu 50 Fr. : :	150	7500
300 Dutzend Choletschnupftücher, das Dutzend zu 17 Fr.	150	5100
100 Stück Guinee, Indiennes, Chasselas zu 25 Fr. :	50	2500
50 Stück Atlas zu 8 Ellen und zu 24 Fr. :	50	1200
20 Dutzend Handelshüthe, das Dutzend zu 30 Fr :	20	600
120 Stangen Eisen zu 15 Fr.	30	1800
400 Flinten zu 8 Fr. :	100	3200
60 Fäßchen Pulver von 30 Pf. jedes zu 32 Fr. : :	60	1920
200 Idem von 15 Pf., jedes zu 16 Fr. : :	100	3200
1000 Eimer Branntewein zu 25 Franken : :	1000	25000
200 Calmus von 12 Flaschen zu 30 Fr. : :	200	6000
	4010	245170

	Unzen.	Franken.
	4010	245170
12 Kisten Tabackspfeifen, zu zwölf mal zwölf Dutzend, zu 60 Fr.	36	720
200 Dutzend niederländische Messer zu 36 Franken	16	600
2 eingefaßte Hüthe mit spanischer Spitze, zu 72 Fr.	"	144
Flintensteine	"	60
	4062.	246694.

Einkauf und andere Ausgaben.

160 Mannspersonen zu 13 Unzen	2080 Unzen.
120 Frauenzimmer zu 11 Unzen	1320 "
50 junge Neger und Negerinnen zu 8 Unzen	400 "
Für Kosten, Gefälle und Piroguen	262 "
	4062 Unzen.

Eine Unze am untern Theile der Goldküste ist so viel als 40 Franken. So hoch rechnet man sie zu Juda.

Ein und dreißigste Anmerkung. S. 101.

Waaren, die die Handelscapitaine dem Könige von Dahomey für das gewöhnliche Geschenk an Gefangenen geben.

Es bleibt jedes Willkühr überlassen, welche von diesen Waaren er geben will.

Sechs und einen halben Eimer Aquavit, oder auch Zwanzig Cabeschen Buschies.

Zweihundert Pfund grobes Pulver.

Fünf und zwanzig Handelsflinten.

Vierzig Stangen Eisen.

Zehn Stück Zeug, als Bajútapos, Limeneas u. s. w.

Man thut besser, wenn man mit solchen Waaren als mit Andern bezahlt. Man nehme folgende Preise an:

Sechs Eimer Aquavit zu 13 Livr.	84 Liv. 10 S.
Dahingegen zwanzig Cabeschen Buschies, die Cabesche zu 10 Liv.	200 „
Zwei hundert Pfund grobes Pulver das Pfund zu 15 Sols : :	150 „
Fünf und zwanzig Handelsflinten zu 15 Livr. : :	375 „
Vierzig Stangen Eisen zu 5 Liv. 15 S. : :	230 „
Zehn Stück Zeuge zu 7 Livres :	70 „

Zwei und dreißigste Anmerkung. S. 102.

Münzen in Juda.

Die in Juda und in ganz Guinea gewöhnliche Münze sind die Cauris. Dies sind kleine Muscheln aus Ostindien. Man nennt sie auch Buschies.

Man rechnet übrigens nach Unzen, Cabeschen, Gallinas und Toque.

Eine Unze Cauris ist so viel als 4 Cabeschen oder 16000 Buschies.

Eine Cabesche ist so viel als 20 Gallinas oder 400 Buschies. Eine Gallinas beträgt so viel als 5 Toques oder 200 Buschies.

Die Toque kommt 40 Cauris gleich.

Die Unze gilt 40 Fr.

Die Cabesche 10 Fr.

Die Gallinas 10 Sols.

Die Toque 2 Sols.

Die Cauris werden nach Toquen an einander gefädelt. Man macht Paquete zu 50 Toquen oder zu 10 Gallinas.

Vierzig Pfund Cauris sind so viel als eine Unze.

Drei und dreißigste Anmerkung. S. 102.

Namen der Bedienten, die man in Juda beim Handel braucht, Lohn, den sie erhalten, und Dienste, die sie zu leisten haben.

Ein Conducteur, der für die Waaren stehen muß, die man ihm auf Rechnung giebt. Für jede Reise bezahlt man ihm zwei Gallinas Buschies, und alle Sonntage eine Flasche Aquavit.

Zwei Mäkler, die die Sklavenhändler herbeischaffen, die Sklavenkäufer auf den Markt führen, und die Palavers halten müssen. Man giebt ihnen täglich zwei Toquen, alle Sonntage eine Flasche Branntewein, und wenn der Handel geendigt ist, einen Eimer Aquavit und ein Stück Waare.

Ein Thürsteher. Dieser muß auf's Magazin Acht geben. Er bekommt täglich zwei Toquen, und zum Beschluß des Marktes ein halbes Stück Waare.

Ein Wasserträger. Dieser muß das Magazin mit Wasser versorgen, dafür erhält er täglich zwei Toquen, und zu Ende des Handels drei Ellen Waaren.

Eine Wäscherinn. Diese liefert die Seife, wofür man ihr täglich zwei Toquen bezahlt, und wenn sie wäscht, bekommt sie acht Toquen. Uebrigens erhält sie alle Sonn-

tage eine Bouteille Aquavit, und am Ende des ganzen Handels drei Ellen Waaren.

Ein Bursche, der den Gongon schlägt, um die Eröffnung des Marktes anzukündigen, diesem bezahlt man zehn Gallinas und eine Flasche Aquavit.

Ein Courier, den der Kapitain an den König schickt, um ihn zu begrüßen und die Ankunft des Schiffes zu melden. Man giebt ihm zehn Gallinas Buschies und eine Flasche Aquavit.

Ein Verstümmelter. Diesem giebt man alle Sonntage eine Bouteille Aquavit, und zum Beschluß des Marktes drei Ellen Waaren.

Außerdem giebt man noch:

1) Dem Kapitain, der la Pree bewacht, einen Eimer Branntewein und ein Stück Waaren. Diese Sache überliefert man zu Ende des Marktes dem Yavogan.

2) Dem Kapitain Gongon, der die Nacht über die Magazine bewacht, täglich eine Bouteille Aquavit, und bei der Abreise einen Eimer Aquavit, ein Stück Salampuri und noch ein ander Stück Waare.

3) Den sechs Tagonniers oder Wasserhohlern, jedem täglich zwei Toquen und alle Sonntage eine Bouteille Aquavit. Außerdem giebt man ihnen zwei Toquen zum dritten Theil, und drei für jedes Wasserfaß. Am Ende des Marktes erhalten sie noch einen Eimer Aquavit und zwei Stück Waaren.

4) Dem Yavogan einen Eimer und zwei Flaschen Aquavit, und außerdem noch ein besonderes Geschenk, das in folgenden Gegenständen besteht:

Ein Kastorhuth mit spanischer Spitze, mit Gold oder Silber eingefaßt.

Eine seidne Pagne von 15 bis 20 Ellen.

Ein Fäßchen Mehl.

Ein Fäßchen eingesalzenes Ochsenfleisch.

Der Yavogan muß am Seeufer für den Handels-Kapitain eine Baraque errichten lassen, wofür er vier Cabeschen Buschies und einen Eimer Aquavit erhält.

5) Den Trägern für den Transport eines Stückes nach dem Fort:

Für eine gewöhnliche Tracht, z. B. für einen Eimer Branntewein, 4 Stück schöner weißer Leinwand und zehn Stück Waaren, giebt man drei Toquen.

Für eine Kiste mit Tabackspfeifen, zehn Gallinas.

Für 4 Stangen Eisen, acht auf die Unze, eine Toque.

Für ein Fäßchen Pulver von 20 Pfund, eine Toque.

Für ein Fäßchen Pulver von 40 Pfund, zwei Toquen.

Vier und dreißigste Anmerkung. S. 111.

Geschenke, die der Direktor des französischen Comptoirs bei Gelegenheit des Festes der gewöhnlichen Gefälle machen muß.

An den König von Dahomey.

Zwei Stück Seidenzeug zu 15 bis 16 Ellen.

Ein Huth mit spanischer Spitze und einem weißen Federbüsche.

Vier Eimer Aquavit, jeder von 11 bis 12 Maaßen.

An Tamigan, den ersten Cabescher.

Ein Eimer Aquavit.

An Mehu, den zweiten Cabescher.

Ein Eimer Aquavit.

An Mehu's ersten Bedienten.

Zehn Gallinas Cauris.
Eine Flasche Aquavit von einem Maaße.

An Mehu's Köchinn.

Zehn Gallinas Cauris.
Eine Flasche Aquavit.

An den Kanonier, wenn der König mit 21 Kanonenschüssen begrüßen läßt.

Zehn Gallinas Cauris.
Eine Flasche Aquavit.

Fünf und dreißigste Anmerkung. S. 120.

Portonuovo liegt 15 Meilen von Juda. Hr. Villeneuve-Cillart, der sich im J. 1789 d. 23 März zu Portonuovo befand, giebt seine Breite zu 6 Graden und 26 Minuten an.

Die gewöhnlichen Winde an der Goldküste sind von Westen nach Südwesten. Sie verändern sich manchmal bis nach N. N. W., dann aber sind die Landwinde sehr schwach und von kurzer Dauer.

Die Strömungen gehen nach Osten und folgen der Richtung der Küste; allein bei Voll- und Neumonden gehen sie ziemlich regelmäßig, drei bis vier Tage lang nach Westen, und ihre Geschwindigkeit ist alsdann zwei

Knoten in einer Stunde. Man nimmt gewöhnlich eine solche Gelegenheit wahr, um abzureisen, damit man schnell von der Küste wegkommt. Nach der Bemerkung des Hrn. Villeneuve-Cillart giebt es vom Cap Palmas bis nach Portonuovo weder Bänke noch Klippen, die den Lauf eines Schiffes in einer Entfernung von zwei Meilen von dieser Küste hinderte.

Waaren, die man zu Portonuovo absetzen kann.

Cauris.

Aquavit.

Stücken Siamoise von 8 bis 16 Ellen mit blauen und weißem Grunde, rothen Streifen, die Elle zu 3 Liv. 15 Sols.

Choletschnupftücher mit weißem Boden, etwas fein, dicht und rothgestreift.

Etwas feine Leinewand mit großen Zipfeln.

Jagdflinten mit Eisen beschlagen und mit hölzernen Ladestöcken.

Sechs und dreizigste Anmerkung. S. 122.

Geschenke an den König von Ardra und an Andere.

Zwei Teppiche von carmoisinrothem Sammte, jeder drei und eine halbe Elle lang, zwei bis drei Ellen breit mit einer goldgestickten Kante.

Zwei Teppiche in der Mitte sächsisch grün, und an den Kannten carmoisinroth, wie die beiden ersten eingefaßt.

Acht Teppiche von Atlas, mit einem Felde in der Mitte; schwarz und carmoisinroth gestreifter Atlas, auf

der einen von den beiden Seiten Einen sächsisch grünen breiten Streifen, auf der Andern einen carmoisinrothen; die nämliche Einfassung.

Ein Paar Pantoffeln, von rothem Maroquin mit Gold eingefaßt.

Ein Dutzend Hüthe mit spanischen Spitzen, mit Gold und Federbüschen.

Ein Dutzend Musquetier-Hüthe mit Gold eingefaßt.

Ein Dutzend Lehnstühle, mit Utrechter Sammt überzogen, und das Holz vergoldet.

Eine weiß taffentne Flagge mit den Nationalfarben und mit in Goldgestickten sinnbildlichen Figuren.

Ein Sonnenschirm von zehn bis eilf Fuß langen Stäben, mit Sammt und Atlas überzogen, jeder Streifen muß eine verschiedene Farbe haben, und die Knöpfe müssen vergoldet seyn.

Ein parmesanischer Teppich.

Zwei Korallen an einer Schnur, nach Pfunden. Eine Schnur großer Korallen wiegt gewöhnlich 17 Unzen. Und eine Schnur kleiner Korallen ist sechs Unzen schwer.

Sieben und dreißigste Anmerkung. S. 122.

Im 4 J. der franz. Republ. vertrauete der Seeminister dem Bürger Coismon die Erziehung der Kinder der vornehmsten Befehlshaber auf St. Domingo, z. B. des Toussaint-Louvertüre und des Generals Rigaud an.

Seitdem wurde eine gewisse Anzahl Kindern von Kreolen, und von Leuten von allen Farben in Coisnon's Haus aufgenommen, um daselbst auf Kosten des Staats erzogen zu werden. Der Pensionspreis war anfänglich jährlich auf 1500 Livres bestimmt, allein er wurde nachmals bis auf 1200 Livres herabgesetzt.

Die Anzahl der Zöglinge belief sich bis auf 50 und die Ausgabe war 50000 Franken.

Diese Erziehungsanstalt wurde im J. 10 d. 9 Fructidor aufgehoben, und die weißen Zöglinge wurden in die verschiedenen Prytaneen vertheilt. Die schwarzen und Mulatten steckte man unter die verschiedenen Armeecorps, wo sie als Musiker und Tambours dienen sollten.

Acht und dreißigste Anmerkung. S. 124.

Preiß einiger Producte auf der Prinzeninsel.

Produkte.	Thl. in Gold.	Bemerkungen.
1 Ochse	16	ungefähr 100 Pf. schwer.
5 Hühner	1	eben so gut als in Europa.
100 Ignamen	3	wie die Amerikanischen.
1000 Scheite Holz	20	an Gewicht fünf Tonnen, 10 Tausend Fuß.
100 Giromen	3	sind nicht so zuckerig und groß als in Amerika.
Zwei Päckchen Kresse	1	für zwei Matrosen.
Zwei Maaß Mais	1	ungefähr ½ Scheffel.
Ein Sack Heu	1	groß und klein, der nämliche Preis.
1 Sack inländ. Erbsen	3	ungefähr 25 Pf. schwer.
4 Dutzend Eier	1	

Produkte.	Thl. in Gold.	Bemerkungen.
100 Cocosnüße :	1	wie in Amerika.
1 große Ente :	1	vortrefflich.
1 kleine : :	$\frac{1}{2}$	ebenso.
100 Orangen :	1	schlecht.
500 Citronen :	1	schlecht.
2 Trauben Feigen :	$\frac{1}{2}$	mittelmäßig.
2 Ananas : :	$\frac{1}{2}$	schlecht. — —
1 Maaß Schalottenzwiebeln : :	1	gut.

Die Fahrzeuge, die auf der Prinzeninsel anlegen wollen, thun wohl, wenn sie wo möglich Schillinge mit dahin bringen: denn man verliehrt an jeder andern Münzsorte.

Die Hauptfeinheit auf der Prinzeninsel ist die Unze in Gold, und die Unze gilt so viel als 16 Thaler in Gold, oder 80 Livres.

Zwei portugiesische Thaler gelten eine Unze.	84 Liv.
Vier französische Louis in Gold oder Silber.	96 —
Sechzehn große Piaster :	84 —
Hundert acht und zwanzig Schillinge	64 —

Neun und dreißigste Anmerkung. S. 125.

In dieser Anmerkung hat der Verfasser die Tage, welche die Flora auf ihrer Fahrt von der Insel St. Thomas bis vor Quessant zugebracht hat, die Winde, die während dieser Zeit geherrscht haben, die Breiten und Längen u. s. w. angegeben. Da aber alle diese in's Kleinliche gehenden Gegenstände für den teutschen Leser kein Interesse haben, so läßt sie der Uebersetzer weg.

Vierzigste Anmerkung. S. 134.

Handelswaaren, die auf dem Flusse Formosa im Gebrauche sind.

Stangen Eisen.
Handelshüthe.
Schnurenkorallen, große Korallen von 17 Unzen.
— — kleine Korallen von 2 Unzen.
Blaues Tuch, ein Stück zu 18 Ellen.
Scharlachtuch, das Stück zu 17 Ellen.
Aquavit.
Handelsflinten.
Scharlachener Mantel mit goldenen Tressen besezt.
Blauer Tuchmantel.
Indiennen, jedes Sück zu 12 Ellen.
Guinpam, jedes Stück zu 14 Ellen.
Nicanees.
Tabakspfeifen.
Pulver.
Seidene Waaren { amerikanische zu 12 Ellen. / kleiner gestreifter Atlas zu 32 Ellen. / Grosdetour zu 34 Ellen.
Leinenzeug von Cholet zu Kleidern, das Stück zu 24 Ellen.

Ein und vierzigste Anmerkung. S. 156.

Ueber den Negerhandel an der Küste von Angola; nebst der Angabe einer Ladung zum Einkauf von 350 Negern.

Die Orte an der Küste von Angola, die die Franzosen besuchen, sind Ambriz, Cabinde, Malimbe und Loango.

Der Preiß der Schwarzen, die man hier trift, so wie die Waaren, die man dafür giebt, wird nach Stükken bestimmt. Das Wort Stück ist eine Rechnungsart und gilt so viel als 10 Franken unsers Geldes.

Man kommt anfänglich über die Anzahl der Stücke überein, die man für jeden Neger geben will; man rechnet auch jede Art von Waaren, die man dafür giebt, nach Stücken.

Ist dieser Preiß einmal bestimmt, so kann man leicht berechnen, wie hoch ein Neger zu stehen kommt.

Ich will annehmen, daß ein inländischer Kaufmann 43 Stück für einen Sklaven verlangt: (im J. 1788 bezahlte man zu Cabinde einen Neger mit 43 Stück) in diesem Falle verwandelt der europäische Capitain seine Waaren in Stücke und giebt für einen Gefangenen:

4	Stück *)	Guinees, jedes zu 3 Stücken gelten : :	12 Stücke.
1	Stück	Indienne : :	1 :
1	:	Limeneas : :	3 :
1	:	Bajútapo :	$2\frac{1}{2}$:
1	:	Chasselas : :	$2\frac{1}{2}$:
1	:	Neganepo : :	$2\frac{1}{2}$:
2	:	große Nicanees, jedes zu 2 St.	4 :
1	:	kleine Nicanee :	$1\frac{1}{2}$:
1	:	Tapsel : :	2 :
1	Fäßchen	Aquavit : :	1 :
1	Flinten	: :	2 :
3	Fäßchen	Pulver : :	3 :
			39 Stücke.

*) Hier bedeutet das Wort Stück eine gewisse Anzahl von Ellen. Die Guinees müssen $14\frac{7}{8}$ Ellen lang seyn.

Uebertrag : :	39	Stücke.
Tuch (zwölf Zoll Tuch auf ein Stück)	1	:
1 Bayette : :	1	:
1 Stange Eisen : :	1	:
5 Canettes : :	1	:
Summa	43	Stücke.

Man zählt auch nach Waaren. Dann sagt man fest, daß der Kauf für 16; 18, 20 Waaren Statt finde, daß diese oder jene Waare mit in den Handel kommen und daß mehr oder weniger Stück Guinees, z. B. 4, 5 oder 6 dabei seyn sollen.

Es giebt große und kleine Waaren. Die Erstern sind durchaus nothwendig, die Andern kommen nur nebenbey. Unten sollen die Tauschgegenstände angeführt werden, die man unter den großen und kleinen Waaren versteht. Die so verschiedenen Rechnungsarten nach Stücken und nach Waaren können so weit gehen, daß 16, 18 oder 20 Waaren 43, 45 Stück gelten, je nachdem diese oder jene mehr oder weniger Stücke werth ist.

Man braucht auch das Wort Packeten, um eine gewisse Anzahl Waaren damit zu bezeichnen; man sagt daher so und so viel Waaren auf das Packet.

Die verschiedenen Arten zu rechnen lassen sich folgendermaßen bestimmen:

Das Stück wird als die Einheit der Art angesehen.

Die Waare macht einen Theil des Ganzen aus.

Das Packet macht die Rechnung vollständig.

Im J. 1784 war der Preiß der Neger zu Cabinde 43 Stück.

Zu Malimbe verkaufte man die Neger zu 45 Stück, nämlich:

6 Stück Guinees, zu 3 Stück		;	18	Stücke.
1 ; Limeneas	;	;	3	;
1 ; Chasselas	;	;	2½	;
1 ; Bajütapo	;	;	2½	;
1 ; Nicanee	;	;	2	;
1 ; Tapsel	;	;	2	;
1 ; Schnupftücher	;	;	1	;
2 Flinten	;	;	2	;
5 Fäßchen Pulver	;	;	6	;
2 Fäßchen Aquavit	;	;	2	;
Tuch (Stück zu 12 Zoll)		;	1	;
1 Bayette	;	;	1	;
1 seidene Pagne	;	;	2	;
1 Stange Eisen	;	;	,,½	;
5 Canettes	;	;	,,½	.
		ganze Summe	45	Stücke.

Zu Ambriz und Loango war der Preiß ein Sechstel geringer.

Außerdem mußten die Fahrzeuge Geschenke an den König vertheilen. Ferner mußten sie einen Zoll, der der Willkommen heißt, und Gefälle bezahlen.

Das Geschenk an den König besteht gewöhnlich in 32 Stücken, nämlich:

1 Fäßchen Aquavit, jedes zu 2 Stück	4	Stück.
1 Mantel zu 10 Stück ; ;	10	;
4 seidene Pagnen, jede zu 2 Stück	8	;
Der Willkommen beträgt 35 Stück.		
7 Fäßchen Aquavit, jedes zu 2 Stück	14	;
	36	Stück.

Uebertrag	36 Stück.
7 seidene Pagnen, zu 3 Stück	21 :
Die Gefälle sind nach den Rheden, wo man Handel treibt, mehr oder weniger groß.	
Diejenigen, die man zu Cabinde und Malimbe zu bezahlen hat, kann man für ein Fahrzeug mit 350 Schwarzen zu 25 Stück rechnen	25 :
ganze Summe	82 Stück.

Entwurf zum Einkauf von 350 Neger an der Küste von Angola im J. 1784.

Ein Fahrzeug, das zu einem solchen Unternehmen taugslich ist, kostet	21,000 Livres.
Lebensmittel für die Weißen und Schwarzen, Wasserfässer u. s. w. Sold für die Mannschaft	39,000 :
	60,000 :
Ladung	110,000 :
Summa	170,000 Livres.

Einzelne Artikel der Ladung.

Große Waaren.

		Stücke.
600	Stücke Guinees, schön blau gefärbt, von 14 Ellen, ½ bis ⅞ breit zu 2½ Stück	1500
400	— Indiennes von verschiedenen Mustern von 14 Ellen, ⅞ breit zu 2½ Stück	1000
200	— Limeneas von 14 Ellen, ⅞ breit, gut gefärbt, schönes Muster zu 2½ Stück	500
1200	Stück Waaren	3000

		Stücke.
	Uebertrag.	
1200	Stück Waaren	3000
250	— Bajütapeau zu 2 Stück	500
150	— Chasselas zu 2 Stück	300
150	— Neganepo zu 2 Stück	300
350	— Tapsel zu $1\frac{1}{2}$ Stück	525
150	— Batavia zu 2 Stück	300
350	— Nicanees (große) zu $1\frac{1}{2}$ St.	525
150	— Nicanees (kleine) zu $1\frac{1}{4}$ St.	$187\frac{1}{2}$
150	— Phantes von Rouen zu $1\frac{1}{2}$ St.	225
150	— Custas $1\frac{1}{2}$ St.	225
140	— Schnupftücher $1\frac{1}{2}$ St.	220
120	— Choletschnupftücher, wo das Rothe besonders hervorsticht $1\frac{1}{2}$ St.	180
3310	Stück Waaren	$6487\frac{1}{2}$

Kleine Waaren.

150	Ellen scharlachrothen Londrin, 150 Ellen blauen Londrin, $\frac{1}{4}$ auf ein St.	1125
350	Ellen Bayettes, die $\frac{2}{3}$ roth, das $\frac{1}{3}$ blau, eine Elle $\frac{1}{4}$ auf das Stück	280
1100	Fäßchen Kanonenpulver, jedes zu 6 bis 7 Pfund zu 1 St.	1100
700	ausgebesserte Flinten mit eisernen Ladestöcken zu 1 St.	700
200	Kalmus von 6 Flaschen mit Schrauben zu 1 St.	200
800	halbe Eimer Aquavit zu 1 St.	800
400	Stangen Eisen, die Stange zu 13 bis 14 Pf. und 9 bis 10 Fuß lang, zu $\frac{1}{2}$ St.	200
600	kupferne Becken, fünf auf 1 St.	120
		$11012\frac{1}{2}$

Uebertrag		11012½
1600 hart gebrannte Canettes, 10 auf 1 St.		160
400 Glaswaaren in blauen und weißen Glasperlen		200
	Ganze Summe	11,372½

Die 11,372½ Stücke zu 10 Franken machen also 113,725 Livres.

Man muß sich auch mit solchen Artikeln versehen, die zur Abtragung der Gefälle und zu Geschenken vorzüglich tauglich sind. Dergleichen sind Mäntel, Hüthe, Tuchkleider und Schnurenkorallen.

des Direkors der französischen Comptoirs beim Könige der Dahomets -- erste Nachricht von dieser Art von Ceremonie im Jahre 1777 -- besondere Umstände dabei -- zweite Nachricht von den Ceremonien, die bei Gelegenheit des Festes der gewöhnlichen Fälle im J. 1788 Staat fanden. S. 107.

Sechzehnter Brief.

Erzeugnisse des Landes Juda -- der Mais -- der kleine Hirse -- Jahreszeiten, wo man die Felder bestellt -- Baumwolle -- Indigo -- Caffee -- Pfeffer -- Roth Wildpret -- der Tiger -- der Elephant -- das Flußpferd -- wilde Kühe -- Hirschkühe -- Dachsschwein -- Land = und Wasservögel -- Bäume -- der Mapu -- der Faftonienbaum -- der Palmbaum — Vierfüßige Hausthiere — kriechende Thiere — Irrthümer des Herrn von Büffon in Ansehung des Hundes. S. 113.

Siebenzehnter Brief.

Portonuovo im Königreiche Ardra — Vortheile eines Comptoirs in diesem Lande — Mittel, dahin zu gelangen — Nachtheile von der Erziehung, die man in Frankreich den Söhnen der Negerfürsten giebt — Gefahren, welche aus der Urbarmachung des Landes in Afrika entstehen — Hülfsmittel dagegen — Gründe, welche den Hrn. Bonnaventure abhalten, sich nach Benin zu begeben — Ankerplatz auf der Prinzeninsel — Bemerkungen über diese Igsel — Bemerkungen über den gewöhnlichen Rückweg nach Europa. S. 119.

Achtzehnter Brief.

Küste von Juda bis nach Benin — Nachrichten von diesem Theile nach Hrn. von Flotte, der ihn im Jahre 1787 besucht hat. — Vertrag mit dem Könige von Ardra wegen Abtretung eines Stück Landes — Gefälle, welche die Fahrzeuge zu bezahlen haben — Gebrauch der Engländer beim Handel — Badagry, Ahoui, Orte, wo man Handel treibt — Ankunft des Hrn. Flotte auf dem Flusse Formosa — Aufträge, die er Offizieren seiner Division ertheilt, den König von Benin zu besuchen — Nachrichten, welche sich über Benin verschaffen — Fluß Benin fällt in den Fluß Formosa — das Dorf Agathon am Flusse Benin — Weg von Agathon nach der Stadt Benin — Beschreibung von Benin — Anzahl seiner Einwohner — Audienz der Abgeordneten des Hrn. von Flotte bei dem Könige — Feierlichkeiten, denen sie beiwohnen — Gefälle, welche die Kauffahrteischiffe zu bezahlen haben — Waaren, die am meisten abgehen — Niederlassung der Hrn. Brillantois-Marion an der Mündung des Flusses Formosa — Zustand dieser Niederlassung im J. 1787 — flüchtige Bemerkungen über die Küste von Benin bis zum Cap Lopez-Gonsalvo. S. 126.

Zusatz des Uebersetzers zur Beschreibung von Benin. S. 155.

Neunzehnter Brief.

Neue Nachrichten über den Handel von dem Cap Formosa bis zum Cap Lopez-Gonsalvo — Alt und Neu Calabar — die Insel Foko an der Mündung des Flusses Real — Charakter der Neger dieses Theiles — Ambozasinseln an der Mündung des Flusses Camerones — man kann hier Schwarze und andere

Produkte in Menge erhalten — Handel der Holländer auf dem Flusse Camerones — Waaren, die sie dahin bringen — die Insel Fernando=po gehört jezt den Spaniern — Santo=Benito, das man an den hohen Bergen erkennt — das Cap St. Johann und die daran grenzende Bank — die Insel Coriseo — das Cap Estivas — Bemerkungen über die Neger dieser Küste — Fluß Gabon — Hindernisse, welche die Vortheile vernichten, die er zum Handel darbietet — das Land Pongo — die Königsinsel — die Papagaieninsel. S. 146.

Zwanzigster und lezter Brief.

Küsten südwärts von der Linie — welche Nationen sie gewöhnlich besuchen — Einfall der Portugiesen in Cabinde — Bedrückungen der Portugiesen gegen die Franzosen — Unternehmung im J. 1784 zur Beendigung dieser Bedrückungen — Hr. von Marigny erhält den Auftrag dazu — Vertrag zwischen dem portugiesischen und französischen Hofe den 30 Jan. 1786 — sein Inhalt — Unternehmungen der Portugiesen auf Ambris — Klagen der französischen Kaufleute — Darzwischenkunft des englischen Ministeriums — Erfolg — Wege aus Europa nach der Küste von Angola — der große und der kleine Weg — welchen die Engländer wählen — Vortheile und Nachtheile dieser beiden Wege — verschiedene Orte an der Küste von Angola, wo man Sklavenhandel treibt — Fluß Ambris — Fluß Zaire — Charakter der Völker — Vorsichtsmaaßregeln bei der Einfahrt in den Zaire — Cabinde — seine Lage — günstiger Anlandungsplatz für die Scorbutischen — Vorschriften, die man in Ansehung der Kranken befolgen muß — Preiß der Sklaven — Zölle und Gefälle, die man zu Cabinde und Malimbe bezahlen muß — Lage dieses leztern Ortes — Preiß der Schwarzen — Loango, woran

man es erkennen kann — der kurze Weg nach der Küste von Angola — Rathschläge, welche der Hr. von Marigny in dieser Hinsicht mittheilt — Mißbräuche beim Handel an der Küste von Angola — Mittel, sie zu verhindern — Vorsichtsmaaßregeln, wenn man die Mannschaft gesund erhalten will. S. 149.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	
9	14	Dahomel l. Dahome.
10	17	Armee l. Arme.
17	6	v. u. den Mündungen l. der Mündung.
20	15	auch l. nach.
27	5	v. u. Begfeitern l. Begleitern.
28	1	mitten l. queer.
29	17	nach gesichert l. gewesen.
31	2	v. u. Römes l. Römer
47	7	v. u. Sloops l. Schaluppen.
48	16	v. u. die l. der.
53	15	nach Küsten l. anders als.
65	2	alle Arten von l. allerhand.
65	15	führt l. wirft.
69	10	wo l. wann.
97	1	statt 79 l. 97
118	11	Faflonienbaum l. Faftonienbaum.

OBER GUINEA
C. Tagrin
Sᵗ Annen Bank
C. Monte
C. Mesurado
PFEFFER KÜSTE
Cap Palmas
C. Laho
ZAHN KÜSTE
drei Spitzencap
GOLD KÜSTE
Akra
ARDRA
Klein Popo
Benin
Ouere
Fl. Formosa
C. Formose
I. Fernando Po
Fl. Camarones
Prinzeninsel
Fl. Santo Benito
I. Corisco
C. Estivas
Fl. Gabon
I. Sᵗ Thomas
Cap Lopez Consalvo
Aequator
Maafstab
gemeine französische Meilen 25 auf einen Grad
französische und englische Seemeilen 20 auf einen Grad
holländische Meilen 15 auf 1 Grad
Comptoirs oder Forts.
E. Englisch
D. Dänisch
F. Französisch
H. Holländisch
P. Portugisisch

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Labarthe, Pierre

P. Labarthe's Reise nach der Küste von Guinea oder Beschreibung der westlichen Küsten von Afrika, vom Cap Tagrin bis zum Cap Lopez-Gonsalvo

Leipzig [1805]

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.391
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449680-9